

1° NUMERO DI APRILE 1942

Esigono 2.50 Fr. / Belgio 2.50 Bf. / Bulgaria 8 Lewa / Danimarca 50 Ore / Finlandia 4.00 mk. / Francia 4 Fr. / Grecia 12 Dr. / Italia 3 Lire / Kroazia 6 Kuna / Norvegia 20 Cents / Olanda 20 Cent / Polonia 2.50 Zl. / Portogallo 2 Esc. / Romania 16 Lei / Svezia 53 Ore / Svizzera 5 Dinar / Slovacchia 1.50 Pl. / Turchia 15 Kuru / Ungheria 40 Bitor / Lussemburgo, Sudafrica 25 Pl.

Signal



L'operaio dell'alto forno

è il comandante di un gruppo d'assalto del gigantesco esercito dell'industria bellica germanica

Der Mann am Hochofen

ein Stoßtruppführer aus dem Millionenheer der deutschen Rüstungsindustrie

Fotografia: H. U. B.

L.3

DIE GELIEBTE

Vom Zauber der Tochter König Agenors

Rolleiflex
Rolleicord



Per

QUALUNQUE CAMPO DI PRESA

Istantanee • Sport

Paesaggi • Ritratti

Scienza • Tecnica

Per

QUALUNQUE MATERIALE NEGATIVO

Pellicole • Lastre • Films cine

FRANKE & HEIDECKE, BRAUNSCHWEIG

Um zu wissen, was für einen lebendigen Zauber Europa auch noch heute auszustrahlen vermag, muß man vielleicht gezwungen gewesen sein, viele Jahre in Übersee zu verbringen — fern von den Gestaden unseres alten, ein wenig unverstandenen und doch oder deshalb so liebenswerten Kontinents, zu denen einst Zeus in Gestalt eines mächtigen, sanften Stiers jene wunderschöne, mit nichts weiter als ihren sagenhaften Reizen bekleidete Königstochter entführte. Ihr Name ging auf den ganzen Erdteil über und verblieb ihm auch, als der große Zeus mit seinen verliebten Tollheiten längst in der Götterdämmerung verschollen war.

Welcher der Kontinente könnte sich einer so anmutigen Patin rühmen; welcher verdankt der zärtlich abenteuernden Leidenschaft des Ägiserschütterers seinen Namen? Keiner sonst! Wir alle sind Kinder des Landes der schönen Europa, wo der Wein die Berge kränzt, Olivenhaine dunkel grünen, große, silberne Ströme blitzend dem Meere entgegenwallen, Tannenwälder rauschen und die Mädchen des Abends über die Felder singen, aus denen schleierzart die Nebel steigen, wie nirgendwo sonst. In uns allen, die wir als Europäer geboren wurden, lebt noch ein Abglanz vom verspielten, sehnsüchtigen Wesen jener entzückenden Tochter des Königs Agenor, die den glänzenden, feueraugigen Stier zu händigen wußte und ihm Blumenketten um das Horn und den mächtigen Nacken wand. Und in uns allen glüht ein Funke vom Geist des göttlichen falben Stieres, der mit List und Weisheit, kühner Lust und Sanftmut sich ein bezauberndes Mädchen zu rauben wußte. Wir Europäer allein können anscheinend zwecklose Taten vollbringen, aus keinem anderen Grunde, als weil uns eben die Lust anwandelt, das überflüssig Schöne und das absichtslos Großartige ins Licht der Welt zu heben.

Vergleichbares ist nur noch an einer einzigen anderen Stelle der alten Erde zu finden: im fernen Osten; denn auch dort spinnt eine ferne Vergangenheit, ein lang gelebtes Leben, das allein um seiner selber willen geliebt wurde, seine schimmernden Fäden um alles, was ist und wird. Aber jene Welt ist nicht die unsrige. Viele ihrer Freuden und Passionen vermögen wir nachzuempfinden, verfallen ihnen vielleicht sogar; heimisch werden wir dort nicht.

Alle anderen Gegenden der Welt, wohin die Europäer von der Not oder dem Abenteuer verschlagen wurden — vor allem „Gottes eigenes Land“ —, machten sie unfrei und beugten sie unter das Joch der Tagesfron, des fanatischen Gelderwerbs und der drohenden Leere, die nur durch eine rastlose, sterile Geschäftigkeit überäubt werden kann. Nichts ist dort leise, alles ist grell: das Licht, der Hohn, die Liebe, das Lachen, der Erfolg. Es gibt kein ruhiges Atmen duftender, fruchtbarer Acker, die schon fast zu einem Kunstwerk von Menschenhand geworden sind; es gibt nicht die alten Städte, durchrankt von Geschichte, worin doch immer noch das Leben gärt wie alter Wein; es gibt nicht die Verträumtheit der mit Freuden durchschwärmten Nächte, die holde Musik wartender Herzen, nicht die Not und Verzweiflung und den Rausch um die höchsten Werte und die Hingabe an Fragen des Geistes oder der Seele, die sich nicht in Zahlen oder in Geldeswert ausdrücken lassen.

Trifft man dann in diesen trotz aller Wolkenkratzer und Bankkonten doch ewig kolonialen Ländern einen Europäer, so fällt es dir wie ein Stein vom Herzen, denn endlich ist jemand da, der deine Sprache spricht — und wenn er auch gar nicht deine Vokabeln benutzt, vielleicht nicht einmal kennt. Dann erfährt man es plötzlich unmittelbar, daß Frankreich oder Italien, Deutschland oder Spanien nur Provinzen unserer größeren Heimat Europa sind, daß wir unsere provinziellen Eifersüchteleien und Zänkereien gehabt haben und haben, sogar liebevoll hätscheln. Und doch können wir nichts an der Tatsache ändern, daß z. B. die Deutschen und Franzosen zwar viele Kriege mit wechselndem Glück gegeneinander ausgefochten haben, daß sie aber dazwischen ihre Opfern und ihre besten Köpfe, ihre Romane und Gedichte, ihre Erfindungen und ihre Weine austauschten. Ein großer preußischer König war vernarrt in Voltaire und ein großer französischer Kaiser heiratete als höchsten Schmuck seines Lebens eine Wienerin und zeugte mit ihr den „König von Rom“. So ist Europa.

Nach unseren Bruderkriegen konnten wir Freundschaften schließen, denn im Grunde mißachteten wir uns nie, mochten wir uns auch im Eifer der Uneinigkeit beschimpft haben wie zänkische Geschwister. Wir haben nie daran gedacht, uns gegenseitig zu vernichten. Dieser Gedanke wurde erst von Fremden nach Europa gebracht. Deshalb ist auch der Kampf gegen den Bolschewismus oder den Amerikanismus etwas grundsätzlich anderes als alle früheren innereuropäischen Auseinandersetzungen; denn diese stellten den Bestand des inneren Europa und seiner Völker, mit einem Wort: seine Kultur, nicht in Frage, jene aber bedeuten den Untergang all dessen, was den Franzosen oder den Spaniern nicht minder teuer ist als den Schweden, den Ungarn, den Schweizern, wenn die europäischen Kämpfer im Osten nicht mehr dem Ansturm der Sowjets standhielten. Bolschewismus bedeutet den „Untergang des Abendlandes“, er würde vor keiner Grenze Halt machen.

Es gibt ein Europa, das jeder kennt, der es lange hat entbehren müssen: bunt und farbenprächtig in seinen Provinzen, die alle ihren Anteil zum Ruhme der großen Mutter beigesteuert und der Welt die reinsten Geister, die kühnsten Helden, die härtesten Eroberer und die edelsten Sänger geschenkt haben. Von Europa aus ist die Erde erst zu einer Einheit umgeschaffen worden, und immer noch bedeutet es den alten Hort des Dichtens und Denkens. Was uns alle einen sollte, ist der Wunsch eines jeden echten Europäers, seine angestammte Heimat weder den Steppenbarbaren aus dem Osten noch den Zivilisationsbarbaren aus dem Westen ausgeliefert zu sehen. Im ersten Falle würde die alte klingende Seele Europas ausgelöscht werden, im zweiten würden wir bestenfalls zu „Verbrauchern“, zu „Kultur-Spezialisten“ herabgewürdigt — bestenfalls!

Die Zeit ist da, in welcher wir uns auf unsere gemeinsame Abstammung besinnen sollten, wir Kinder eines edlen Stieres, in welchem sich der Gott verborgen hielt, und der Europa, der Königstochter von jenseits des Meeres, nach der unser Erdteil seinen Namen trägt.

A. E. J.

Bombe su Parigi

Un possente apparato militare, ha promesso il presidente Roosevelt, sarà approntato nei prossimi due anni e permetterà di attaccare poi il continente europeo. Aeroplani e carri armati innumerevoli, provenienti dall'Atlantico, riverseranno sull'Europa l'inferno della guerra totale. Fino a qual punto i paesi anglo-americani siano disposti a trasformare, ad esempio, il loro alleato d'un tempo, la Francia, in un campo di battaglia lo dimostrano chiaramente le bombe che gli aviatori inglesi hanno gettato su Parigi. A questa benevola promessa «Signal» contrappone nel seguente articolo una obiettiva disamina del programma americano degli armamenti



Billy, Jim e John riflettono

Con le bombe ed i siluri di Pearl Harbour la seconda guerra mondiale ha già fatto la sua apparizione su tutti i meridiani del globo, senza risparmiare l'emisfero occidentale. Nella Casa Bianca la battaglia è divampata. Nel suo discorso il «presidente» ha annoverato gli scaglionati da lui schierati: le prime strategie ed i miliardi di dollari. Nel 1943 lo schieramento dovrà essere completato e la battaglia decisa. In questo anno 1943, 125.000 aeroplani, 75.000 carri corazzati e navi mercantili per una stazza complessiva di 10.000.000 di tonnellate dovranno lasciare gli stabilimenti ed i cantieri americani.

Questo è quanto F. D. Roosevelt ha

promesso, al proprio popolo, al quale l'inizio è sembrato piuttosto di malaugurio e che vuole venire confortato con la speranza di una finale più felice; e questa è la promessa fatta anche ai governi alleati che hanno firmato a Washington la Carta dell'Atlantico, ed ai pochi o ai molti di cui egli crede che gli prestino ascolto. Ma per il nemico queste cifre devono rappresentare le trombe del giudizio universale. E che ne pensano gli esperti?

Billy

Brown, primo lavorante della seconda colonna nel porto di scalo di Paramaribo, nella Guayana olandese, quando leggerà le cifre gigantesche, si asciugherà la fronte.

Egli non se ne intende gran che, ma sa che per la costruzione dei 125.000 aeroplani si avrà bisogno di lui e della sua bauxite; di un milione di tonnellate di bauxite per le occorrenti 250.000 tonnellate di alluminio. Billy calcola e riflette. Egli confronta la lunghezza dei moli di Paramaribo con il numero delle navi che dovranno approdarvi, contrappone la capacità di portata dell'esiguo numero delle gru di caricamento, all'esigenza di caricare giornalmente quasi 3.000 tonnellate di materiale. Ed egli giunge al risultato che, finché il vecchio porto ed i suoi impianti non verranno trasformati radicalmente, ciò non potrà mai venire realizzato. Se Bill Brown non vivesse al margine del mondo e si trovasse invece

nel bel mezzo del gran quartiere degli armamenti, a Washington, allora egli saprebbe, che non viene richiesto l'impossibile soltanto a lui e tutti coloro che sono occupati nel provvedimento della bauxite, ma anche e principalmente a tutti coloro che si trovano alle prese con la cifra astronomica del programma delle costruzioni aeronautiche. Allora saprebbe anche che i signori maggiori non sono d'accordo; che Knudsen, l'uomo dei cartelli dell'industria automobilistica, era dell'opinione che gli aeroplani dovessero venire costruiti in cento grandi stabilimenti, mentre Nelson, un tempo prominente personalità degli empori, riteneva più giusto che la costruzione degli aerei avvenisse in diecimila piccoli stabili-



«Vi faccio un'ordinazione di 125.000 aeroplani» — «Piccolezza, signor presidente»



«Per i 125.000 aeroplani che mi occorrono mi dovete consegnare subito 250.000 tonnellate di alluminio!» — «Con piacere, mio caro»



«Io ho bisogno di 250.000 tonnellate di alluminio: consegnatemi dunque immediatamente un milione di tonnellate di bauxite!» — «Immediatamente, amico mio!»



«Per trasportare la bauxite mi occorrono subito navi da carico!» — «Giustissimo, non c'è che dire»

menti... Per una tonnellata di alluminio non occorrono soltanto 4 tonnellate di bauxite, ma anche 20.000 chilowattore di corrente. Le 250.000 tonnellate d'alluminio — almeno 2 tonnellate per ogni aeroplano — richiedono quindi un'energia elettrica pari a cinque miliardi di chilowattore, cioè il

che in molti stati si dovettero revocare i trattenimenti e le riunioni serali a causa della mancanza di luce.

Manca la mano d'opera

125.000 aeroplani:... sono 100.000 apparecchi in più di quanti se ne attendono

zione di decine di migliaia di cannoni contraerei e di migliaia di navi mercantili avrà assorbito già nel primo anno di guerra l'armata di riserva dei 4.500.000 di disoccupati di cui gli Stati Uniti disponevano al momento dell'inizio delle ostilità.

Insufficienza di stabilimenti aeronautici, insufficienza di utensili

Ma un ostacolo insuperabile è costituito dalla costruzione e dalla nuova attrezzatura degli stabilimenti aeronautici necessari alla produzione di massa. Prima di tutto l'industria edile è privata della mano d'opera perché tutte le classi più giovani sono chiamate nelle caserme e nei teatri di guerra d'oltremare. E volendo impiegare le vecchie fabbriche, esse si rivelano inutilizzabili perché la lunghezza e la larghezza delle sale sono prescritte e poi manca ancora l'essenziale: l'attrezzatura del macchinario. I nuovi modelli richiedono nuovi dispositivi di lavorazione; l'aumento di produzione richiede nuove macchine utensili. Ma le macchine utensili necessarie alla costruzione degli aeroplani richiedono inoltre un periodo di almeno due anni per la loro stessa costruzione, e le più complicate, per esempio le fresatrici per le eliche, abbisognano di un periodo di tempo anche maggiore. E anche questa costruzione di macchine utensili ha bisogno a sua volta di nuovi stabilimenti, di nuovi operai specializzati, di nuovo macchinario.

È impossibile — l'ha ammesso Knox stesso, il segretario di stato di Roosevelt — che tutto ciò possa venire realizzato fino al 1943, se si è cominciato soltanto nel 1941 a fare delle considerazioni sulla penuria di mano d'opera e se soltanto allora si è pensato al nuovo addestramento degli operai che si rende perciò necessario, alla produzione delle macchine a serie che dovranno correre sul nastro portatore ed alla razionalizzazione delle costruzioni edili. Il programma degli armamenti di Roosevelt dovrebbe venire realizzato in un momento in cui i mezzi iniziali necessari, cioè le macchine utensili, le fabbriche e gli uomini si sono rarefatti e non sono più esul mercato, perché questo è già ora completamente impegnato in altri lavori preparativi di questo stesso programma degli armamenti.

Bill Brown non ha cognizioni esatte di tutte queste cose, ma leggendo le notizie annuncianti le cifre inquietanti del programma delle costruzioni aeronautiche e sapendo che nel 1941 si arrivò a costruire forse tutt'al più 18.000 apparecchi, suppo-

nendo che nel 1942 essi saranno forse 25.000, per passare poi nel 1943 ad una cifra di 125.000, Bill Brown sente che tutto ciò non può essere realizzabile. E se anche gli riuscisse di rimpinzare le grosse panche delle navi dell'«Alcoa» con tutta una montagna di bauxite, nei porti imbottigliati della sponda opposta crescerebbe a poco a poco un'altra montagna che dovrebbe rimanere lì inutilizzata, per la semplice ragione che mancano ancora le possibilità di lavorare una simile massa di materia prima.

Jim

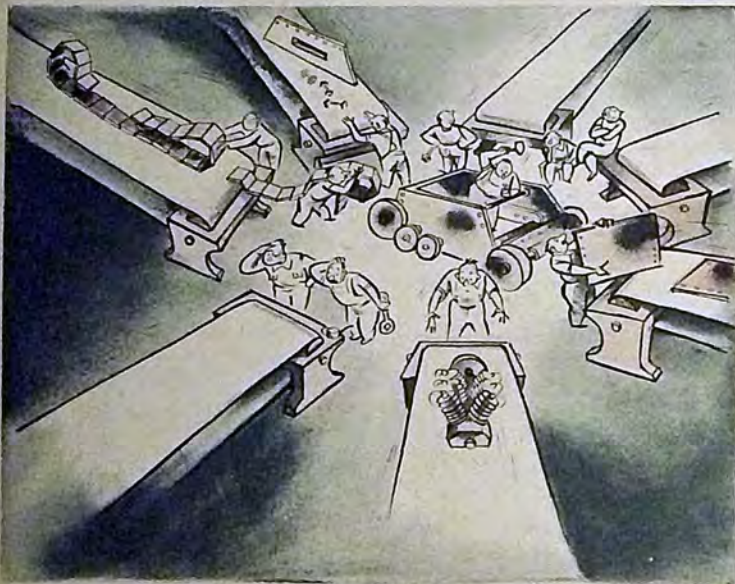
O'Brian, meccanico presso gli stabilimenti «Ford» di Detroit nutre gli stessi dubbi. Egli deve contribuire alla costruzione di 75.000 carri armati con i quali l'«arsenale — 1943 delle Democrazie» vuole equipaggiare 100 divisioni. O'Brian è irlandese e perciò non manca certo di fantasia. Egli ha partecipato per 25 anni all'ascesa di Ford e per questo, a priori, nulla gli sembra impossibile. Ma che debba essere possibile di trasformare completamente tutta l'industria automobilistica fino al 1943 per adattarla alla costruzione di autocarri pesanti e di carri armati, e che nonostante la piena attuazione di questa trasformazione possa venire raggiunta una simile cifra di produzione, è cosa che gli procura dei grattacapi tutt'altro che facili.

1918...

O'Brian ha già vissuto in un tempo altrettanto vorticoso. Nel 1918 Ford aveva progettato la costruzione di una serie di 10.000 carri armati che nel 1919 dovevano costituire la prima ondata destinata a travolgere ed a stritolare i tedeschi. Di questi 10.000 carri armati, al momento stabilito della consegna, che coincideva press'a poco con la fine della guerra, ne erano pronti soltanto 3.000. Ma allora si trattava ancora di veicoli piccolissimi e leggeri; non erano quei colossi d'acciaio che si devono costruire adesso.

Ed oggi?

I carri d'assalto di allora non erano molto più di automobili rivestite di lamiera. Ma oggi la forza di penetrazione dei pezzi contraerei moderni, dei cannoni anticarro e anche delle mitragliere rende necessaria una forte corazzatura. Jim O'Brian non può dire se i cartelli americani dell'acciaio siano in grado di fornire delle simili quantità di resistenti corazzature, o se le lastre d'acciaio non occorrono dapprima invece



Un punto essenziale: quand'è che un'arma si può considerare pronta all'uso? I nastri scorrevoli debbono fornire contemporaneamente tutte le singole parti. Se ne manca anche una sola, l'oggetto — cannone d'assalto od aeroplano che sia — non è pronto. Il tempo necessario per lavorare si deve calcolare quindi per forza in base a quello occorrente alla parte terminata per ultima. E per quanto riguarda, per fare un esempio, la produzione di apparecchi ottici o di puntamento, gli Stati Uniti sono mal preparati

doppio della capacità produttiva delle centrali elettriche che le fabbriche di dinamo potranno costruire ed apprestare fino al 1943. Dal gennaio fino al giugno del 1941, gli Stati Uniti hanno costruito 7.400 aeroplani, di cui i due terzi erano piccoli apparecchi-scuola che si adattano soltanto all'addestramento di pilotaggio. Tuttavia la produzione del mese di maggio di questo semestre è stata inferiore a quella dell'aprile per il semplice fatto che manca l'alluminio. Una raccolta di casseruole e di altri strumenti di uso domestico, organizzata in tutta fretta, aiutò allora a superare questo primo imbarazzo. Malgrado questo forte afflusso di vecchio alluminio, le difficoltà per provvedere la corrente elettrica furono così grandi, specialmente nelle regioni sud-orientali più ricche di bauxite,

dalla produzione del 1942. 100.000 apparecchi in più significano la nuova assunzione di 2.700.000 di operai e probabilmente di una cifra maggiore del 50%, giacché il programma non prevede più la costruzione di apparecchi leggeri, ma si devono apprestare principalmente degli aeroplani da bombardamento lontano, forze volanti e simili uccelli giganteschi. Come gli americani stessi hanno spesso sottolineato, la metà di questo esercito di milioni di operai dovrà venire addestrata o almeno accuratamente avviata nel nuovo genere di lavoro. E, a causa della mancanza di officine di tirocinio e di istruttori, per mancanza di un'organizzazione per l'impiego dei lavoratori, ciò è reso molto difficile, tanto più che il programma per la costruzione dei mezzi blindati, per la costru-



Qui si vede la metà di tutte le forze motorizzate dell'esercito degli Stati Uniti, scrisse la rivista americana «Life» nel dicembre 1943 nello spazio fra queste due fotografie. Per il critico dei piani d'armamento statunitensi questi 75 carri armati sono perciò il punto di partenza. E quale sarà la base per un programma annuale di costruzioni di 75.000 esemplari? — Jim scuote il capo



«...Poco, poco...
dei cantieri nava-
li!» — «Piccolezza»



«Mi occorre al più presto acciaio e
legno per alcune dozzine di can-
tieri navali...!» — «Subito, subito»



«Ho bisogno urgente di ferro
e di navi per trasportare
l'acciaio ed il legno...!»



«Ha bisogno...» «Sì, signor...» «Vi spiega
in queste pagine il significato di que-
sto dialogo spassoso a botta e risposta»

ai cantieri americani i quali devono provvedere alla riparazione delle 130 navi inglesi danneggiate che vi si trovano, oppure per le centinaia di navi da guerra che sono state ordinate per conto degli Stati Uniti. Jim sa soltanto che le monete di nichelio vengono ritirate dalla circolazione perchè mancano i metalli che servono alla tempera dell'acciaio, e, in relazione a ciò, egli ha letto che gli Stati Uniti d'America estraggono dal loro proprio suolo meno dell'uno per cento della produzione mondiale dei seguenti metalli: stagno, manganese, cromo, nichel, di cui i tre ultimi sono indispensabili per la produzione dell'acciaio atto ad affrontare le armi che perforano le corazze. Ed egli sa infine per propria esperienza quali siano gli sgradevoli turbamenti provocati dal moto iniziale del programma degli armamenti pure in stabilimenti bene organizzati come quelli «Ford». Se le piastre per la corazzatura dei carri armati sono a disposizione, allora mancano i cannoni e le mitragliatrici di cui i mezzi blindati devono essere dotati; se ci sono gli apparecchi radio, mancano gli strumenti ottici, per i quali l'industria americana ha sempre zoppicato dietro a quella germanica.

Confusione di tipi

Jim O'Brian ha molta fiducia in sè stesso e nei dirigenti dei suoi stabilimenti; ma saranno disposte le altre fabbriche di motori a contribuire alla semplificazione dei tipi, accetteranno essi quella «standardizzazione» dei veicoli che ha lo scopo di risparmiare le parti di ricambio, o non porteranno i carri armati al fronte una confusione babilonica di tipi simile a quella di cui parlano i giornali egiziani, dai quali si ha notizia che la Flotta aerea inglese «Middle East» deve trascinarsi dietro da un aerodromo all'altro, parti di ricambio ed accessori di non meno di 44 tipi diversi?

Carri armati leggeri o pesanti?

Se si costruiscono dei carri armati leggeri, è peccato per il tonnellaggio — una nave di 6.000 tonnellate può trasportare al massimo 20 carri — perchè essi verrebbero portati inutilmente oltremare per essere esposti alle raffiche dei proiettili penetranti. Costruendo invece dei carri blindati medi (20 tonnellate) o pesanti (da 30 a 50 tonnellate) occorrono due milioni di tonnellate del migliore acciaio temperato. Ma c'è bisogno anche di altro: ci vogliono più macchine, più utensili, addestramento. Nella costruzione a serie la lavorazione deve essere più precisa, l'afflusso di queste masse enormi di materiale deve procedere senza il minimo contrattacco e con ritmo perfetto. Quando sono pronte le piastre della corazzatura, devono essere pronti anche i motori, quando sono pronte le intelaiature deve essere pronto anche l'armamento. Il carro armato, come l'aeroplano, non è terminato finchè non è terminato il più complicato strumento dell'equipaggiamento che richiede il maggior tempo per venir confezionato. Ciò presuppone una completa riorganizzazione delle fabbriche d'automobili che hanno lavorato finora per il fabbisogno

civile, un periodo di anni interi di lavoro preparatorio ed un preciso coordinamento degli innumerevoli sottofornitori. Tutto ciò è condizionato a una disciplina tutt'altro che americana, sia nella regolazione della produzione, che nel mantenimento delle scadenze di consegna ed anche in quello della qualità.

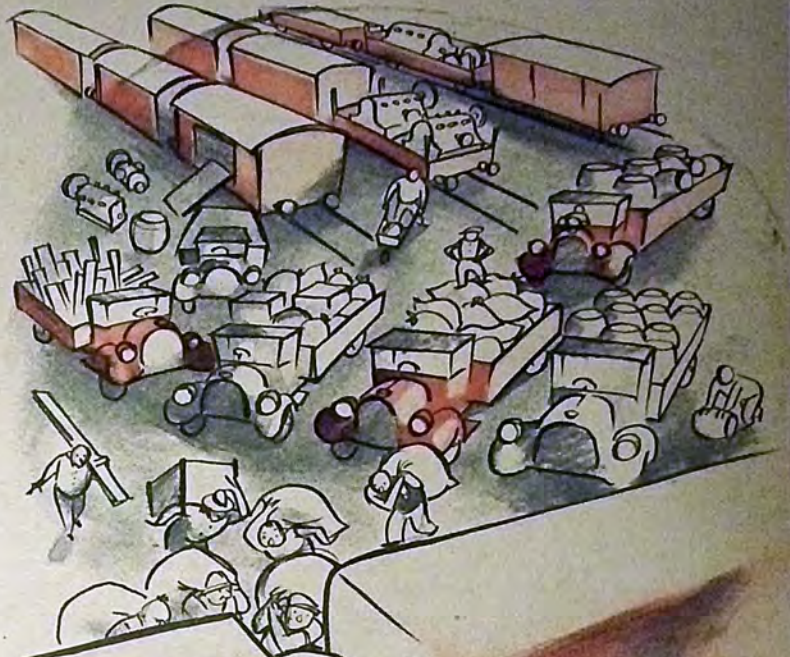
C'è ancora dell'altro: il continuare a costruire in grandi serie i vecchi tipi provati da Rommel, costituirebbe un attaccamento troppo commovente ad un oggetto tradizionale. Ma è proprio la trasformazione che richiede una completa riorganizzazione. O'Brian lo sa forse meglio di molti altri: per evitare questo intermezzo forzato, proprio Ford ha desistito da ogni modificazione di tipo, e quando egli, per far fronte alla concorrenza, dovette adottare la consuetudine degli altri e gettare ogni anno sul mercato un nuovo modello, generalmente ricorse all'espedito di dare una nuova faccia al radiatore, mentre l'intelaiatura ed il motore non avevano subito la minima modificazione. Quando Ford passò dai quattro agli otto cilindri, per preparare la nuova serie di massa, egli dovette chiudere i suoi stabilimenti per dei mesi interi. Ma in confronto alla costruzione di carri corazzati o di autoblindate, quella di un nuovo tipo di automobile è giuoco da bambini!

L'organizzazione è sbagliata

Il materiale greggio per i 75.000 carri armati del programma non può venire ricavato semplicemente mediante la cessazione del lavoro nell'industria automobilistica civile. Il 60-70% va a carico delle corazzature e dei cingoli che richiedono acciai speciali la cui produzione non può venire moltiplicata tanto facilmente perchè il numero delle imprese che vi si prestano, e di cui l'ampliamento può venire realizzato soltanto a passo a passo, è molto limitato. Quello che a Jim O'Brian non vuole entrare in testa è come e dove si vorrà arrolare la nuova generazione operaia. Soltanto il montaggio dei mezzi blindati richiede migliaia di ore lavorative che devono venire prestate da elementi addestrati.

L'America ha ancora popolazione poco densa: come si può arrolare la mano d'opera così facilmente come è possibile invece nel sovrappopolato continente europeo?

Nella fornitura delle singole parti anche la vastità del paese costituisce uno svantaggio: nel caos delle comunicazioni, determinato dallo stato di guerra, come può la complicata singola parte di motore arrivare puntualmente a Detroit dalla California o dalla Nuova Inghilterra? E tanto più che al momento della scelta del luogo per l'apprestamento degli stabilimenti d'importanza bellica ci si basava sull'errata eterna premessa che i rifornimenti di materie prime dall'Asia non potessero venire intralciati in nessun modo. Come la maggior parte dei nuovi stabilimenti della produzione di alluminio, tenendo conto della bauxite dell'Asia Orientale Olandese,



La strettola. Né le vie di comunicazione, né le materie prime, né gli operai bastano per condurre a termine contemporaneamente tutto il programma. Essa rimane ingorgata nella «strettola», la quale lascia passare solo poco alla volta il molto, il troppo che preme

L'aspetto del GENERALE INVERNO

Come essi lo hanno superato e vinto

«Signal» riporta più sotto una descrizione di un cronista di guerra, di particolare interesse, della campagna invernale di Russia, poichè compendia il coraggio e lo spirito di resistenza di cui i soldati hanno dato prova durante questi sei mesi. Essa venne scritta in febbraio, mentre perdurava tuttora il più rigido inverno che, da cento anni a questa parte, sia stato registrato nei territori dell'Est. Oggi che tale cronaca giace dinanzi al lettore, si avvera il desiderio con cui essa si chiude: «Quando gli scintillanti ghiacci del Donez si scioglieranno, quando le sue acque scorreranno nuovamente verso il mare allora risuonerà la diana della nuova avanzata. E la certezza che il disgelo sopravverrà ci ravviva e sostiene durante queste settimane, ovunque ci troviamo, nei villaggi o nelle città, sulle colline od in pianura...» Il generale Inverno è stato superato e vinto

Le contrade locali hanno mutato d'aspetto un numero di volte uguale ai mesi della campagna. Esse hanno cambiato di fisionomia come le quinte sulla scena. Un idillio pittoresco, raccolto e tranquillo, fra vaste distese di campi di granoturco e fitissime coltivazioni di maturi girasoli poteva divenire improvvisamente ostile, sfidandoci apertamente. Chi è in grado di contare le persone cui esse fecero del male, i veicoli distrutti da quei luoghi impervi, gli animali da traino uccisi con la morsa soffocatrice? Nessun fante desidera ricordare la torrida ed arsa estate coi nugoli di polvere frammisti a miriadi di insetti, l'autunno con le sue sterminate fangaie lu-

lenti e tenaci; poichè l'altissima coperta di neve che ricopre gli avanzi delle vittime di quel tempo, ossa di carogne di cavalli e lamiere di automezzi demoliti, fa sorgere nuove difficoltà, sufficienti ad alimentare le discussioni serali nei bivacchi in terra sovietica.

Simili all'apparentemente interminabile filo di un fuso, si susseguono i racconti che i camerati si scambiano all'incerta luce della «lucerna di Karasin», come viene comunemente chiamato il lumicino a petrolio. Un gelido sinibbio schianta quasi le porte, i cani strisciano mugolando sotto alle finestre, nella stalla vicina i galli si azzuffano senza tregua. Le parole sono compattate ed ogni frase tradisce le vicissitudini sofferte. Non ognuno di questi uomini ha affisso il suo sguardo nel nemico ma essi, tiratori scelti e cannonieri, cacciatori delle alpi e genieri, radiotelegrafisti e cavalleggeri, soprattutto però i conducenti di veicoli ed automezzi hanno affrontato, quali pericolose armi nemiche, le impraticabili strade del paese. Le giornate in cui la poltiglia melmosa colava dall'alto negli stivaloni senza che perciò l'avanzata potesse subire una sosta, le ore terribili del freddo tagliente e delle panne agli pneumatici, hanno risvegliato un profondo rispetto per il singolo chilometro. La dura esperienza ha impresso evidentemente nella nostra mente ciò che in Francia e persino in Serbia ed in Grecia sembrava quasi trascurabile: che un chilometro è formato cioè da mille metri e che mille metri significano più che mille passi.

Bisogna parlare delle strade se si vuole

narrare di questa guerra. E se gli uomini, che sono riusciti a superarle, interrompono il racconto e tacciono, basta leggere nei loro volti arrossati dal vento. I loro occhi rispecchiano le sofferenze patite e chi è capace di scrutarvi dentro apprende che tali disagi sono stati grandi; egli comprende quindi come nemmeno i primi albori che imbiancheranno il rifulgente cielo stellato porranno termine a questi racconti.

Mille chilometri ci separano dal confine del Reich: mille chilometri di strade sovietiche!

Il fiume

Il Donez non è un corso d'acqua impetuoso. Non siamo mai riusciti a conoscere esattamente la sua lunghezza e la sua massima ampiezza poichè gli accenni che menzionano nei taccuini, dai quali attingiamo le nostre cognizioni geografiche sull'Unione Sovietica, sono brevi e riservati. Da quanto abbiamo potuto riscontrare, possiamo solamente affermare che esso, dove ci ha sbarrato il cammino, sembra, paragonato al Nipiro, di proporzioni modeste. Tuttavia nel mentre avanzavamo abbiamo provato un senso benefico nelle sue immediate vicinanze, senza però affatto supporre che proprio la corrente ci procurava tale appagamento. Dapprima abbiamo creduto che fosse la strada a volersi riconciliare con noi. Essa si presentava agevole ed asciutta: improvvisamente svoltava, quasi fosse al pari di noi stanca dell'uniforme e monotona pianura; noi alzammo lo sguardo e scorgemmo repentinamente dei villaggi che non spuntavano più appiattiti

dal suolo bensì si arrampicavano sparsi su pendii ondulati. Allora ci siamo scambiati un sorriso, così senza alcun motivo. O che forse il bosco situato sull'altra sponda poteva costituire una ragione sufficiente per sorridere? Un possente nastro fronzuto, composto per lo più di frassini, fiancheggiava il fiume. Le acque scorrevano tranquille verso il sud. Noi abbiamo seguito il fiume perchè esso ci portava verso la zona industriale, con le sue città.

Questo avvenne prima che la bianca coltre ricoprisse la pianura e le dolci colline.

Nel frattempo la brina gelata ha velato i cupi riflessi verdi dei boschi. L'acqua del fiume non scorre più, la crosta di ghiaccio raggiunge il fondo. Se qualcuno pronuncia il suo nome dinanzi ai nostri occhi appare la linea del fronte. Il Donez ne è divenuto il simbolo, anche se essa non corre sempre lungo il suo corso. Volendo segnare esattamente le oscillazioni che la avvicinano od allontanano da esso bisognerebbe recarsi ogni sera presso lo Stato maggiore del Comando d'armata, quando il comandante in prima e quello in seconda tracciano le linee avanzate. Ma ciò sarebbe un lavoro ingrato perchè già la prossima notte potrebbe apportare delle varianti a ciò che era ancora valevole nel pomeriggio.

I villaggi

La linea del fronte tocca e circonda molti villaggi. Tutte le loro case sono occupate dai soldati. Ciò che durante la guerra mondiale fu scientemente evitato e che posteriormente divenne un assioma nell'insegnamento della tattica non ha alcun valore per l'attuale fase della campagna: la massima, cioè, che in guerra gli abitati debbono venir schivati. Nel periodo 1914-1918 si temevano i contorni fissi dei caseggiati poichè essi offrivano un ottimo bersaglio all'artiglieria nemica, aumentando in tal modo le perdite.

Le nostre truppe avevano la scelta fra le sciariche dei cannoni nemici ed il freddo. Durante queste invernate il freddo rappresentava il pericolo maggiore. Così i villaggi sono divenuti gli obiettivi dei singoli combattimenti. Misere casupole di argilla li compongono ed i medesimi fanti che prima





Cambiol Lottando contro la bufera di neve che permette di vedere solo a pochi passi di distanza, durante tutto il lungo inverno russo i fanti di rincalzo si sono portati fino alle prime linee

Fotografie: Cronisti della PK.
Hanns Hubmann e capitano Paschner

dell'inizio del gelo vi entravano con una smorfia di dileggio, custodiscono ora queste capanne di mota come un prezioso possesso. Non fa niente se un solo ambiente le compone, non importa nemmeno se in ogni

angolo vi si annidano le cimici ed altri insetti, interessano soltanto la stufa ed il tetto: essi effondono e raccolgono il tepore. E' un privilegio poter stare accoccolati fra i cenciosi contadini delle aziende collettive

che posseggono solo poche stoviglie rotte ed alcune misere suppellettili, — anche quando i topi guizzano a frotte sul suolo di argilla — dopo aver dovuto stare per delle ore in una buca trincerata od aver pattugliato. L'aria piena dei vapori del minestrone di zucca che cuoce sul focolare, pregni di un odore acido, ci fa sentire che le arterie pulsano ancora, che nelle nostre membra vi è ancora vita. La preoccupazione di conservare abitabili questi angusti tuguri occupa centinaia e migliaia di compagnie. A tal uopo necessitano carbone e legna. Le miniere si trovano tutte in una zona limitata. Scostandosi dal greto del fiume il bosco si dirada. Tutto quello che è situato ad uno o due chilometri di distanza è irraggiungibile. Si possono bruciare gli steccati degli orti, ma ben presto essi sono esauriti. Spesso non rimane quindi altra alternativa che quella di riempire instancabilmente con della paglia il fornello del focolare, affinché il fuoco non si spenga. I fanti dei villaggi sono segregati dal mondo. Un cavo telefonico permette il collegamento col comando divisionale: esso trasmette solo ordini. Tutte le altre cose sono incerte. Quando il vento ammuccia la neve formando dei candidi tavolieri che ricoprono le strade, nessuna colonna di rifornimenti può giungere puntuale e per lunghi giorni la circolazione di queste arterie si arresta. Gli uomini se le aspettano sempre tali situazioni, esse si sono ripetute parecchie volte. Allora essi sfornano da soli il loro pane; incancellabile rimarrà per me la

visione di due fanti attempati che, seduti nella cucina della masseria, macinavano il grano con un vecchio macinino da caffè per ricavarne la farina.

Brutto è quando per un intero giorno e più manca il tabacco. E' difficile stabilire quanto volte i nostri soldati hanno fumato gambi di girasole secchi, ma ciò non ha costituito certo un fatto insolito.

Le città

I loro nomi ci sono noti come se le avessimo conosciute da sempre. E noi ci troviamo a nostro agio in queste città, quasi le circostanze fossero state ognora le medesime. Certo negli ultimi mesi siamo stati sbalestrati ora in questa, ora in quella e se noi ci orizzontiamo così sicuramente in esse ciò lo si deve al fatto che una è simile all'altra, come le uova.

Se una città, ad esempio, possiede un grottesco monumento in stile cubista ed un'altra un miserando tranvai che copre solo un percorso della durata di dieci minuti e nulla più, queste diversità non bastano per distinguerle. Permane invece sempre viva l'impressione trattarsi di tronfi villaggi che si estendono attorno ai declivi, ai castelletti d'estrazione ed agli altiforni. Sembra un brulichio di basse casine malcostituite che occupano il terreno, addossate a casaccio le une alle altre. In esse abitano i minatori e gli operai delle ferriere formanti il nucleo della popolazione attratta dalla possibilità di lavoro. Solo nelle adiacenze delle stazioni si incontrano stabili a più piani. Sono per lo più due, tre o magari una mezza dozzina di gabbie di cemento armato ove erano installati gli uffici amministrativi.

Dapprima pare quasi impossibile che in



Verso il fronte! Sul fronte orientale le colonne dei rifornimenti hanno avanzato incessantemente per tutto l'inverno sulle interminabili vie di accesso ricoperte da un alto strato di neve

queste città ci possano vivere più che centomila abitanti. Infine ci si convince che ciò non è, come sembra, affatto fantastico; poiché ognuna di queste caspale offre ricovero a quasi dieci persone, cioè a due o tre famiglie. La penuria di abitazioni ha assunto qui proporzioni inverosimili. Di conseguenza gli alloggi cittadini non sono generalmente più confortevoli dei tuguri nei villaggi. Il locale ristretto di cui disponevano le famiglie degli operai deve ora accogliere e bastare anche a due o tre soldati. Solo un caso fortunato permette di scovare un letto od una panca adatta, il più delle volte si è costretti a dormire sul suolo. Le giacche ed i pastrani sono appesi ai chiodi conficcati con gran fatica nelle pareti. Esse sono invariabilmente ricoperte dalla polvere azzurro-biancastra della pittura a calce che imbratta ovunque ci si rechi.

Tutte le vie sono prive del lastricato, eccettuata la strada principale asfaltata che unisce le singole località. Non esistono né negozi, né trattorie, né bettole. In nessun posto si possono fare degli acquisti. I sovietici, dove appena è stato possibile, hanno asporta-



Niente lo ha spaventato. Ha sfidato la tempesta, le temperature siberiane, le più terribili tormente di neve; egli sapeva che la primavera sarebbe ritornata

to tutte le provviste e gli impianti, oppure li hanno distrutti. Molto case sono incenerite e le nude mura si ergono, quali simboli della disperazione, verso il cielo. A malavoglia si percorrono tali vie, affrettandosi da un posto di servizio all'altro. Gli abitanti giranzolano silenziosi ed inebetiti per ammazzare il tempo. Essi offrono i loro servizi per le più impensate commissioni in cambio di un tozzo di pane o di un pò di tabacco. Ogni tanto viene proiettato un film od un cinegiornale. Il documentario, per lo più già vecchio, soddisfa a malapena l'assetato bisogno di recenti notizie, però il poter osservare di lontano o di sfuggita persone ben vestite che ridono o si muovono liberamente, e donne simili a quelle che conosciamo ed amiamo, quali non ne abbiamo più incontrate da quando abbiamo lasciato la Germania, rappresenta un avvenimento straordinario. Nelle pellicole a soggetto, al richiamo drammatico dell'azione si unisce soprattutto, irradiato dalle immagini della civiltà, un guizzo di fiducia verso tutto quello che ad ogni soldato in grigioverde sembrava una volta semplice e naturale. Dopo tali brevi ore i discorsi sono più animati ed i soldati sopportano con maggiore fermezza le contingenze dell'ambiente in cui sono costretti a vivere.

La radio, a sua volta, ristabilisce il contatto col mondo. Quando d'improvviso risuonano alcune note di Schubert o Mozart involontariamente si trattiene il respiro. Passa parecchio tempo prima che il nostro orecchio le scordi. Altri invece rimangono turbati quando odono un determinato noto motivo. Troppe volte però gli altoparlanti tacciono. La corrente elettrica scarseggia poiché i nostri comandi tecnici dovettero appena riattivare le centrali elettriche e riparare provvisoriamente le condutture ad alta tensione. Non ci si deve quindi meravigliarsi se in tali circostanze l'energia prodotta riesce a volte ad alimentare solamente le lampadine dei posti di servizio. Forzatamente si diviene economi. Gli apparecchi radio possono essere usati solo per breve tempo ed in determinate ore.

E della luce non se ne può fare a meno perché essa permette di scrivere le lettere; candele e lumi a petrolio, ammesso che si possano trovare, scarseggiano assai.

Gli attacchi

Verso il 13 gennaio, giorno di capodanno per i greci ortodossi, l'ucraino che aveva appreso a parlare il tedesco nella guerra mondiale, durante la prigionia, affermò che l'inverno era ormai quasi passato; che ben presto la temperatura avrebbe ricominciato a salire ed il rigore del gelo a scemare. Il termometro segnava esattamente 20 gradi sotto zero. Al mattino seguente il portone sembrava inchiodato dal ghiaccio; la temperatura era scesa di ulteriori 15 gradi e nel corso di poche ore il liquido azzurro si abbassò ancora una volta di altri cinque gradi.

Nello stesso tempogli attacchi dei sovietici divennero più frequenti. Per le unità di prima linea ebbe inizio il periodo più duro di questa campagna. Forze nemiche, sempre più numerose, investirono le nostre posizioni e mai prima di allora i bolscevichi avevano consciamente sacrificato tanti uomini per occupare delle posizioni di scarsa importanza tattica. Trascorse poche ore, dopo che un battaglione avanzante verso il settore tenuto da una compagnia era stato decimato, una seconda ondata, uguale alla prima, si frangeva. Ciò si ripeteva tre o quattro volte, e non avveniva in un solo punto, ma anche alle nostre ali, a destra e sinistra. Si comprese sempre più chiaramente che Timocenko vedeva approssimarsi coi ghiacci e con la neve un'occasione propizia per riconquistare il parzialmente perduto bacino del Donez, questo vitale ganglio industriale dell'Unione Sovietica. Egli sapeva che durante questo periodo di tempo noi non potevamo opporgli pienamente la superiorità delle nostre forze motorizzate. Contava sulla caparbià della massa di cui disponeva e sui suoi cavalleggieri.

In qualche punto le nostre truppe dovettero indietreggiare di fronte alla superiorità numerica. Quando era stata sparata l'ultima cartuccia tedesca i bolscevichi riuscivano a conquistare una striscia di terreno. Ma essi dovettero pagare ben caro ogni metro quadrato. Si possono fissare solo cifre approssimative, in ogni caso però il rapporto di 1:10 per le perdite, rappresentava piuttosto la regola che l'eccezione. I reggimenti racimolati in fretta, in parte insufficientemente istruiti, che spesso resero appena possibile l'offensiva, sono la migliore dimostrazione delle difficoltà avversarie.

Agli occhi dei mitraglieri si sono offerte scene raccapriccianti. Soprattutto nei combattimenti notturni gli altici soldati sovietici trotterellavano abbracciati verso il campo di tiro, sbraitando ed agitando le armi. Appreso, i cadaveri giacevano sui campi di neve come pietre calcaree.

Sotto gli elmetti dipinti di bianco le loro bolse e sconcertate faccie si irrigidivano. Le dichiarazioni dei prigionieri hanno confermato che le cifre delle perdite da noi presunte dovevano essere ulteriormente aumentate, perché il freddo metteva fuori combattimento una parte delle truppe sovietiche, prima ancora che un colpo fosse stato sparato. Essi erano costretti a schierarsi in aperta campagna, avanzando lentamente a carponi, sempre senza riparo, fino alle nostre linee. Il gelo li inchiodava letteralmente al suolo, poiché i villaggi erano in nostro possesso!

Naturalmente anche le nostre perdite erano dolorose. Ma la superiorità delle nostre truppe combattenti, fondata sulla loro meticolosa preparazione, era maggiore di quanto sia possibile raccontare.

L'umore

Come va con l'umore? si chiede nelle lettere recapitate dalla posta militare. I soldati leggono questa proposizione che riaffiora in innumerevoli varianti e quando cercano di rispondere consciamente si chiedono cosa si è voluto intendere con ciò. Preferirebbero replicare: non abbiamo nessun umore. Ma tale risposta potrebbe venire fraintesa. E così scrivono solamente: l'umore è buono, ben sapendo che tralasciano in tal modo di comunicare molte parole, le quali dovrebbero venir dette in tale occasione.

Non solamente 2.000 chilometri ma bensì anche molti mesi li separano dalla patria. Essi sono mutati da quando hanno superato le strade e sopravvissuto agli eventi. Le loro divise sono rattoppate: polvere, pioggia, fanghiglia e neve hanno scolorito il carico grigioverde di un tempo. Nessun maresciallo di un magazzino vestiario, appartenente ad una caserma del paese nativo, le distribuirebbe ancora una volta. Le loro fodere sono stracciate e si cerca di aiutarsi in qualche maniera: non importa quale aspetto esse abbiano, la guerra non è una rivista...

Durante le marce ed il tragitto verso il Donez essi hanno appreso molte cose. Ciò che un tempo sembrava loro importante, oggi non li interessa più e le cose a cui prima non prestavano quasi attenzione paiono avere maggiore rilievo. Essi stimano ancora solo quanto ha resistito alla prova suprema, quello che oggi come ieri sembra loro sicuro. Tali considerazioni determinano le loro faccende giornalieri, ed influenzano pure le loro opinioni, sentimenti ed intenzioni. Considerato sotto questo punto di vista l'umore sembra loro un sentimento mutevole e privo di valore. Essi riconoscono come esso sia in grado di influire favorevolmente o sfavorevolmente sul benessere, nelle situazioni che non sconvolgono violentemente l'esistenza interiore.

Ma sono ormai ben lontani dall'essere capaci di provare simili reazioni. Si trovano a tu per tu con l'inesorabilità di questa guerra e tale sentimento non subisce qui alcuna discontinuità, come ad esempio in Francia ove conobbero ore liete, trascorse in comodi quartieri, e vini prelibati. Ora si accontentano di soddisfare i più elementari bisogni, di mangiare, fumare ed essere riparati da un tetto. Essi sono grati quando, una volta tanto, passa il corriere ed appena possono leggere quello che le mogli, le madri e gli amici scrissero alcune settimane prime, un senso di gioioso riposo li pervade.

Ma non hanno nessun umore. In ogni singolo, sia esso un fante od un generale, è radicata la certezza che essi dovranno rimanere in questo paese fino a quando il nemico sarà definitivamente battuto. Sino allora si potrà ottenere solo un magro permesso, qualora anche questo non sia impossibile. Qui esiste soltanto una linea

ferryviaria il cui traffico è congestionato — ed essi lo sanno — dai trasporti dei ferri e dai treni carichi di munizioni. Questi hanno la precedenza, i loro desideri sono posposti ad essi. Riflettendo a ciò manca loro il pathos ed anche quelli che amavano le parole grosse, non le trovano più. Per loro esiste una sola alternativa, alla quale bisogna adattarsi, tanto essendo soli, quanto trovandosi in gruppo, nel plotone o nella compagnia. Ognuno deve identificarsi con la missione storica e nessuno cerca di sottrarsi poiché essa racchiude anche il suo destino.

Questo credo non compendia l'esperienza di un solo giorno. Tali convincimenti si acquistano successivamente, percependoli come una luce alla quale gli occhi si abituano. Solo essi racchiudono le verità essenziali. Tutto il resto è loro subordinato e tutto il resto si risolverà quando le armate avranno raggiunto gli obiettivi prestabiliti. Questo sarà un compito duro. E chi eseguisce un lavoro pesante comprenderà per primo la gravità del lavoro, cercando di contenere entro dei limiti la sua allegrezza.

La diana

Da giorni il cielo è grigiastro con un colore stemperato. Ha cessato di nevicare ma il termometro si è arrestato a trentotto gradi sotto zero. I combattimenti continuano senza diminuire d'intensità. Ma ci sono anche notizie buone. In prossimità di L. dov'erano acquisite solamente le colonne dei rifornimenti, ovvero salmerie, i soviet sono stati rigettati. Una compagnia completamente circondata ha annientato un battaglione che l'ha attaccata, riuscendo poi con lievi perdite a superare l'anello formato dai bolscevichi. Soprattutto sono attesi altri carri armati ed oggi sono passati dei cannoni di assalto diretti alle prime linee. Gli attacchi aerei sovietici che si susseguivano quasi ogni ora sono diminuiti d'intensità da quando i nostri bombardieri ed i caccia si sono fatti vivi.

Per il soldato esiste semplicemente il settore del fronte che lo riguarda. Egli conosce inoltre solo l'avversario che gli sta di fronte.

Ciò unicamente lo interessa, non trova il tempo sufficiente per occuparsi di altre cose. Noi indoviniamo ed osserviamo che i nostri contrattacchi divengono più violenti. La sacca che i bolscevichi tentarono di formare attorno alla zona industriale ha grandi buche. Essa non si chiuderà, ma verrà infranta. Giorni duri ancora ci attendono, però l'inverno non è eterno.

Frattanto le truppe di rincalzo proseguono imperterrite. Piccoli, vellosi cavalli sono attaccati saldamente alle slitte che trasportano le munizioni e le vettoviaglie. Un tempo queste colonne erano motorizzate. Ora gli automezzi sono fermi più addietro, i motori sono smontati, i pistoni vengono smerigliati e i pezzi di ricambio adattati. I soldati che ora fanno schioccare la frusta per spingere i cavalli siederanno nuovamente al volante... Poiché i giorni si assommano. Gli uni passano presto, gli altri sembrano interminabili. Ma la ruota continua a girare. Questo inverno è una stagione della nostra vita, durante la quale dobbiamo sostare come nei momenti difficili che ci sono stati imposti singolarmente. Quando gli scintillanti ghiacci del Donez si scioglieranno, quando le sue acque scorreranno nuovamente verso il mare, allora risuonerà la diana della nuova avanzata. E la certezza che il disgelo sopravverrà ci ravviva e sostiene durante queste settimane, ovunque ci troviamo, nei villaggi o nelle città, sulle colline o nella lontana pianura.

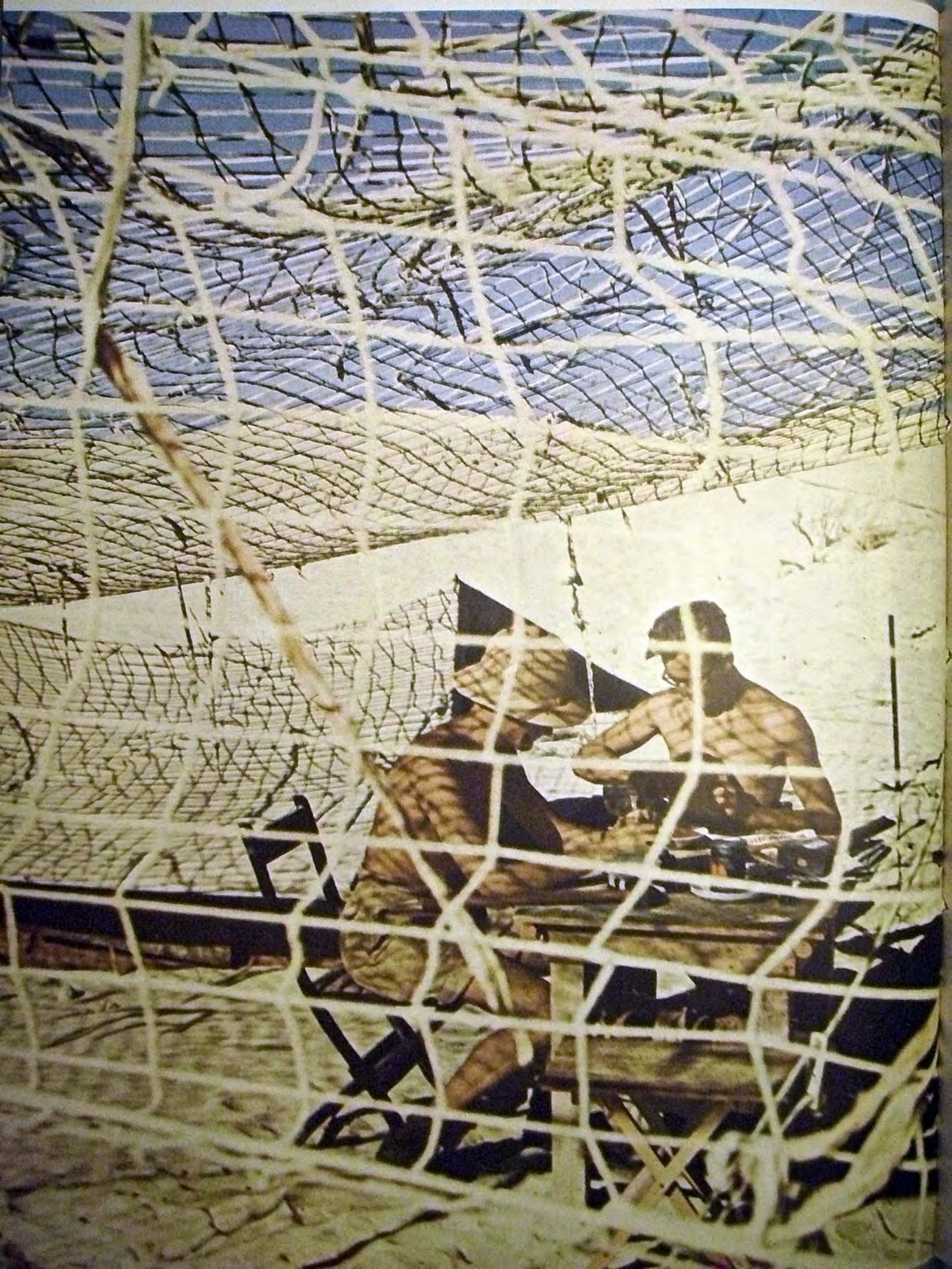
Dall'Est, febbraio 1942

Cronista di guerra Hubert Nru

Ordine di raccolta

Stampato in Germania







La costa meridionale italiana è immersa nelle tenebre; invece nella tenda dei cacciatori notturni italiani l'attività riprende.



Un'incursione nemica è segnalata! I riflettori si illuminano, i piloti accorrono agli apparecchi, i camerati vengono in aiuto...

PARTENZA NOTTURNA

I cacciatori notturni italiani decollano

... poi il rombo dei motori rompe il silenzio, un'elica gira vorticosamente, e, dopo pochi istanti, solleva d'impeto, l'apparecchio nel cielo tenebroso, verso il combattimento



← Uno «scrittolo» mimetizzato nel deserto

Tempesta di fuoco su Malta

Da mesi e mesi i motori degli Stukas fanno sentire il loro rombo lacerante al disopra della base marittima ed aerea inglese del Mediterraneo: gli aviatori tedeschi neutralizzano, con le loro bombe di medio e di massimo calibro, la potenza della difesa di Malta che minaccia continuamente i rifornimenti per le unità tedesche ed italiane che si trovano nell'Africa del Nord. Per «Signal», il corrispondente di guerra Jochen Großmann ha partecipato, in questa ridda mortale, ad uno degli innumerevoli attacchi. Egli racconta qui ciò che ha provato



↑ *Si fissa la rotta. Il comandante e l'osservatore, indossando la cintura di salvataggio, stabiliscono la rotta che deve essere seguita, molto spesso in volo strumentale*

Nascosto tra le nuvole, e quindi invisibile per l'avversario, l'attaccante avanza con il suo carico mortale verso il bersaglio designato ↓



Dopo l'avviamento il motore di destra scoppietta. Un intoppo? Il primo meccanico ha riferito cinque minuti fa che l'apparecchio era pronto. Osserviamo il motore, come se dall'esterno si potesse stabilire qualcosa, e diamo una rapida occhiata ai quadranti degli strumenti. Dopo un poco il motore si acqueta. Non era nulla. La «marcia» diviene regolare come sempre.

Rullando usciamo dal nostro capannone antiscegge. Abbasso il vetro del mio finestrino. La strada per giungere fino alla pista di partenza è stretta. Si deve fare attenzione nel percorrerla, per non andare a finire in mezzo al fungo del campo imbevuto di pioggia.

Il tempo è cattivo, con nuvole basse e vento a raffiche. I vetri sono appannati. Fino a dieci minuti prima ha piovuto a dirotto. Ma il nostro meteorologo ha promesso un tempo migliore sul luogo dell'azione, addirittura il tempo più favorevole per la nostra impresa d'oggi. Ed il nostro infaticabile collaboratore raramente ci ha delusi.

In tutto il campo non si sente che il rumoroso rullare degli apparecchi. Le squadriglie, una macchina dopo l'altra, s'alzano in volo. Là, al termine della lunga pista, là dove sta un uomo ricoperto da un impermeabile, arrivano gli apparecchi, attirati tutti verso lo stesso punto da fili invisibili determinati dalla direzione del vento.

I bombardieri, rullando, si avvicinano fino a formare una catena gigantesca.

Qualche volta c'è un arresto e si attende che prenda il volo l'apparecchio che precede. Poi la formazione, tutta serrata per colpire, prende il volo con il suo carico imponente di diecimila chilogrammi.

Il bersaglio designato è lo stesso per ognuno.

È Malta, la più importante base inglese nel Mediterraneo. Gli apparecchi si abbassano su di essa, neutralizzandone la forza, e la colpiscono giorno e notte, una settimana dopo l'altra.

Ora viene abbassata anche per noi la bandiera; il finestrino vien chiuso con fracasso, io giro un interruttore ed assesto le cinture.

Rulliamo sulla lunga pista. Io faccio da osservatore. Il comandante siede vicino a me, un poco più in alto.

«150, 160, 180...» Per mezzo del microfono riferisco le cifre della velocità che aumenta continuamente, per evitare che il comandante debba occuparsene mentre si

parte. Non andiamo a fare una gita di piacere. Sotto di noi c'è la bomba più pesante che ci possa essere. È una sola, ma là dove essa va a cadere, serie intere di edifici si abbattono come castelli di carte.

«Il carrello è rientrato». Ci troviamo in aria, le «gambe» rientrano ed io osservo quello di destra al mio fianco. Una cauta curva, prudentemente, come per abitudine l'apparecchio al pesante bagaglio agganziato dal personale di governo. Poi facciamo rotta verso il nemico.

Nello spazio ristretto nel quale noi quattro, equipaggio di un Ju 88 sediamo, muniti di casco e di cintura di salvataggio, avviluppati nella combinazione di volo e nelle cinghie del paracadute, si sente un leggero odore di spirito. Il vento penetra sibilando tra le fessure dei finestrini. L'aereo va a balzi come un ascensore. Sono raffiche provenienti dalla costa montuosa che noi sorvoliamo. Ci troviamo sul mare, non troppo alti, ancora al disotto delle nuvole irregolari e sfumate. Talvolta il velo umido della pioggia cala giù fino al grigio sudicio del mare mosso. Allora noi voliamo «alla cieca», aiutandoci con gli strumenti. Ma il tempo diventerà migliore quando saremo sul bersaglio.

Preparo gli strumenti per sganciare la bomba e per regolare la sua caduta. La pressione atmosferica e la velocità del vento sono note. Un interruttore vien messo in azione ed una spina chiude il contatto. La bomba è senza sicura. Quando esamo l'impianto della velocità di picchiata — «sa Iddio che bella cifra!» — il pensiero, abbandonando per alcuni secondi la stretta carlinga, si allontana verso un punto del Nord.

Penso al caffè dove ci siamo talvolta seduti. Credo che ne abbiamo parlato una volta, di come sarebbe stato bello una volta fare un viaggio insieme, forse proprio in Italia. Questo è il primo volo in picchiata al quale partecipo.

Alla nostra sinistra, alquanto più alti, ed a dritta anche, dei puntini neri ci accompagnano. Noi li vediamo già da molto tempo e sappiamo che sono i nostri.

Sono un poco più veloci di noi: aviazione da caccia in servizio di scorta. Non dispiace sapere vicini essi e quelli della nostra formazione partiti prima di noi ed insieme gli altri che partecipano a questa impresa.

Il nostro meteorologo ha avuto ragione. La promessa riguardante il luogo dell'azione

è confermata dal cielo. Si sta facendo chiaro, lo strato di nuvole si squarcia. Ci innalziamo. I monti di nuvole si ergono in un bianco che si gonfia. Noi le sfondiamo. Il sole, caldo e luminoso, causa anche delle ombre dure. Regolo i diaframmi della macchina fotografica; diaframma 8 ed $\frac{1}{100}$ di secondo, dovrebbe esser il giusto — preferisco abbondare nell'esposizione. Allentiamo le sciarpe e guardiamo l'ora: in dieci minuti saremo alla mèta.

Abbiamo raggiunto i 3000 metri circa e continuiamo a salire lentamente. Man mano che la sfera dei secondi gira si avvicina il momento dell'attacco.

L'immagine del bersaglio, bene impresso per averlo visto centinaia di volte sulla carta e nelle fotografie aeree, sarà tra poco realtà.

«Terra in vista di fronte!» Una striscia

vamo veramente apparecchi fotografici. Ma oggi, sir, oggi ne abbiamo!

Ed oggi abbiamo non solamente macchine fotografiche ma anche qualesa d'altro!

Adesso ci troviamo quasi a 4000 metri d'altezza. C'è il tempo che si desidera. Lo strato di nuvole è largo e pesante, con grandi superfici libere dalle quali si vede il mare scintillare. La Valletta giace come incorniciata di bianco.

Il molo d'ingresso schiacciato luccica in modo stridente. La gente laggiù deve avere avuto da tempo l'allarme.

Lo strato inferiore di nuvole si trova a circa 1500 metri. Precipitiamo giù per 2500 metri. Sull'ingresso del porto si sta spingendo una nuvola e noi picchieremo giù dietro di essa, verso il bacino — sappiamo bene cosa vogliamo, ed inoltre ci è

mentre mi sento io stesso sollevato dal mio posto. Il sudiciume e la polvere raccolti negli angoli dalle vibrazioni dei motori turbinano dappertutto. Il comandante preme la leva di comando allontanandola dalla cintura. Precipitiamo. — Là c'è il bacino con le due calate, proprio dinanzi a noi, davanti ai nostri occhi, ossia perpendicolarmente sotto di noi. La terra ci viene incontro, oppure siamo noi che cadiamo come un bolide? È la stessa cosa.

Precipitiamo. — Le due calate formano una fornice mezzo aperta; là dove termina il bacino portuale. A quella di sinistra si trova un incrociatore. Lo sapevamo già prima di partire. Non vedo il modo di fotografare il bersaglio. I piedi del comandante, quasi puntati sul timone di direzione, coprono il bersaglio stesso.

avanti vi sono serbatoi di nafta per la prossima volta. Alcuni alleggi sono in bacino e si crede di vedere già persone che corrono, tanto in basso siamo precipitati. Ancora più in basso, ancora? Finalmente la tensione termina per effetto della reazione del corpo. L'aeroplano si riprende. La bomba è stata lanciata.

Sulla mia nuca viene a premere un pugno enorme e mi opprime. L'apparecchio fotografico che ho in mano diviene pesante come una macchina da scrivere. Tutto l'aeroplano urla, lo si sente perfino nelle cuffie ermeticamente chiuse. Gli orecchi dolgono. Ancora raggomitolato, guardo verso il comandante. Sul suo volto non c'è una ruga. Gli occhi passano in rassegna gli strumenti. Saliamo rapidi e verticalmente. I secondi battono in un'eternità di tempo



Ecco La Valletta, il munitissimo porto principale di Malta. Vicino alle macerie di ieri, le bombe di oggi vengono sganciate su nuovi bersagli. Domani avverrà di nuovo lo stesso

oscuro sotto un banco di nuvole appare, ancora imprecisa e poco delineata, al disopra del mirino. È Malta.

Ci avviciniamo, attraversando i campi di nuvole. La vista è libera e buona, ma talvolta si intromette una gonfia cortina di nuvole. Ma poi, dinanzi a noi, davanti al muso vetrato dell'apparecchio, si ritrova Malta.

Ci vediamo di nuovo. Tre o quattro anni fa la vedemmo stando a bordo di un piroscafo inglese. Avemmo sei ore di tempo per andare a terra, mentre si scaricava la posta per le truppe d'occupazione. L'ultimo ammonimento del caputo capo-cameriere di bordo fu: «No cameras please! No cameras.» Non era permesso portar seco le Leica e le Retina per fare fotografie a terra. Il controllo dell'ufficiale di polizia si spingeva fino a frugarci addosso. No, sir, non ave-

stato comandato. Piuttosto duro, dice il comandante. Dunque giù, a piombo! Bene, ne so abbastanza.

Cosa fa la contraerea? Ad una certa distanza sta tirando e mette pecorelle nere fra il bianco candidissimo dei monti di nuvole. È molto bello. Ci sembra di esser soli. Ma noi sappiamo che ci sono non solo i camerati partiti prima di noi, con noi e dopo di noi, ma anche i cacciatori. Probabilmente essi stanno contro sole, al disopra di noi. Perciò non li vediamo.

Il comandante abbassa il congegno di puntamento. Ad un tratto scorgiamo il margine delle nuvole: le sorvoliamo a qualche centinaio di metri. Attenzione! fa la voce del comandante.

Due secondi più tardi l'apparecchio precipita proprio col muso, avventandosi precipitosamente, a piombo.

Precipitiamo...

Gli apparecchi fotografici che ho al collo, si allontanano dal mio petto. Là afferro, nel

Precipitiamo. — La contraerea di medio calibro si è destata. Comincia la girandola. È il nostro ricevimento, sono stati maledettamente attenti... è proprio certo. Precipitiamo sulle esplosioni gonfie che si producono nel cielo davanti noi, nel grigiore profondo che si spacca.

Precipitiamo direttamente su di loro e vi sono secondi nei quali si chiudono gli occhi, poichè a distanza si calcola male. No, l'aeroplano non è stato centrato.

Precipitiamo — ed il comandante tiene d'occhio il mirino. Una sola bomba! Essa è ancora agganciata. Quando cadrà vi sarà un mucchio enorme di rovine tutt'intorno.

Precipitiamo sulle due calate, sui magazzini e su tutto quanto vi è di grande.

Precipitiamo: tra i tiri della contraerea, sulle lunghe ombre degli edifici, due torri aguzze si distinguono nitidamente nell'ombra. A sinistra c'è un incrociatore, alla calata: si vedono molto chiaramente le torri dei cannoni. Alquanto a destra e in

— non si sa che dire e che pensare — finchè il vapore latteo di una nuvola ci accoglie. Adesso anche il comandante mi guarda. Sorride giovanilmente. Non conosco i suoi genitori e tento di immaginarmi il loro aspetto. La sua casa si trova in qualche parte della Renania. Sulla bussola si trova già segnata la nostra rotta di ritorno. Nelle cuffie l'equipaggio si intrattiene, io non odo nulla e comprendo una domanda solo quando mi è ripetuta per la terza volta. Voliamo sfiorando le nuvole.

Il marconista dice che dietro di noi è cominciata una giostra pazza. Cacciatori inglesi si sono alzati in aria ed hanno attaccato la nostra scorta, in una lotta acrobatica spietata. M'interessa poco. Anche con il teleobiettivo non ci si può arrivare.

Voliamo verso la base, senza più il peso di una bomba enorme ormai giunta a segno. I miei orecchi sono un poco doloranti; dopo qualche ora, mentre mi addormento, essi ronzano ancora.



Una doccia impiantata nel deserto africano ad uso di una squadriglia di aviatori tedeschi



Una nuovo modello di berretto contro il freddo, portato da un ufficiale dell'aviazione che ispeziona gli avamposti tra i boschi pieni di neve



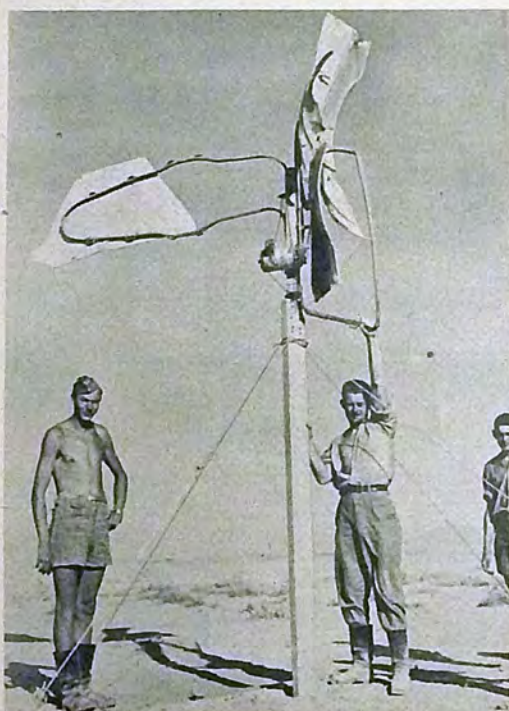
Ottokar, l'asinello della compagnia, è il compagno di giuoco dei fanti tedeschi nella monotona vita del deserto

Di che si tratta?



Una corrida sulle coste dell'Atlantico. L'arena scena finale di una festa sportiva della flottiglia. Il marinaio B. ed il capo di 3ª. classe K. fanno da toro

La centrale elettrica che fornisce la luce alla tenda dove vive l'equipaggio di un carro armato in Africa



La «nave del deserto» impiegata quale «rompghiaccio» Conquistato, trasformato e guidato da un gendarme romeno



La dresina è azionata da un vero cavallo alimentato ad avena

Una pattumiera divenuta stufa. Per dei mesi essa ha lottato duramente contro 40 gradi sotto zero



«Unità corazzata dello spiedo» formata, al termine del servizio, dal suo «comandante» maresciallo F.

Fotografie della PK
Cronisti di guerra Kunst, Weber, Haußman (2)
Tritschler, Hubmann, Kling, Oppitz, Oberhäuser

Un
quadro
insolito:

**MARE
TRANQUILLO
E
CROCIERA
FAVOREVOLE**

Su in alto, sotto il cielo azzurro dell'Atlantico del nord e lontano da qualunque, anche soltanto immaginabile, base aerea nemica, tra i flutti della tenue marea si culla il sommergibile del tenente di vascello Lehmann-Willenbrock, Cavaliere della Croce di ferro con Fronda di quercia, della «Flottiglia Toro». Il comandante giace disteso sul frangiflutto della torretta, nella quale il capo timoniere sta facendosi beatamente una pipata: un quadro di pace profonda e di tranquillità completa. Questa pace è ben meritata perchè non sono ancora trascorse 24 ore da quando lo scafo e l'equipaggio hanno dovuto sostenere una delle più difficili prove: un

**attacco
nemico
con . . .**





Allarme! Caccia nemico in vista! La campana d'allarme spande il suo suono lacerante nella sala delle macchine. In un baleno viene tolta la frizione ai motori Diesel ed i tubi di scappamento vengono chiusi. Lo scafo s'immerge

23 ore prima

Il cielo appare basso sulla superficie dell'oceano sconvolto dalla burrasca. Verso prua l'orizzonte viene nascosto da una raffica di pioggia. Ad un tratto la vedetta di prua grida il segnale: «Nave a 340 gradi!» Inaspettatamente fuori dalla raffica di pioggia è apparso un cacciatorpediniere nemico; la sua sagoma è sottilissima ed avanza proprio verso di noi. Esso ci si offre esattamente di prua: non possiamo attaccare. «Allarme!» annuncia la campana giù nello scafo, coprendo il rumore sordo dei motori Diesel; lampade rosse si accendono. In un baleno la frizione è disinnestata: i motori Diesel s'arrestano e gli sportellini del gas di scappamento vengono chiusi. Il sommergibile s'immerge inclinandosi fortemente verso prua. Le macchine elettriche cominciano a funzionare quasi senza rumore. Nella centrale l'ingegnere capo osserva i suoi manometri. Dal posto d'ascolto giungono al comandante gli avvertimenti: «Il rumore delle eliche si fa più forte... nessuno spostamento... il caccia incrocia!» Sul volto del comandante si rispecchia l'estrema tensione interna che lo domina... Ecco che la detonazione della prima bomba di profondità scuote già lo scafo: alcune lampadine e le parti in vetro degli strumenti idrometrici si frantumano tintinnando... La luce di sicurezza viene accesa. Intanto il cacciatorpediniere passa al secondo attacco e le bombe già esplodono; questa volta è tutta una serie! Il comandante fa un gesto con la mano: «Siamo fuori...» Dalla scafo si annuncia: «A prua tutto in ordine! Motore elettrico a posto!» Una nuova serie di bombe scoppia, già più lontano. Il comandante affonda le mani nelle tasche dei pantaloni... Abbiamo navigato in immersione ancora per un buon tratto, a zigzag, ed infine siamo saliti alla superficie.»

Inviato di guerra della Marina L. G. Bruchheim



Una macchina fotografica è stata per la prima volta il testimone oculare del mino

La prima serie di bombe... Il comandante riceve dalla cabina di ascolto le informazioni sui movimenti presunti del nemico, in base al rumore delle eliche del cacciatorpediniere. Rumm — rumm — rummrumm... La prima serie di bombe gettata dalla nave nemica esplose. Il sommergibile si scuote fremendo... «Calma, ragazzi» dice il comandante, «non c'è ragione di preoccuparsi. Andiamo ancora avanti!» E con voce pacata egli impartisce gli ordini ed i dati sulla rotta da tenere e sulle manovre da eseguire per portare il sommergibile fuori del raggio d'azione del cacciatorpediniere. È come il gioco del gallo col sorcio, ma il gallo ha lo svantaggio di esser cieco...

... BOMBE DI

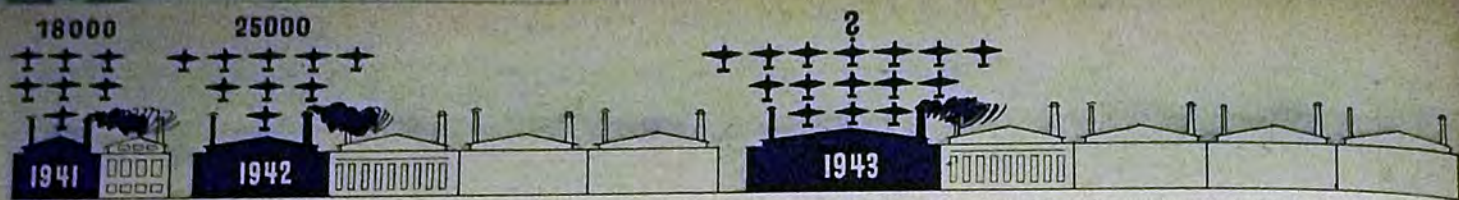


emozionanti trascorsi, fra la vita e la morte, nell'interno di un sommergibile

... e l'ultima. Il posto d'ascolto ha annunciato un nuovo attacco del cacciatorpediniere e già si odono le detonazioni di un'altra serie di bombe. Il sommergibile s'inclina leggermente su di un fianco, ma ciò avviene soltanto per il brusco cambiamento di rotta. I corpi di tutti gli uomini dell'equipaggio s'irrigidiscono in una tesa immobilità, ma le loro manovre sono veloci e precise. Ora il posto d'ascolto annuncia: «Il caccia s'allontana!» Trascorrono alcuni secondi silenziosi. Si ode in lontananza una nuova serie di detonazioni, ma il comandante si trova già dietro al timoniere (fotografia a destra) e dice soddisfatto: «Sembra che ce la siamo cavata bene...»



PROFONDITÀ



Un esempio fra tanti: previsioni sul programma di costruzione degli aeroplani. Nel 1941 furono costruiti 18.000 apparecchi in gran parte aeroplani-scuola di tipo leggero. Le officine in costruzione sono indicate dall'edificio chiaro (vedi disegno a sinistra). 1942: cambiamento di lavorazione per la fabbricazione di aeroplani da guerra. Dalla struttura dell'economia americana il critico può rilevare che, nella migliore delle ipotesi, possono essere fabbricati 25.000 esemplari. C'è inoltre una serie di officine in costruzione. — 1943? Lo sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

vennero trasferiti nelle regioni nord-occidentali ricche di energia elettrica, così anche gli stabilimenti per la produzione dell'acciaio nobile vennero trasferiti sulla costa occidentale, a motivo del buon prezzo dell'energia elettrica, che per i forni «Martin» riveste grande importanza. Ma le officine dei carri armati si trovano a 2.000 Km. e più di distanza, nel Middle-West e ad Est.

L'armamento richiede cannoni speciali e mitragliatrici che differiscono dal tipo normale; e l'industria delle armi in America non è molto rilevante; nell'ultimo anno della sua esistenza, la Cecoslovacchia produceva più armi degli Stati Uniti. Per lo

sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

sviluppo della costruzione di aeroplani, come risulta dal nostro diagramma, si verifica, nei riguardi dei carri armati, delle navi e delle armi a danno del resto del programma

E le riflessioni dei circoli militari

Queste sono le preoccupazioni di Roosevelt e della grandissima burocrazia.

Ma quelle dei circoli militari sono molto più gravi ancora e possono venire espresse come segue: se l'anno 1943 ci fa il dono di 125.000 aeroplani, ci potrà dare esso contemporaneamente anche 500.000 aviatori addestrati e 5 milioni di uomini per il personale di terra?

Non parliamo poi dei «regalieri» promessi a Chiang-kai-scherk, a Stalin, a De Gaulle, alla ex regina Guglielmina, a Sikorski ed a molti altri ancora!

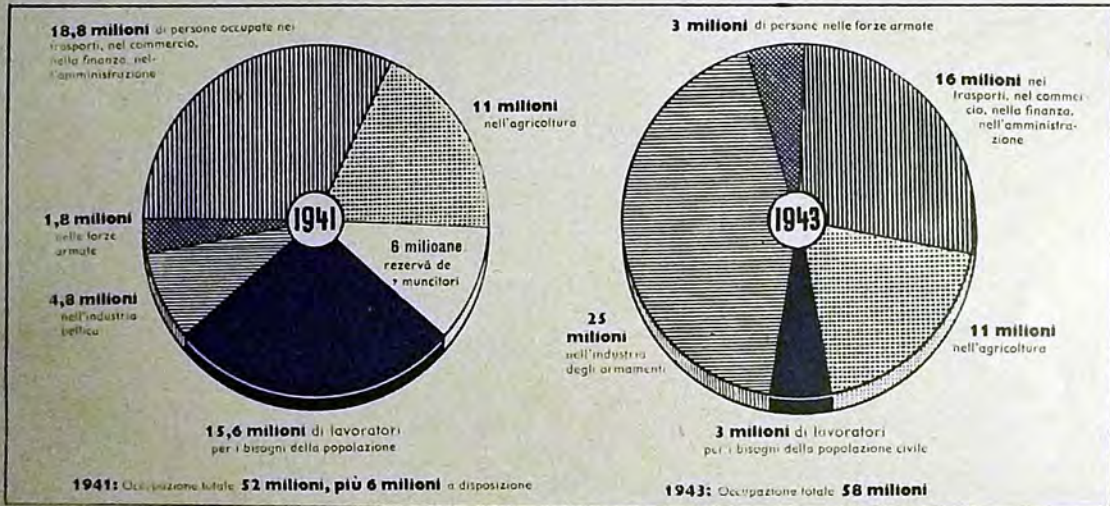
Se continuano essi a riflettere, nel 1943, dopo che abbiamo potuto caricare felicemente i carri armati sulle navi e dopo che le parti d'aeroplano saranno stathene imballate e disposte nella stiva, dovesse poi arrivare un siluro e affondare la nave, i carri armati e gli aeroplani? ... Che si farà allora?

E se nel 1943 potremo veramente realizzare la produzione aeronautica in progetto, e dalle fabbriche usciranno ritmicamente quattro aeroplani e mezzo, e tre carri armati per ogni ora di lavoro, ed essi, malgrado tutta questa puntualità e tutta questa fretta, dovessero giungere troppo tardi per Giava, troppo tardi per l'Egitto, troppo tardi per l'India, troppo tardi per l'Inghilterra... che si farà allora? ...

Wester



L'ammonimento di un caricaturista americano. I generali troppo precisi e troppo tardi alla fine della guerra



Una conseguenza nascosta negli Stati Uniti del programma d'armamenti. La produzione occorrente alle necessità della popolazione civile nel 1943 deve essere limitata a meno di un quinto. Pentole, padelle, bottoni e vestiti scompaiono dai negozi. La «terra del Signore», come l'americano chiama il suo paese, la conoscenza con le strettezze

sviluppo di un cannone speciale si calcolano come necessari almeno quattro anni perché la produzione europea (Bofors-Svezia, Oerlikon-Svizzera, Vickers-Inghilterra, Schneider-Francia) non è più a disposizione del fabbisogno bellico americano. Così, in America, oltre che a sviluppare dei mezzi blindati efficienti, si è costretti a sviluppare anche un efficiente armamento. Ma in questo campo, pensa Jim O'Brian, all'America manca qualche cosa che i nemici posseggono ora già da anni: le esperienze raccolte sui campi di battaglia...

John

Walker fa un po' di calcolo. Egli lavora in un cantiere navale, è buon americano e vorrebbe sinceramente aiutare il presidente Roosevelt nella costruzione delle navi che dovranno raggiungere una stazzatura di 10 milioni di tonnellate.

Alla fine del mese di settembre 1941 la flotta americana comprendeva (senza il parco di naviglio dei grandi laghi) soltanto 6 milioni e 800 mila tonnellate lorde, di cui 3 milioni e 400 mila tonnellate hanno già superato il limite di età di 20 anni. Le nuove costruzioni varate dalla guerra mondiale in poi comprendono soltanto il 21% del tonnellaggio ed i cantieri degli Stati

Metallo leggero? Legno? Cemento?

È evidente che per quanto concerne la costruzione di navi mercantili, il metallo leggero deve rimanere escluso. Dunque, al metallo leggero è meglio non pensarci... Rimane il legno. Difatti gli Stati Uniti hanno raggiunto le cifre di produzione della guerra mondiale anche col grande impiego di legno nelle costruzioni navali.

Un tempo l'Inghilterra, che ha disboscato i suoi boschi già da secoli, poteva coprire il suo grande fabbisogno di legno (legno da miniera) ancora nella Scandinavia. Oggi essa dipende esclusivamente dal Canada e dagli Stati Uniti.

Ma i boschi più ricchi di questi due paesi si trovano però sulla costa occidentale e nella Montagne Rocciose. Dunque è grave anche la penuria di legno, almeno nelle città dei cantieri della Nuova Inghilterra, situate lungo l'Hudson ed il Delaware.

Complicati cantieri

Allora rimane il cemento. John che è un vecchio costruttore di navi, quando odì di questa soluzione, dapprima si mise a ridere. Accidenti! Senza volerlo bisognava pensare al barone di Münchhausen, il quale narrava la storia di un polista che correva così forte che gli si dovettero appendere alle gambe

franco domicilio. Ma come potrà essere tutto pronto per il '43? Perché non solo i 125.000 dovranno passare per lo stretto passaggio delle Forche Caudine, ma nello stesso anno di grazia 1943 vi dovranno passare anche i 75.000 carri armati ed i 10 milioni di tonnellate di naviglio mercantile. E come e con quali uomini si potrà organizzare questa enorme armata di lavoratori?

Secondo il parere di esperti americani la realizzazione di un programma degli armamenti per il quale sono stati stanziati 56 miliardi di dollari, esige un sovrappiù di mano d'opera dell'industria bellica di non meno di 20 milioni di persone. Di questo fabbisogno supplementare di mano d'opera, un terzo deve essere costituito esclusivamente da elementi specializzati ed il resto da operai non qualificati.

Questi 20 milioni di persone devono venire reclutati dall'agricoltura, dall'industria e dall'apparato delle comunicazioni.

La «torta» dalla quale si possono tagliare delle fette più o meno grosse, cresce di anno in anno in modo irrilevante: l'incremento annuo degli operai è di 600.000 persone — la guerra nell'Asia Orientale chiude la via d'accesso ai milioni di braccianti cinesi dell'Asia Meridionale ed Orientale — e l'America Latina è troppo povera di popolazione



«Signal» paragona nelle pagine che seguono il valore documentario delle foto a colori con quello dei dipinti. Le impressioni del pittore di guerra della PK, Gotschke si riferiscono alla battaglia d'accerchiamento di Wjasma. Sopra: Carri armati e fanteria tedeschi respingono un tentativo notturno di sortita dei soldati sovietici dall'interno della sacca. Salto: Carri armati tedeschi attraversano un villaggio russo in fiamme →



L'ASPETTO DELLA GUERRA MODERNA

Impressioni a colori delle battaglie svoltesi sul fronte orientale, del pittore di guerra della PK, Walter Gotschke

«Signal» è stata la prima rivista in tutto il mondo a pubblicare delle fotografie a colori dei suoi corrispondenti di guerra eseguite direttamente sul campo di battaglia. La relazione del testimone oculare della battaglia raggiunge in tal modo, con la fotografia a colori, un completamente impressionante, quale non era mai stato finora ritenuto possibile. Tuttavia «Signal» non ha rinunciato ad inviare sul posto, insieme al fotocronista, anche un pittore. Il motivo è questo, che anche il più perfezionato apparecchio per foto a colori non rende superfluo l'occhio dell'artista. Solamente completata dalle impressioni riportate da un pittore sul campo di battaglia, la foto a colori dà l'idea approssimativa di un combattimento moderno. L'obiettivo di un fotoapparecchio dispone di una obiettività che non è quella dell'occhio umano. Questo controlla ogni effetto di colore e, se tralascia qualche forte impressione che è resa invece dalla macchina, è sensibile in compenso a qualche altra, al fulmine, alla luce della fiamma, al fumo.

I fotocronisti di «Signal» spesso hanno già fornito foto a colori di combattimenti di carri armati tra villaggi in fiamme. Tuttavia appena pochissime tra queste fotografie sono paragonabili alle impressioni del pittore quando riproduce il passaggio dei carri attraverso il villaggio ardente (pagina 23).

Il fotocronista rinuncia a simili quadri, giacchè essi per lui hanno il difetto di contenere pochi particolari. L'occhio del pittore invece, paurosamente dilatato, conserva il ricordo del passaggio nel mare di fiamme. Si tratta dell'immagine di un minuto secondo, così come può fare anche la macchina fotografica; e tuttavia la memoria del pittore, per quanto meno precisa della foto a colori, narra a chi la consideri e in una maniera che emoziona ed impressiona, altrettanto quanto una foto a colori ed anzi, forse, ancora di più. L'inferiorità del pittore di fronte alla macchina fotografica a colori è rappresentata dalla sua soggettività che è però, nello stesso tempo, la sua forza e la sua superiorità. Ciò perchè lo sguardo umano si eleva signoreggiando al disopra di ogni meccanismo per il fatto di poter essere usato in ciascun momento, in ogni circostanza.

La terribile battaglia, con il suo giuoco spettrale di colori, non può esserci ridata dalla macchina fotografica nella maniera emozionante che è propria del pittore.

La fotografia a colori è un documento inoppugnabile. Se il lettore di «Signal» paragona le fotografie a colori con ciò che riferisce il pittore, viene a constatare con sua grande sorpresa che le apparenti esagerazioni del pittore provengono da quanto egli ha tralasciato. Lo sguardo dell'uomo si rivolge per



Il mitragliere, al disopra della piastra d'acciaio della corazzatura, protegge gli artiglieri durante la battaglia



Durante la battaglia un mitragliere si molo, perchè ha visto che il suo camerata di fuoco di queste mitragliatrici se la

primo, durante la battaglia, all'uomo, anche là dove s'incontra, contemporaneamente, con l'uomo e con la macchina. La foto a colori invece ci mostra ogni cosa nelle sue proporzioni effettive e così è la macchina, apparentemente, a riportare la vittoria. La verità è invece, che è l'uomo a dare la sua impronta anche alla battaglia moderna. Egli domina tutto ciò che infuria sul campo di battaglia. Tutta la guerra è plasmata dall'uomo. La sua volontà lo fa capace anche di quelle azioni eroiche e cameratesche che sono rappresentate qui dal pittore di «Signal». Un cannone tedesco d'assalto ha attaccato durante il combattimento di fanteria. Questa nuovissima arma rende possibile a chi dirige il combattimento di realizzare quasi

completamente il sogno di Napoleone che vagheggiava, come fattore decisivo della battaglia, l'intervento diretto dell'artiglieria nelle primissime linee.

Affinchè gli uomini possano fare il loro dovere nell'interno del carro d'assalto essi sono accompagnati da un mitragliere che si trova al disopra della piastra d'acciaio della corazzatura. La sua unica difesa è la sua arma, insieme al sangue freddo con la quale egli la usa. Vicino alla mitragliatrice c'è, a portata di mano, la bandiera che egli spiega se gli Stukas entrano in azione. La bandiera serve affinchè gli aviatori in tal caso distinguano gli amici dai nemici. Durante il combattimento al quale fu presente anche il pittore di «Signal», in un unico attacco tre mitra-



affretta a salire sopra un carro d'assalto tedesco in
rata è stato ferito. Dipende forse dalla prontezza
battaglia può essere o no decisa in questo punto

glieri furono feriti. Senza starci a pen-
sare altri soldati si affrettarono a pren-
dere il posto di ciascun ferito, e, dopo
averlo portato al sicuro, pensarono alla
protezione degli artiglieri finchè la bat-
taglia non fu terminata vittoriosamente.

Queste scene si sarebbero potute ricavar-
e solo a fatica dalle foto a colori della
battaglia. Al pittore esse apparvero le
più impressionanti fra mille singoli
ricordi. Esse mostravano il trionfo del-
l'uomo sulla materia ed in tale spirito
egli lo riprodusse, una volta terminata
la battaglia, glorificando l'uomo.

Cronista di guerra della PK.: W. Kiaulehn

Istantaneamente altri sol-
dati rimpiazzano i feriti





Durante la battaglia un mitragliere si mola, perchè ha visto che il suo campo di fuoco di queste mitragliatrici se lo

offerto a salire sopra un carro d'assalto tedesco in rota è stato ferito. Dipende forse dalla prontezza battaglia può essere o no decisa in questo punto

primo, durante la battaglia, all'uomo, anche là dove s'incontra, contemporaneamente, con l'uomo e con la macchina. Le foto a colori invece ci mostrano ogni cosa...

completamente il sogno di Napoleone che vagheggiava, come fattore decisivo della battaglia, l'intervento diretto dell'uomo...

glieri furono feriti. Senza starci a pensare altri soldati si affrettarono a prendere il posto di ciascun ferito, e, dopo averlo portato al sicuro, pensarono alla...





La Piazzetta di San Marco a Venezia

Essa fu un tempo l'emporio della navigazione marittima mondiale. La sua austera bellezza artistica formatasi nei secoli è ancor oggi viva ed affascinante, un segno questo della potenza creatrice italiana che da millenni informa di sé autorevolmente la vita artistica dell'Europa



1) «riscaldamento centrale» dell'Europa. Partendo dal Golfo del Messico, la Corrente del Golfo attraversa l'Atlantico e giunge fino al mare Glaciale Artico, a nord di Murmansk, dopo un percorso di 12000 km. Essa fa raggiungere 27° centigradi di calore finanche nelle isole Svalbard, e la sua influenza sulla situazione meteorologica è incontestata



Il meteorologo svedese e studioso della corrente del Golfo I. W. Sandström

Volevano deviare la corrente del Golfo

Molte sono state le teorie sostenute circa la Corrente del Golfo: vennero elaborati progetti fantastici: un americano voleva farla deviare già nel Golfo del Messico, ponendola a disposizione degli Stati Uniti. Un russo voleva impiegarla per riscaldare la Siberia. Ma quali possibilità ci sono realmente di deviare la Corrente del Golfo dal suo corso naturale?

Un «guscio di noce» è in balia delle onde. L'imbarcazione è lunga undici metri, larga tre e mezzo, pesca un metro e venticinque centimetri, ed è dotata di motore di 20 HP.

Il canotto ha una velocità oraria di 5 nodi; è appena abbastanza veloce e spazioso da permettere di fare delle gite al largo davanti a qualche stazione balneare... Ma questo guscio di noce ha già percorso oltre mille miglia marine e, per fare ritorno dalla Groenlandia alla sua base, ne dovrà percorrere altrettante. E quella donna indaffarata sul ponte come un vecchio lupo di mare non ha certamente l'aria di una bagnante annoiata! Adesso essa sta accoccolata a poppa, cala in acqua uno strumento appeso ad una fune metallica, poi aspetta alcuni minuti col taccuino sulle ginocchia, ritira dall'acqua il tubetto calatovi giù poco prima, vi legge qualche cosa e fa delle annotazioni. Poi la cosa si ripete. Di tanto in tanto essa leva il capo e lascia vagare lo sguardo sulla costa gelata, dalla quale si elevano degli scogli ripidi ed oscuri che svettano nel cielo e dove la neve lucida fra i crepacci ed i burroni. Sulla superficie liscia del mare vanno alla deriva dei lastroni di ghiaccio, a volta isolati, a volte fitti come enormi greggi. All'intorno tutto è silenzioso e non si scorge anima viva; soltanto si ode ad intermittenza il sordo brontolio delle lastre di ghiaccio che, mosse da un alito di vento, cozzano le une contro le altre; poscia, l'eco rimanda dalle pareti dei monti il brontolio tonante.

La signorina Ahlberg misura e fa delle annotazioni. Ad un tratto, dalla stiva del battello, sale una voce e contemporaneamente appaiono due spalle larghe e possenti: «Dunque, come sarà il nostro inverno in Europa?» chiede sorridente il gigante norvegese.

La giovanetta solleva il capo: «Zio, ho misurato delle temperature insolitamente

alte! Acqua riscaldata si trova fino a parecchie centinaia di metri di profondità.» Lo zio annuisce: «Ciò conferma le osservazioni fatte venendo qui. Potremo dunque annunciare all'Europa un inverno gradevole, a meno che...» Ma Sandström non dice le sue apprensioni.

Il battello continua la sua rotta accompagnato dal leggero mormorio dell'acqua che si frange sulla prora, sulla quale si legge il nome: «Golfstrømmen».

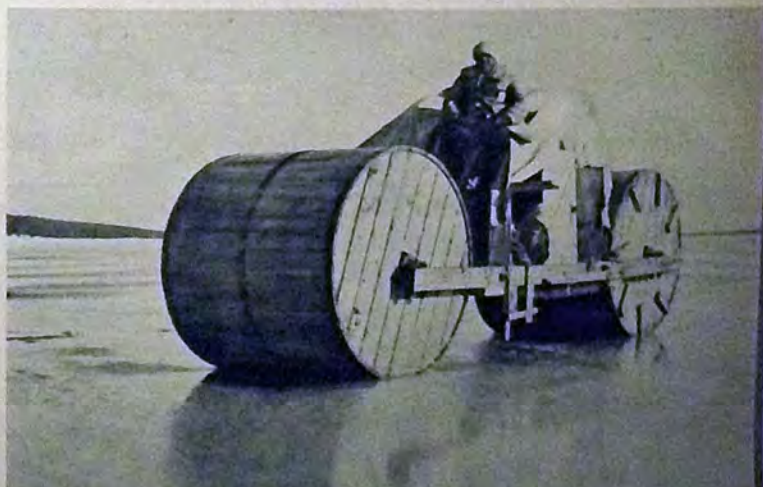
La Corrente del Golfo

La Corrente del Golfo ha già spesso riscaldato — materialmente ed anche in modo figurato — gli animi degli abitanti dell'Europa. Per secoli interi e fino ancora a poco tempo fa, si è ritenuto che la Corrente del Golfo rappresentasse un «riscaldamento centrale» diretto dell'Europa, senza il quale la Scandinavia, l'Islanda, le isole britanniche e tutta l'Europa Settentrionale, coperte di ghiaccio, sarebbero inabitabili. Difatti, nelle isole Svalbard, per esempio, si registrano talvolta temperature che superano di 27° centigradi la temperatura media che, rispetto alla sua latitudine, dovrebbe regnare in questa regione nordica; è anche vero che l'Irlanda è quell'«isola verde» che è, grazie a questa corrente calda dell'Atlantico, mentre in America, alla stessa latitudine, il suolo è ricoperto di uno strato di ghiaccio; in Norvegia, a 70° di latitudine, germoglia e prospera ancora l'orzo, mentre in questa zona nordica, normalmente, non dovrebbe poter crescere nemmeno il più modesto cereale; è indubbio che le coste del Mare del Nord e del Mar Baltico devono a questa corrente un aumento di temperatura di circa 10° centigradi; la sua influenza si fa sentire gradevolmente fin nell'interno del continente europeo, fino alle Alpi, ai Balcani ed all'Ucraina.



La nave-osservatorio «Golfstrømmen» di Sandström con la quale egli effettuò delle spedizioni in Islanda, nella Groenlandia e nelle isole della Nuova Zembla. All'inizio dell'anno 1940 la nave è stata affondata dagli inglesi a Narvik

A destra: Egli «viaggia» per l'Europa. Sandström ha immaginato questo veicolo per superare anche i punti meno resistenti del ghiaccio: i grossi rulli che lungono da ruote da baionette — buiscono il peso su una carreggiata più ve-





Essa misura le varie temperature della corrente del Golfo. Nei suoi viaggi di studi Sandström era sempre accompagnata dalla nipote, anch'essa meteorologa, signorina Ahlberg. Ogni estate venivano intraprese delle spedizioni allo scopo di studiare la velocità, il volume e le temperature della Corrente del Golfo



Utilizzazione delle misurazioni. Nella sua stanza di Stoccolma Appelvik, lo studioso, quasi settantenne, si occupa ancora della sua Corrente del Golfo ed utilizza le misurazioni e gli studi di parecchi decenni per trarre da cartine e da tabelle delle conclusioni sulla determinazione del tempo dell'Europa

Misurazioni di correnti. Questo apparecchio, ideato dallo scienziato, viene messo in movimento nello stesso senso di rotazione proprio del globo terrestre; dell'acqua colorata mostra le deviazioni di correnti dovute a questa rotazione. Dall'esperimento Sandström trae delle conclusioni sul comportamento della Corrente del Golfo



Soltanto, in certi inverni, questo «riscaldamento centrale» sembra funzionare difettosamente, sembra che esso stesso... geli, cioè che il freddo tagliente della Siberia assale lo spazio vitale, le abitazioni dell'Europa e vi perdura insistente per lunghi mesi...

Allora l'Europeo intrizzito si chiede preoccupato: «che la corrente del Golfo sia stata deviata e che essa eviti ora improvvisamente le coste del Continente? ...» Questa domanda si ripete dopo ogni rigido inverno ed essa è anche del tutto comprensibile: se la corrente del Golfo fosse veramente un «riscaldamento centrale» che lambisce e benedice le coste europee, simili sorprendenti disturbi si potrebbero spiegare veramente soltanto col fatto di un'altra direzione presa dalla Corrente del Golfo, malgrado che, da secoli e probabilmente da decine di migliaia di anni, essa abbia mantenuto sempre fedelmente il suo corso...

La Corrente del Golfo è conosciuta e viene osservata già da circa 2 secoli. Beniamino Franklin, allora Mastro di Posta Generale delle colonie anglo-americane, fece la constatazione che tutti i battelli postali diretti in Inghilterra facevano la traversata giungendo sempre puntualmente a destinazione, mentre che nel viaggio di ritorno si verificavano spesso dei ritardi che qualche volta erano di dieci e perfino anche di 14 giorni. Egli consultò degli esperti pescatori e dei cacciatori di balene e questi gli confermarono che navigando verso est il loro viaggio era reso più veloce da una forte corrente, e che, invece, navigando nel senso inverso essi evitavano questa corrente diretta verso oriente e prendevano una rotta più settentrionale che li portava in prossimità di Terranova. In tal modo nel 1770 venne scoperta la Corrente del Golfo; Franklin stesso, con l'aiuto di un esperto navigatore, disegnò la prima cartina di questa corrente, in modo che le navi potessero beneficiarne oppure evitarla. Nel secolo successivo vennero fatti degli studi sull'origine, sulla natura e sulla stabilità di questa corrente; poco prima della guerra attuale, nell'estate del 1938, una nave osservatorio norvegese ed una tedesca — l'«Armauer Hansen» e la «Altair» — fecero una spedizione, con l'efficace concorso della marina da guerra germanica, allo scopo di studiare alle origini questa corrente.

Poiché questa meravigliosa corrente marina, corrente di cui si dovrebbe poter credere di perder presto le tracce — dato che l'acqua dovrebbe mescolarsi all'acqua in un attimo —, rimane ancora un prodigio...

Ma se si esce da un fiume e ci si porta verso l'alto mare, si distingue per molti chilometri ancora l'acqua di fiume, di un'altra tinta, dalle acque marine di colore amagliante verde azzurro. E anche i navigatori dei mari dell'Artide riferiscono che l'acqua calda turchina e ricca di sale della Corrente del Golfo si poteva distinguere chiaramente da quella verde, fredda e povera di sale della Corrente del Labrador; su di una nave adibita alla sorveglianza dei borgognoni vaganti (iceberg) si effettuò questa affermazione: a poppa si avevano dodici gradi centigradi, mentre a prua la temperatura dell'acqua arrivava soltanto a 2° centigradi!... La prua della nave affondava già nella Corrente fredda del Labrador, mentre la poppa si trovava ancora immersa nell'acqua calda della Corrente del Golfo.

Questa imponente massa d'acqua percorre dodicimila chilometri e va dalla Florida fino alle Svalbard ed alla nuova Zembla, essa attraversa tutto l'Atlantico senza disperdersi e senza mescolarsi alle

correnti gelide provenienti dal Mare Polare!... Molti milioni di europei devono a questa corrente miracolosa la loro esistenza e la terra in cui vivono. Non c'è quindi da meravigliarsi che questo prodigio abbia attratto molti studiosi di valore; ma esso ha anche scaldato la testa a più di qualche fantasticonne inducendolo ad elaborare dei progetti tanto strani quanto avventurosi...

L'uomo del battello che porta il nome di «Golfstrømmen» diceva con circospezione: «Ci attende un mite inverno, a meno che...»

A meno che... Forse egli ha pensato che braccia umane possano sottomettere questo benefico prodigio della natura e che siano veramente in grado di deviare la Corrente del Golfo e di sottrarla all'Europa? Il sessantacinquenne che ha battezzato il suo battello col nome della Corrente del Golfo, a questo pensiero sorriderrebbe...

E tuttavia egli dubitava della sua predizione...

Un capriccioso «riscaldamento a vapore»

A prima vista la cosa sembra assolutamente fattibile e perfino inoppugnabile: se la Corrente del Golfo mostra sul finir dell'estate una temperatura particolarmente elevata all'altezza circa della Groenlandia, un paio di mesi più tardi questo calore gioverà all'inverno dell'Europa. La Corrente del Golfo impiega appunto due mesi per portare il suo «scarico di calore» fino alla costa norvegese. Bisogna quindi andare incontro a questa corrente per alcune migliaia di miglia marine, misurare le sue temperature e la sua velocità, e, con i dati che ne risultano, calcolare con esattezza come sarà l'inverno europeo... Si tratta dunque di una previsione meteorologica molto anticipata, come l'hanno sempre sognata i meteorologi!

Ma tutto non è che un'illusione: durante l'ultimo secolo più d'uno studioso della Corrente del Golfo ne è stato ingannato. In realtà, il calore che mitiga i nostri inverni europei non ci viene dalla Corrente del Golfo che scorre centinaia di chilometri a settentrione del nostro continente, bensì dalla zona centrale dell'Atlantico, dalla regione delle Azzorre! La Corrente del Golfo non rappresenta una «provvista d'acqua calda» che trasporta all'Europa il calore che l'astro solare elargisce al Golfo del Messico: esso ci procura — indirettamente! — un «riscaldamento a vapore», la cui caldaia si trova presso le Azzorre!... Perché se l'Europa dovesse il benefico calore direttamente a questa corrente allora i venti di tramontana, il maestrale e perfino il gresale dovrebbero arrecarci una temperatura mite e gradevole! Ma ciò non è mai avvenuto; in inverno il caldo ci è stato portato sempre e soltanto dai venti di ponente, di libeccio e, talvolta, da quelli provenienti dal sud: essi ci hanno dato calore ed umidità.

Tuttavia la Corrente del Golfo è la benefattrice di una grande parte dell'Europa, perchè essa contribuisce decisamente alla determinazione della famosa «depressione dell'Islanda»: nella sua corsa attraverso l'Atlantico, la Corrente del Golfo riscalda le masse d'aria sovrastanti e quanto più essa penetra verso settentrione, tra le gelide masse d'aria polari, tanto maggiore diviene l'effetto di questa irradiazione termica. Nella regione dell'Islanda si forma il primo «ciclone», vale a dire una zona di bassa pressione atmosferica; questo ciclone segue poi la Corrente del Golfo verso nord-est, continuamente rinvigorito e intensificato dalle masse d'aria calda che salgono da quest'ultima.

Ma, come ogni altra cosa in natura, questo ciclone vuole una compensazione, l'equilibrio: esso grida aiuto per la mancanza d'aria e da tutti i lati accorrono in soccorso i venti per compensare la mancanza di pressione. Accorrono anche i venti dell'Atlantico Meridionale, dove l'alta pressione delle Azzorre ha accumulato grandi riserve d'aria: questi sono i venti di ponente ed il libeccio che spirano al di sopra dell'Europa Settentrionale, recandovi dalle Azzorre il benefico tepore.

La corrente del Golfo mitiga gli inverni europei col calore ... altrui!

Questa «strada N. 1» seguita dalla Corrente del Golfo è la più battuta dai cicloni nord-atlantici*).

Ora, a volta succede che l'acqua della Corrente del Golfo venga raffreddata anticipatamente dalla Corrente del Labrador e da altre correnti polari che spingono i borgognoni fino alle zone meridionali dell'Atlantico, ed allora i cicloni cercano un'altra via più favorevole, scelgono le strade N. 2 e 3 che passano più a sud, e.

* Confronta gli articoli «Il tempo sull'Europa» nei Nr. 3 e 4 di «Signal».



La «stepe» invernale di bel tempo lungo la costa norvegese. Dall'est dalla terraferma siberiana giungono delle masse d'aria fredda, asciutta e pesante che, incontrando l'ostacolo delle montagne norvegesi, si riversano sul mare e danno origine ad una specie di scirocco, ostacolando il bel tempo. Ma fuori, sull'Atlantico, quest'aria fredda investe le masse d'aria oceaniche calde ed umide, e, lungo il fronte sul quale lottano le masse d'aria avversarie, regna il maltempo accompagnato da nebbia e da passate di neve e di pioggia. La Norvegia deve così alla Corrente del Golfo il suo cabotaggio che continua quasi indisturbato anche d'inverno



Come si voleva deviare la corrente del Golfo

«La Corrente del Golfo appartiene a noi» ebbe a dichiarare un fantasioso americano, certo E. V. Gagott, il quale asseriva con tutta serietà che dovrebbe esser possibile intercettare questa corrente vitale dell'Europa già nel Golfo del Messico, sbarrandole la via con una diga da erigersi fra Cuba e la Florida, per poi dirigerla verso

la costa degli Stati Uniti, allo scopo di «riscaldare» la Casa Bianca, Nuova York e Boston. Un'altra diga facente capo a Terranova e che dovrebbe allungarsi per molte centinaia di chilometri verso l'altomare, sbarrando per la seconda volta la via dell'Europa alla preziosa corrente per dirigerla nel Golfo di San Lorenzo, avrebbe

Küppersbusch

Impianti completi per grandi cucine, stufe e focolai economici



F. Küppersbusch & Söhne A.-G., Gelsenkirchen

... sempre, essi richiamano i venti: ma questa volta l'Europa Settentrionale rimane fuori dal loro percorso, ed avviene così che i venti grecali vi soffino il freddo siberiano e le masse d'aria del Mare Glaciale: l'Europa Settentrionale s'irrigidisce sotto la crudeltà del gelo.

E non è soltanto la Corrente del Golfo a determinare la natura dell'inverno europeo. La determinazione del tempo nella zona polare, la temperatura, la velocità ed il percorso della Corrente del Golfo, la natura dell'alta pressione delle Azzorre, la forza e la poderosità della zona

d'alta pressione siberiana, la distribuzione della pressione atmosferica su tutto l'Atlantico e sull'Eurasia sono i molti fattori che esercitano un'influenza positiva sulla situazione meteorologica dell'Europa.

Tuttavia la Corrente del Golfo è senza dubbio uno dei fattori decisivi che determinano il tempo dell'Europa, seppure essa sia la nostra «corrente di calore» soltanto indirettamente. Fridtjof Nansen, il grande esploratore, lo aveva arguito istintivamente già trent'anni fa. E, nel frattempo, la meteorologia ha confermato ed insieme confutato la sua opinione: benefattrice

dell'Europa non è una corrente marina, bensì una corrente d'aria, non un riscaldamento centrale ad acqua, ma un riscaldamento a vapore!...

Si può guidare la corrente del Golfo?

«A meno che...» aveva detto il vecchio Sandström sulla sua imbarcazione, allorché presso la Groenlandia venivano fatte nella Corrente del Golfo delle misurazioni confortanti, «Ci attende un mite inverno, a meno che delle influenze imprevedute non mandino a monte tutte le previsioni!»...

Ma gli studiosi sanno che questa corrente, forte quanto tutte le altre correnti, tutti i fiumi e tutti i ruscelli messi insieme della terra non può venire guidata o diretta per mezzo di dighe. Una corrente larga 230 km., profonda 2500 m. e che ha una velocità di 9 km. l'ora non si lascia irretire da nessuna fanfaronata americana: una corrente che già alla sua uscita dal Golfo del Messico misura 80 km. di larghezza ed è profonda 650 m., una fiumana che attraversa tutto l'Atlantico come un flusso d'olio sulla superficie dell'acqua salata e che conserva il suo calore per una durata di 6 mesi — sono stati misurati 27° centigradi in prossimità della Florida, ed al Capo Nord la temperatura era ancora di 4°! —, una corrente che mette in movimento masse enormi d'aria e che dona a tutta una parte del mondo fecondità e tepore, si beffa di tutte le dighe e di tutti gli argini costruiti dalla mano dell'uomo e dalla forza delle macchine.

Se le dighe e gli argini riuscissero un giorno ad imprigionarla, probabilmente si befferebbe anche dei suoi «vincitori». Se venisse deviata verso la costa degli Stati Uniti o nel Mare di Barents e lungo le coste siberiane, la Corrente del Golfo farebbe salire il suo calore verso il cielo, scatenerebbe e manterrebbe continua-

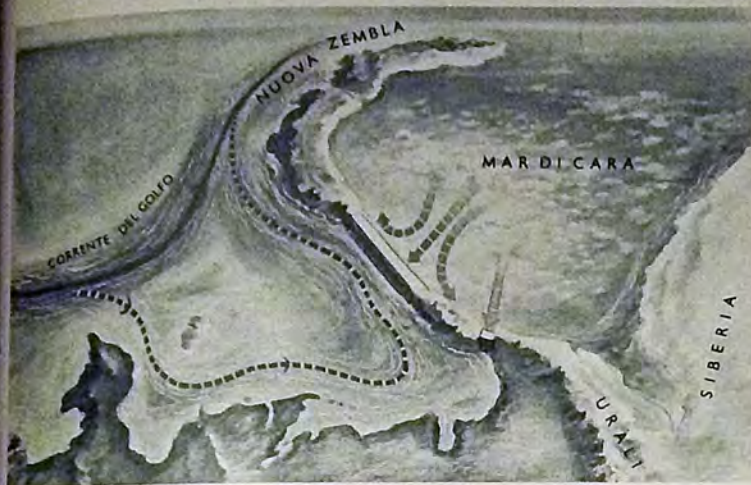
mente un ciclone al di sopra di sé e lo alimenterebbe, intensificandolo con sempre nuove correnti calde; il ciclone griderebbe aiuto, vorrebbe una compensazione, e le masse d'aria accorrerebbero in soccorso sotto forma di violenti uragani infuriati che devasterebbero ogni opera umana; dei «blizzards», come gli Stati Uniti d'America mai ne conobbero, manderebbero in frantumi le dighe e gli argini, bufere polari annienterebbero ogni esemplare della flora e della fauna, e la Corrente del Golfo, dopo essersi liberata dalle catene, affluirebbe nuovamente verso la sua vecchia mèta: l'Europa...

Gli elementi odiano ogni creazione dell'uomo!

Ma l'Europa non deve preoccuparsi: il riscaldamento lontano a vapore renderà sopportabili i suoi inverni anche in avvenire; la corrente del Golfo adempirà al suo dovere anche nei tempi futuri. Anzi, in tempi non lontani essa diverrà doppiamente benefattrice, perché quanto dovette venire interrotto nella nuova Europa in seguito alla guerra attuale verrà ripreso con doppio impegno e solerzia; e gli studi che dovranno svelarci gli ultimi segreti della Corrente del Golfo ed il suo influsso sulla determinazione del tempo verranno a compimento. Un giorno sarà possibile, e diverrà cosa naturalissima, che i nostri meteorologi possano predire già in autunno la natura dell'inverno imminente, senza che ci sia bisogno di soggiungere con circospezione: «A meno che...»

La nuova Europa saprà prevenire, saprà difendersi contro qualsiasi sorpresa — anche contro quelle che ci riserva il tempo — e tanto maggiore sarà allora l'azione benefica che la Corrente del Golfo prodigherà al nostro continente...

Ludwig Kopeller



Due progetti fantastici

Lo scopo di trasformare l'insospitata Labrador in una regione paradisiaca. I progetti avventurosi dell'ingegnere Awdofet perseguivano simili fini. Egli voleva dividere il Mar Glaciale dal Mare di Barents mediante una diga lunga 50 km. collegante la Nuova Zembla alla Vaigac, in modo che la Corrente del Golfo dalle coste della Siberia,

convergesse verso nord, davanti alla Nuova Zembla e disperdendola nelle distese ghiacciate dell'Artide. Se fosse realizzato, probabilmente il risultato sarebbe l'opposto di quello voluto

Fotografie: I. W. Sandström (4)
Leif Geiges (2)
I tre disegni: Hans Liska

+ Un Soldato +

Per desiderio espresso da ufficiali delle Forze Armate Italiane, «Signal» pubblica ora in italiano l'orazione funebre pronunciata in memoria del generale tedesco von Briesen, caduto sul campo di battaglia, orazione apparsa in lingua tedesca nel numero 2 di «Signal» del corrente anno

Orazione pronunciata dal Capo di Stato maggiore del Corpo d'Armata dinanzi al catafalco del generale von Briesen

Ad Occidente, attraverso Olanda, Belgio e Francia, condusse la sua divisione di vittoria in vittoria ed alla sua testa, il 16 giugno 1940, entrò in Parigi.

Nel novembre dello scorso anno, il generale von Briesen fu nominato Comandante generale del Corpo; con ciò egli divenne la nostra guida, il nostro comandante, il nostro camerata.

Cinque mesi fa il Corpo entrò in campagna contro la Russia. Quello che hanno compiuto le sue truppe in questo periodo di tempo, verrà esaltato dagli esperti e dalla storia. Ricordo soltanto alcune pietre miliari della nostra, della sua catena di vittorie: Przemysl, l'inseguimento sul Nistro, lo sfondamento della Linea Stalin a sud di Bar, il passaggio del Bug nei pressi di Ladyshim, l'annientamento della VI Armata russa a Golowajewsk, la lotta per il Nipro, Poltawa e Isjum.

Queste battaglie vennero combattute dai suoi bravi soldati; ma l'energia incitatrice ed animatrice del generale infondeva in ciascun soldato che lo vedeva — e tutti potevano vederlo, poichè egli era sempre in testa con loro — quell'ultima divina scintilla che rendeva possibile la vittoria. Nel suo Corpo egli era l'animatore alla lotta.

Ma, come la sua volontà d'azione era risoluta ed indomabile, così il suo cuore era buono e sensibile alle sofferenze dei suoi soldati. Come è soltanto di pochi, egli viveva e sentiva la vita dei suoi soldati: le loro preoccupazioni erano le sue, il benessere di essi era anche il suo.



Il Generale von Briesen in testa a uno dei primi gruppi di canotti d'assalto che attraversarono il Nipro il 31 agosto 1941. Fotografia di un combattente

«Risparmiarsi» era da lui ammesso solo in quanto riguardava gli altri: da nessuno pretendeva mai qualcosa che, anche di poco, assomigliasse a tutto ciò che pretendeva da se stesso. Questo lo sapevano tutti. Ed è per questo che i suoi soldati non hanno mai deluso il generale che li comandava. Ora anche l'ultimo generale von Briesen ha trovato una morte gloriosa, quasi 27 anni dopo la morte del padre, generale di fanteria von Briesen, caduto in Polonia nel 1914.

Il ceppo si è estinto, ma perdura lo spirito soldatesco di Federico il Grande, spirito personificato dall'ultimo Generale von Briesen.

In questo suo spirito noi ci assumiamo come sua eredità il sacro dovere di servire e di combattere sino alla definitiva vittoria della Germania.

Il Comandante generale del Corpo, s'inchina silenzioso e reverente dinanzi alla grandezza dell'Eroe caduto.

Atenti! Destriga!
Presento il Comando generale del Corpo al suo caduto generale comandante.

Quarant'otto ore fa egli è caduto, avanti, presso le sue truppe. Come era prescritto. Come era voluto dalla sua legge interiore, come comandava il suo insuperabile animo di soldato prussiano! La tradizione della sua famiglia significava per lui agire e morire per il Führer e per il Reich.

Era un condottiero di rara energia creativa, una personalità al cui influsso irresistibile nessuno poteva sottrarsi, un grande soldato.

Entrò in campagna alla testa della sua divisione da lui già in pace foggiate ad insuperabile strumento di guerra. Capovolgendo con il suo valore personale una critica situazione riuscì a vincere la battaglia sul Bzura. Incurante della gravissima ferita riportata rimase alla testa delle sue truppe.

Il primo soldato la cui opera fu ricordata dal Führer e Comandante supremo al popolo tedesco come un modello di eroismo esemplare fu il generale von Briesen. Da oltre due anni, tra i primi, aveva ricevuto la Croce di Cavaliere.



Abito da sera che lascia nuda la schiena; la gonna è aderente fino al ginocchio

Großes Abendkleid; der Rücken ist frei, der Rock bis über das Knie eng anliegend



Costume da spiaggia; il gonnellino è corto, il davanti della blusa è chiuso fino al collo

Für den Strand; das Röckchen ist kurz, das vorn geschlossene Ober-teil fällt lose über die Schultern



Abito da mattina per giovinette; davanti drappeggiato, senza maniche, gonna fino al ginocchio

Jugendliches Vormittagskleid; Vorderseite floll drappiert, keine Ärmel, knielanges

CIÒ CHE RALLEGRA OGNI DONNA...

... è nella scuola una cosa seria

Was allen Frauen Spaß macht... ... ist in der Schule ernst

Quando una donna giunge ad avere un taglio di stoffa, la sua fantasia creativa si sbizzarrisce. Essa lo avvolge attorno al proprio corpo in tanti e tanti modi, e si gira e si rigira dinanzi allo specchio. Essa se ne rallegra, essa muta il suo aspetto, essa crea... Ma, come accade per ogni cosa,

di questo mondo, il dovere muta il piacere in dura realtà. «Sei modelli al giorno»: così sta scritto nel programma della scuola di moda. Con quattro metri di stoffa bianca ed una manciata di spilli le giovani allieve berlinesi improvvisano innumerevoli modelli. Una prova ed appunta, mentre l'altra sostituisce l'indossatrice. In tal modo esse apprendono praticamente come si fa un abito sulla persona. Segue poi la scelta dei colori, un nuovo ed importante capitolo.

Una prova nella sartoria?
No, una lezione in iacuola
Anprobe im Atelier? —
Nein — nur eine Schulstunde



Soluzione dell'enigma: tutti i modelli sono stati creati dalle allieve con lo stesso taglio di stoffa e con l'aiuto di spilli

Des Rätsels Lösung: Alle Modelle sind mit Hilfe von Nadeln aus einem Stück Stoff gesteckt worden



*Abito da società, blusa ar-
cicim e banchi drappeggiati
formano un insieme elegante*

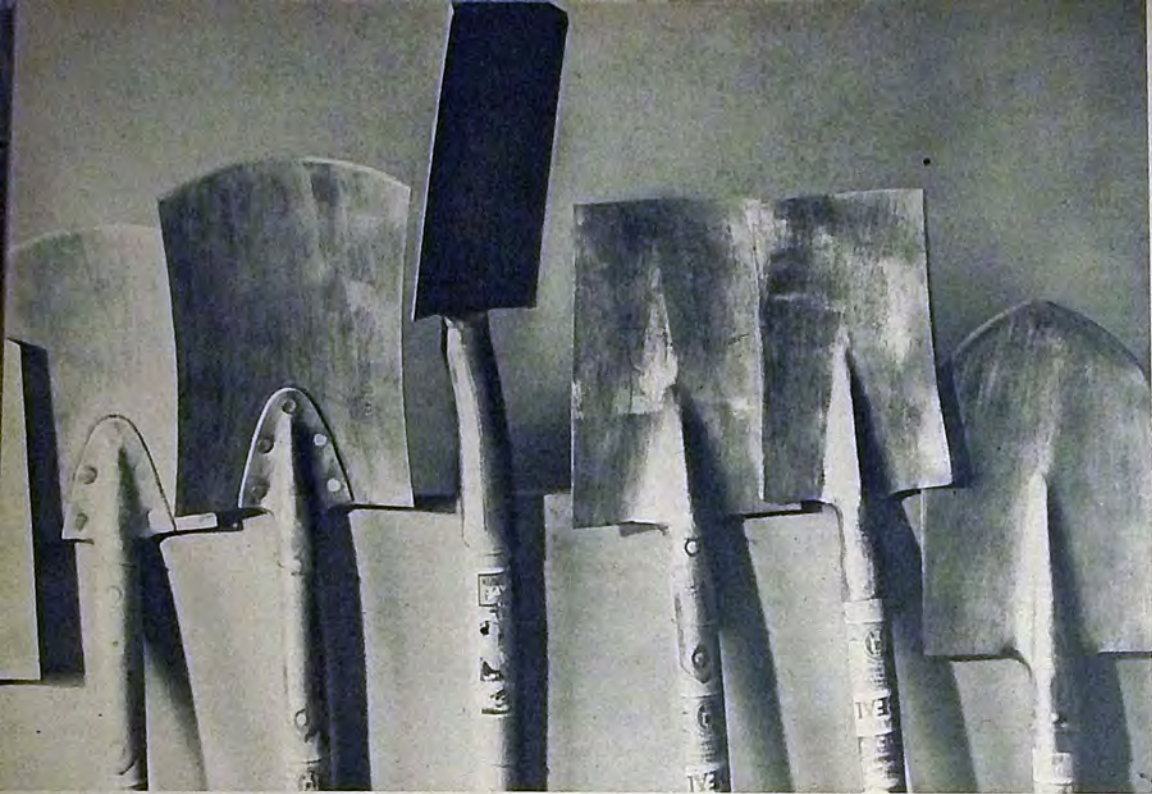
*Gesellschaftskleid. Das
Blusenblei ist gezogen, die
Hüftpartie reich drapiert*



*Un'altre ha approntato un
nuovo modello, da lei stesso
creato. Le altre altre si avvi-
cano per copiare il drappeg-
gio e la forma delle maniche*

*Eine Schülerin hat ein selbst en-
worfenes Modell gesteckt. Nun
rücken die übrigen mit Maßbrett
und Bleistift heran, um Falten
wurf und Acmeitalluhrzeichen*

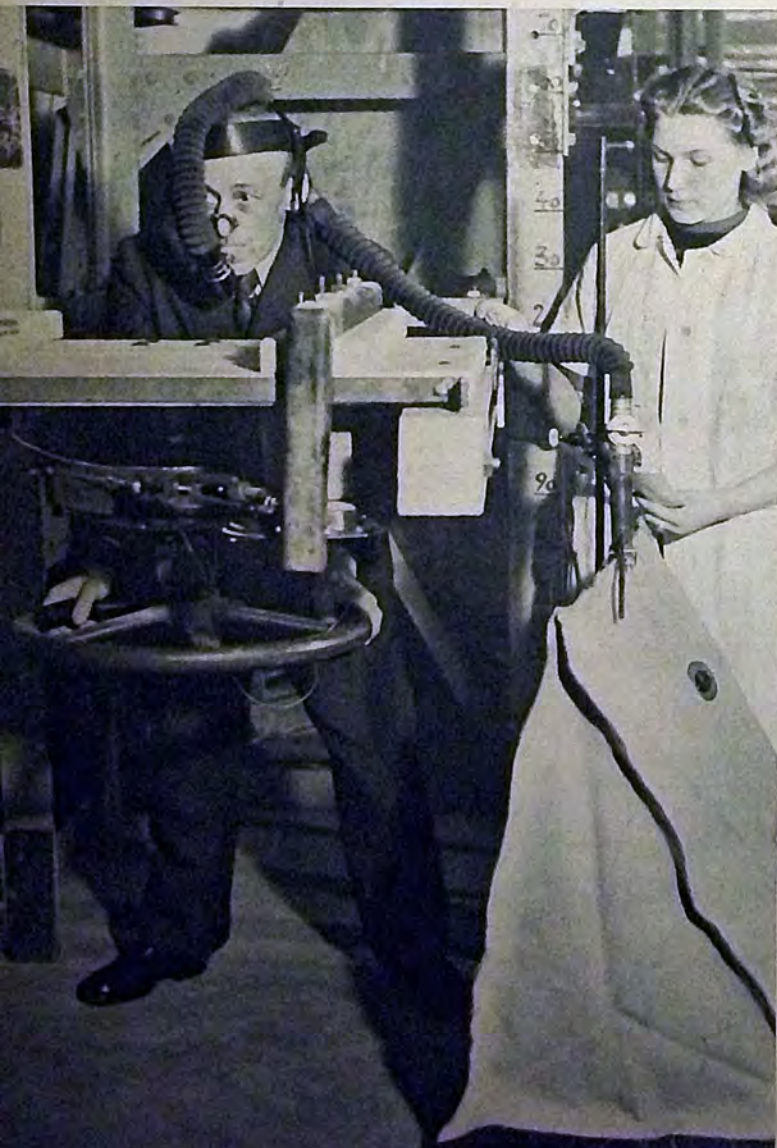




Dipende dall'orlo. La forma del taglio della vanga può fare aumentare o diminuire il rendimento di un operaio del venti per cento. Auf die Kante kommt es an. Die Form der Spatenschneide kann die Leistung des Arbeiters um 20 Prozent herauf- oder herabsetzen.

Si può lavorare meglio . . .

. . . dice l'Istituto «Kaiser Wilhelm» per la fisiologia del lavoro di Dortmund



Il falciatore della vecchia scuola . . . Dalla posizione del corpo di questo contadino, il cui impiego di energia viene esattamente misurato, si riconosce lo sforzo causato dal lavorare con una comune falce. Lavora meglio . . .



. . . quello della nuova scuola. Egli compie lo stesso lavoro con una falce costruita scientificamente. Il lattoso incurvamento della schiena è evitato dalla nuova forma dello strumento, risparmiando energia preziosa.

Una sedia elettrica — ma del tutto innocua. Deve essere stabilito a quale altezza possa essere manovrata più facilmente il volante d'un trattore. L'energia impiegata dal guidatore viene misurata per mezzo di un apparecchio di respirazione.

La vanga è un'invenzione che risale già ad alcune migliaia di anni. Allora si dovette credere escluso ogni perfezionamento ed anche che essa avesse raggiunto il massimo della compintezza. No, dicono gli scienziati, la vanga non è ancora perfetta, a malgrado della sua età ragguardevole. Le ricerche hanno dato per risultato che proprio fra le forme più comuni ve ne sono di quelle difettose. Per alcuni scopi esse apparivano anzi addirittura inadatte, per esempio per scavare l'argilla. L'argilla grassa fa forza contro le facce della vanga ed oppone una tenace resistenza all'operaio. Nell'Istituto «Kaiser Wilhelm» per la fisiologia del lavoro si sono fatti a lungo esperimenti, finché non si è pervenuti alla soluzione giusta (vanga di mezzo, nella fotografia a sinistra, in alto). Il rigonfio spinge da una parte l'argilla, in modo che la vanga può scavare il terreno incontrando una resistenza molto più piccola di prima. Il rendimento aumenta del venti per cento! Ciò significa che in un anno su trecento giorni lavorativi se ne risparmiano sessanta.

Oppure, un altro esempio: l'ufficiale ungherese degli ussari von Thomka era irritato dal fatto che i suoi contadini nel falciare dovessero curvare la schiena. Egli costruì perciò una falce di forma diversa che si può adoperare stando eretti e quasi in atteggiamento di danza. Egli dette alla lama della falce un angolo di 45° rispetto al suo manico (nelle comuni falci l'angolo è di 23°) allungando il manico di ventidue centimetri. L'Istituto di Dortmund ha esaminato attentamente tutte e due le forme ed ha stabilito che l'impiego di energia, usando la falce ideata da von Thomka, è minore del diciotto per cento. Inoltre ora, con un solo colpo, si può falciare un tratto maggiore di terreno, giacché, data la posizione eretta, l'arco descritto nel falciare è più grande.

Così come è stato fatto con la vanga si è proceduto per la falce, per il falciatore, per l'aratro e per gli altri strumenti ed arnesi agricoli.

*

Ein paar tausend Jahre ist der Spaten nun schon alt. Da sollte man doch glauben, daß seine Entwicklung abgeschlossen ist. Nein — sagen die Wissenschaftler — der Spaten ist trotz seines Alters noch unvollkommen. Die Untersuchung ergab, daß gerade unter den gebräuchlichsten Formen noch solche sind, die prinzipielle Fehler und Mängel aufweisen. Für bestimmte Zwecke waren sie sogar völlig ungeeignet, zum Beispiel zum Lehmstechen. Das Graben im Lehm Boden ist eine der mühseligsten Arbeiten, die man sich vorstellen kann. Der fette Lehm preßt sich gegen die Wände des Spatenblattes und setzt dem Arbeiter zähen Widerstand entgegen. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie hat man so lange systematisch experimentiert, bis man die glückliche Lösung fand, die Schneidekante in einem Wulst auslaufen zu lassen (mittlerer Spaten auf dem Bild links oben).

Oder ein anderes Beispiel: den ungarischen Husarenoffizier von Thomka hat es geärgert, daß seine Arbeiter beim Mähen einen krummen Rücken machen mußten. Er konstruierte daher eine neue Senseform, die man in gerader, fast tänzerischer Haltung bedienen kann. Die Verminderung des Kräfteverbrauchs beträgt bei einem Schlag mit der neuen Sense 18%.

Wie es mit dem Spaten und der Sense gemacht wurde, geht es mit den Sichel, dem Pflug und anderem Werkzeug und Gerät. Sogar die Lenkräder der Traktoren werden wissenschaftlich auf ihre Eignung geprüft.

L'aratro dura in eterno







Alle 7 del mattino. Il veterinario dello Zoo arriva. Fra pochi minuti comincerà il giro quotidiano attraverso tutti i... quartieri della città degli animali

Il canguro soffre di mal di stomaco

«Signal» visita il veterinario dello Zoo di Berlino e si fa narrare quello che gli animali pensano di lui

Sul far del giorno il... dottore dello Zoo fa il suo giro attraverso il giardino, passando da un reparto all'altro. Egli non è un qualunque veterinario venuto da fuori, bensì un funzionario fisso della grande città degli animali, la quale è fornita anche di un'eccellente clinica. Il dottore dello Zoo preferirebbe curare i suoi pazienti laddove egli ha a portata di mano tutti gli strumenti, gli apparecchi ed i medicamenti necessari. Ma, generalmente, e proprio nei casi più difficili ed urgenti, ciò non è praticamente possibile; come si può, per esempio, trasportare alla clinica una giraffa, un bufalo, una tigre, o magari un grande antropoide adulto? Al contrario del comune veterinario, il quale si occupa dei cavalli, oppure dei cani e dei gatti, il dottore dello Zoo deve quindi essere un uomo dotato di straordinario ingegno inventivo, in grado di dominare ogni situazione, deve essere svelto, risoluto ed anche coraggioso. I cavalli, i cani ed i gatti sono animali pazienti, ed in parte anche intelligenti. Ora, dagli animali selvatici affidati alle cure del dottore dello Zoo non si possono pretendere simili qualità. I grandi animali selvatici e feroci come gli orsi, ma anche i bufali, i rinoceronti ed i cervi sono pazienti molto ingrati, e la bella storia di Androclo e del leone riconoscente e fedele al quale egli aveva estratto la spina dalla zampa, non è per nessuno più incredibile che per il veterinario del giardino zoologico. Anzi, egli raccomanda di operare un leone sempre dopo averlo narcotizzato... Ma come si addormenta un leone o una tigre? Un tempo questa era una cosa piuttosto



↑ Soltanto una visitina. Ciò non dispiace neppure al vecchio orango. Con l'andar del tempo ci si è abituato anche lui

sgradevole, perchè, data la grande quantità di etere necessaria, di solito andava a finire che il personale s'addormentava prima del re della foresta. Oggi invece si fa una iniezione sottocutanea di narcotico al leone ammalato. Ma provate un po' a fare una puntura ad una belva indisposta e magari di cattivo umore! Ci vuole un'abilità che farebbe onore ad un torero. Il leone viene distratto dal guardiano, e la siringa deve venire applicata fulmineamente alla zampa posteriore. Più difficile



Il pappagallo si spennacchia. Poichè ciò deriva da un disturbo di stomaco, è questo che bisogna curare. Nella «cucina» si «medica» il cibo del paziente

«Danzando, io so esprimere soltanto l'amore...» afferma Ursula Deinerl, la celebre prima ballerina del Deutsches Opernhaus di Berlino

Foto: Conrad Weidenbaum



Non vuole sentir ragioni, anche se il guardiano preferito impiega tutta la sua arte per convincerlo e si profonda in lusinghe. Il giovane gorilla non nutre simpatia per il veterinario, ed è un caso molto raro, perchè generalmente solo gli antropoidi adulti sono difficili ed intrattabili



Il ghepardo è un amico dell'uomo. Esso si lascia visitare gli orecchi con la pazienza di un cane intelligente



Che male ha il ratto di Cuba? Esso non vuole prender cibo. «Apri la bocca». Anche gli animali dello Zoo soffrono qualche volta di mal di stomaco

ancora è il trattamento degli antropoidi di età avanzata, che l'osservatore crede forse dotati d'intelligenza e di comprensione quasi umane. Soltanto gli oranghi, gli scimpanzè ed i gorilla ancora molto giovani hanno fede nei loro infermieri, si mostrano fiduciosi e, come gli animali domestici, sembrano possedere la sensazione confusa che una cosa anche sgradevole che venga dall'amico uomo — una medicina di cattivo sapore, una puntura od un taglio un po' doloroso — sia destinata a giovare loro. Ma questo sentimento viene meno con l'età.

Tutti i bovini selvatici sono invece ottusi e completamente irragionevoli. Un bel giorno, per esempio, il veterinario dello zoo

ha l'incarico di vaccinare un certo numero di bisonti contro l'afta epizootica, prima che essi vengano lasciati pascolare in libertà nella bandita. Ma come fare? Questi animali possenti non sono mai stati direttamente a contatto con esseri umani!

La piccola operazione potè venire effettuata soltanto dall'alto, attraverso le fessure di una pesante e stretta cassa, e giacchè gli animali prigionieri della cassa si comportavano dapprima come se fossero impazziti, era possibile ottenere che rimanessero fermi per un paio di secondi soltanto con un improvviso strattone ed attonigliamento della coda che li faceva impaurire per un attimo.

La maggior parte delle infermità degli animali del giardino zoologico dipende dai disturbi di stomaco. E ciò tuttavia non in conseguenza del cibo normale che gli animali ricevono, ma spesso per l'irragionevolezza dei visitatori dello Zoo. Uno struzzo aveva inghiottito una madre vite che qualcuno gli aveva gettata per cattiveria, un leone marino un lungo spillo. Un orso si leccava continuamente una zampa fino a riempirsi lo stomaco di peli. In casi simili il veterinario spesso non può far niente per guarire gli animali e le cause del male si rivelano soltanto con la necropsia. Lo stomaco è l'organo più delicato di tutti gli animali che popolano

lo zoo, dall'elefante marino fino al colibrì. Quando il pappagallo si strappa le penne da sé, queste «brutte maniere» vengono curate attraverso lo stomaco. Uno degli animali che si dimostrano più riconoscenti è l'elefante. Esso si affeziona al veterinario più tardi, ma prima, per la cura stessa, non mostra la minima comprensione, essendo il più... robusto paziente del «medico» dello zoo, è naturalmente anche uno dei più intrattabili.

La malattia più comune dello Zoo: i disturbi di stomaco. Questo paziente — un canguro — durante la visita medica si metterebbe a picchiare selvaggiamente con le pericolose zampe posteriori e per questo il guardiano lo tiene fermo saldamente ma anche amorosamente



tutta l'Europa conosce

„K H A S A N A“

tutta l'Europa apprezza

„K H A S A N A“

**KHASANA
DULMIN
PERI**

e tutti gli altri prodotti „KHASANA“
devono la rinomanza alla loro sempre
alta qualità. La marca „KHASANA“
garantisce la bontà del prodotto. I
prodotti „KHASANA“ hanno ovun-
que un meritato successo.



Fabbricazione e vendita per l'Italia:

KHASANA S.I.A.

Milano, via S. Vittore 47

ria.
steu.
id, je
Lou
rossé,
sout-
allait
'auté,
onda
n est
cha la
cora :
sre.
cria
stran-
t, de-



J. Puyssot
— Marie, le vin est dans les boîtes à biscuits, le sucre est dans la baignoire et le café est à la banque.

Bouffier,
Comédie,
Châtelet,
Danton,
Gaiety,
Gaité-Ly,
Grand-Fr,
Gymnase,
Hébertot,
Mademoiselle,
Marigny,
Mathurin,
Michel, a
Nicolet,
Régader,
Séverin,
Ménestrel,
Noctambule,
Nouveautés,
Ouvre,
Opérette,
Pal-Royal,
Pigalle, St
Pie-St-Ma,
Saint-Ger,
Vieux-Col,
Variétés,
Salle Pley

MEDRA
coud

7

Disegnatori parigini

commentano

la vita giornaliera di Parigi

Mostriamo qui ai nostri lettori alcuni di quei disegni umoristici che si scapricciano giornalmente in sempre nuove varianti. Abbiamo anche pregato alcuni caricaturisti parigini di disegnare qualche cosa per i lettori di «Signal». La serie variopinta di vignette che ne è sorta è nata veramente all'aria dei «boulevards», da quell'umorismo che sa esprimere con infallibile sicurezza, ma anche con grazia, le tante cose che interessano Parigi ed i



Un bucinio piccolo piccolo, se necessario contro un tagliandino! Pic

Pic

de
réa-
avail
— Ce
Comment
pour
e Cou-
velles
oi de
e bri-
er les
pelle
commé-
tes po-



(Desain de Picq.)
— J'ai eu cette auréole pour quinze points...

Berlin,
viets oi
avons
troupe
Douze
Ja leur
deux gr
mands q
rien abat
en détra
trouvalt
— A l'
de la rue
con de c
ri-Neuse,
fauteurs
Jules Be
arrêté es
ment rec
— A la
Mlle Ma
rant rue
dans Pe
Jambe. A

«Quest'auréola l'ho ricevuta per 15 punti!»

mans
pris de
célébra
la tédi-
ait des
travail.
allégre-
sa seule,
modifié
est pos-
Cabrera
vete de
rt ainsi
restera
ont.
s'ac-
'no g
nir éga-
Ch.



— Venez me copier cent fois : le papier devient rare, je ne dois pas le gaspiller.
«Mi scriverai cento volte: la carta diventa sempre più scarsa ed io non debbo sprecarla!»

Ma
Do.
Stes
(Mro
Jasp
— Mais
M. J
hum-
naut
— Ec
laisa
papi-
fois
chez
nou-
velo.



«Ma, signora! non mi avete detto di fare tutto il possibile per risolvervi le scarpe!» Frick

FRICK



HONNI SOIT...
— Encore quelques restrictions et on va dans rien L...

«Qualche restrizione ancora e ci sarà da ridere!»

Ecco una piccola scelta di caricature tolte dai quotidiani e dai settimanali di Parigi



Perbacco!... Puro lino! J. Pruvost



«Idiota! Perché hai raccontato a tutta la parentela che la nostra abitazione è riscaldata?» Bim

parigini. Non è certo necessario sottolineare che oggidi i famosi «tickets», le tessere annonarie, oppure la scarsità di tabacco, costituiscono naturalmente, per gli umoristi, una miniera inesauribile. Anche la linea grafica con cui essi danno espressione

alle loro idee è apparentemente alquanto trascurata. Questo stile grafico non indietreggia di fronte a nessuna esagerazione. La semplicità dei disegni confina talvolta con l'ingenuità; ma questi mezzi semplicissimi sanno raggiungere grandi effetti.



«Sì, mio caro, proprio ieri ho litigato personalmente col barone de la Huchette per un mozzicone di sigaretto!» Carbi



«Ora tocca a te di provare a fare fare un uovo!» Maurice Henry



«Donatemi il vostro cuore, carità!» «Ma volentieri! Credeteo volete chiedermi degli altri tagliandi della tessera per il pane?» Lalou

«ATTORI FRANCESI RECITANO PER I FRANCESI»

Una compagnia parigina di spettacoli di varietà che si annunzia in tal modo, recita e canta davanti ai connazionali francesi che, nelle officine e negli uffici di Berlino e delle altre città tedesche, hanno trovato un lavoro ben retribuito.

Unter diesem Motto spielt und singt eine Variété-Truppe aus Paris vor ihren französischen Landsleuten, die in Berlin und anderen deutschen Städten eine lohnende Beschäftigung in Büros und Fabriken gefunden haben.



Egli sa che la sua canzone incontra. Con questo costume e con questo atteggiamento egli costringe gli spettatori ad applaudire.

Er weiß, daß sein Chanson gefällt. In diesem Kostüm und in dieser Pose zwingt er auch den letzten Besucher zum Beifall.

ALS PARISER IN BERLIN

Das ist mein erster Eindruck: Berlin ist eine Stadt mit elektrischen Straßenbahnen. Man wird mir antworten, das sei nicht sonderlich interessant. Doch! In der Straßenbahn sieht man allerhand. Und man erwirbt sich einen ersten Wortschatz. Nach zehn Haltestellen weißt du, wie man auf Deutsch Holz und Kohle, Schlächtereien, Restaurant, Bäckerei, Friseur, Tabakladen bezeichnet. Das ist in Zeiten wie den heutigen nicht unwichtig.

Die Lebensbedingungen sind hier so ziemlich dieselben wie in Paris: Sicherung des Lebensnotwendigen durch Rationierung. Karten für alles, nichts ohne Karten. Aber es gibt keine „Schlange“. Keine Menschenansammlungen vor den Läden. Kein Schimpfen. Schutzleute zur Überwachung der einkaufenden Frauen sind unnötig. Im Gegenteil, man sieht verhältnismäßig wenige dieser Hüter der öffentlichen Ordnung. Die Menschen unterwerfen sich ihr freiwillig, und das ersetzt den Schutzmann. Man sieht ihn fast nur an den wichtigen Straßenkreuzungen. Dort steht er, straffaufgerichtet, unter dem Tschako aus Lackleder und paßt auf. Wenn du es wagen solltest, die Straße im unrichtigen Augenblick zu kreuzen, winkt er dir mit unwiderstehlicher Gebärde, und das kostet eine Mark.

Es ist Tatsache, die Franzosen sind in Berlin gern gesehen. Man begegnet ihnen mit Nachsicht, Neugierde, Sympathie. Wir haben sicherlich allerhand Unarten. Wohlverstanden: unsere Manieren sind eben verschieden von den hiesigen. Sie überraschen und können nicht ohne weiteres Gefallen finden. Wir lieben es zum Beispiel, um Verbote mit leichter Hand herumzu-

kommen; das stößt den disziplinierten Deutschen ab. Aber man läßt uns vieles hingehen und bemüht sich, uns anderes zu erleichtern. Nachsicht.

Neugier? Gewiß, aber ohne Aufdringlichkeit. Eine Neugier, die gleichsam sagen will: „Ah, Sie sind Franzose? Das ist ja komisch, Sie bei uns zu treffen, jetzt in Krieg, nach all dem... Aber, da Sie nun mal da sind, ist das ja sehr nett...“

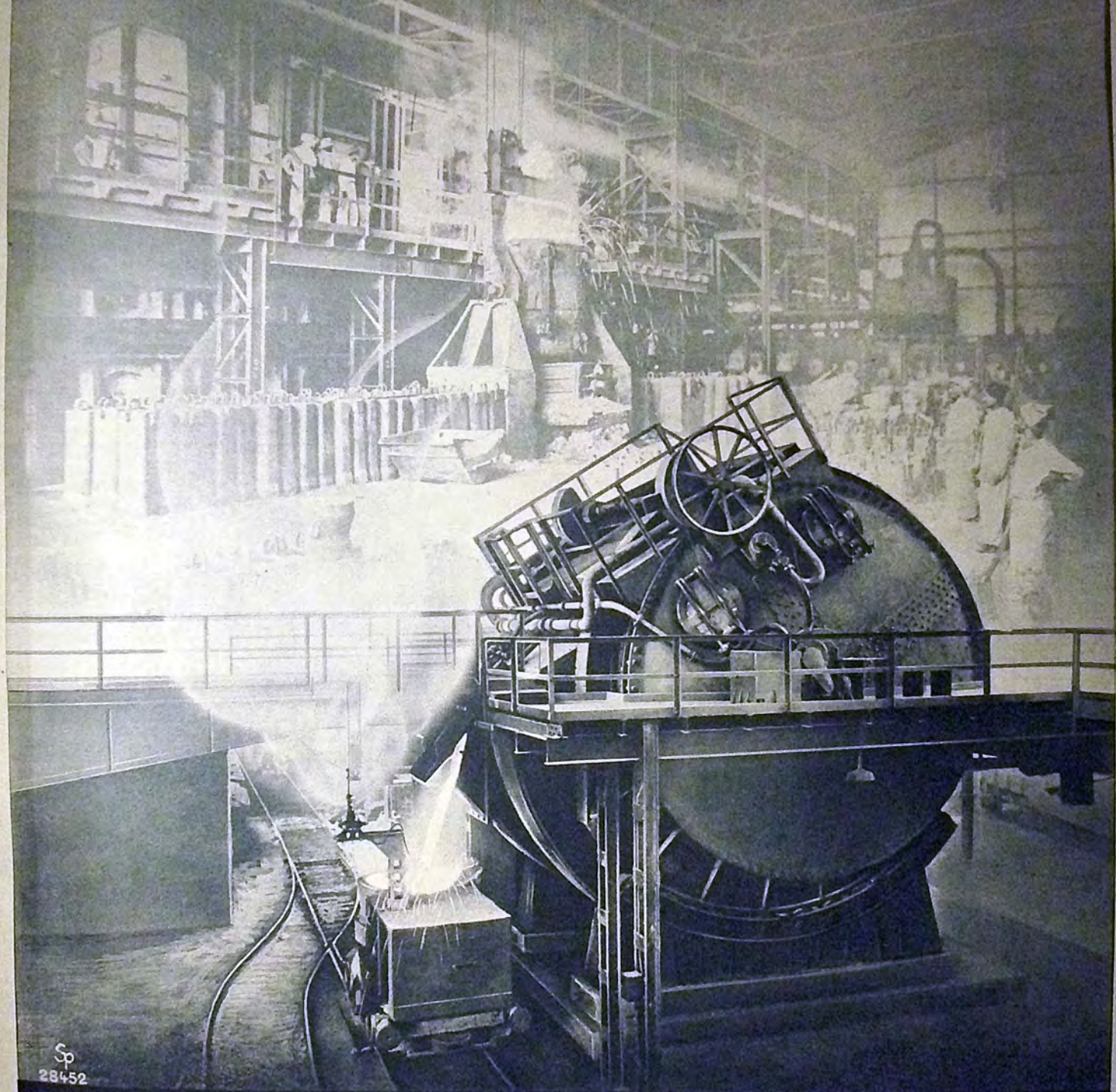
Und Sympathie? In Berlin arbeiten mehrere tausend Franzosen. Keiner von ihnen wird, so scheint mir, nicht dieses Bedürfnis der Deutschen empfunden haben, mit uns Berührungspunkte zu finden, Unterhaltungsstoff aus dem Geschehen der Vergangenheit, um uns zu bedauern und um für die Zukunft Hoffnungen zu wecken. Ich habe mit einigen Deutschen inhaltsschwere Händedrucke gewechselt und ein vorbehaltloses „Auf baldiges Wiedersehen“.

Zuletzt möchte ich mich von dem Felde der Impressionen entfernen. Berlin hat zwei französische Botschaften: die auf dem Pariser Platz, ein stilvolles Gebäude in dem schönsten Viertel einer Stadt, das viele Bauwerke von hoher Geschmackskultur aufweist. Die Fensterläden sind geschlossen. Und daneben die andere Botschaft auf der Straße, lebendig, immer in Aktivität, diejenige der Tausende von Botschaftern, Konsuln und Geschäftsträgern, die akkreditiert sind bei Fabriken, den Wirtinnen, den Familien, den Kaufleuten, den öffentlichen Büros. Jeder von ihnen müßte sich seines Ranges bewußt sein und seine diplomatische Mission mit Hingabe erfüllen. Das ist dringlich, und das ist für die kommende Zeit wichtig.

M. B.

DEMAG

DUISBURG



Sp
28452

PROGETTI E COSTRUZIONI DI: ACCIAIERIE E LAMINatoi, ALTI FORNI, IMPIANTI MINERARI,
GRU E IMPIANTI DI CARICAMENTO, IMPIANTI DI GASSOMETRI E COMPRESSORI DI OGNI SPECIE

Belgien 2.50 Fr. / Bohemen-Mähren 2.50 Kr. / Bulgarien 8 Lewa / Danemark 50 Øre / Finland 4.50 mk. / Frankreich 4 Fr. / Griechenland 12 Drs. / Italien 3 Lire / Kroatien 6 Kuna / Niederlande 20 Cent
Norwegen 60 Øre / Portugal 2 Esc. / Rumänien 16 Lei / Schweden 53 Öre / Schweiz 45 Rappen / Serbien 3 Dinar / Slowakei 2.50 Ks. / Spanien 1.50 Ptas. / Türkei 15 Kurus / Ungarn 40 Silla
Luxemburg, Südtirolmark 25 Pf.

Signal



Anch'egli racconta

«Soldati che narrano le vicende della loro compagnia» (v. pagg. 12-17)

Auch er erzählt

Zum Aufsatz auf Seite 12-17 »Soldaten erzählen die Geschichte ihrer Kompanie« Foto P.K. H. Hubmann

L.3



EXTRA leicht

Hensoldt
DIALYT

Cannocchiali a prisma
per viaggi, sport, caccia

M. HENSOLDT & SOEHNE
Opt. Werke A-G, Wetzlar
Rappresentanza per l'Italia: Hensoldt S. A. It. Via Cesare Cantù 1
Milano

La cronaca di un anno

Gli avvenimenti militari e politici dal marzo 1941 al marzo 1942

1941 Marzo

La Bulgaria aderisce al Tripartito • Il ministro degli esteri ed il capo di stato maggiore britannici ad Atene • Gli inglesi lasciano la Jugoslavia • Roosevelt firma la legge di assistenza per la Gran Bretagna • Donovan, fiduciario di Roosevelt, ritorna dall'Oriente Mediterraneo e dai Balcani • La Jugoslavia aderisce al Tripartito. Essa riceve la garanzia della sua piena sovranità ed integrità e le viene assicurato che non verranno richiesti né assistenza militare, né passaggio di truppe sul suo territorio • Sommosa militare in Jugoslavia • Promesse d'assistenza alla Jugoslavia da parte degli Stati Uniti. Alla fine di marzo in Grecia si trovano 50.000 inglesi. Sequestro delle navi germaniche negli Stati Uniti.

Aprile

Avanzata delle truppe italo-germaniche nell'Africa del Nord fin oltre il confine egiziano • L'Unione Sovietica conclude un patto con la Jugoslavia • Sbarco inglese a Salonicco • Inizio della campagna balcanica • Colloqui militari a Manila (Stati Uniti, Gran Bretagna, Indie Olandesi) • La Groenlandia sotto la «protezione» degli Stati Uniti • Costituzione della Croazia • Le truppe italiane e tedesche si congiungono a nord del lago Ocrida — Capitolazione serba: formazioni dell'aviazione serba passano al servizio dell'Unione Sovietica • Il corpo di spedizione britannico comincia ad imbarcarsi per lasciare la Grecia • Forze britanniche sbarcano nell'Irak • Roosevelt fornisce all'Inghilterra 20 motosiluranti • Gli Stati Uniti esigono dal Giappone l'abbandono del Tripartito e della sua politica verso la Cina.

Maggio

Il Governo di Tokio fa da mediatore fra l'Indocina e la Thailandia • Le truppe germaniche scacciano gli inglesi da Creta • Gli inglesi attaccano la Siria • Proclamazione dello «stato di emergenza» negli Stati Uniti.

Giugno

Gli Stati Uniti allungano i loro tentacoli verso la Guadalupa e la Martinica • Congelamento dei crediti tedeschi negli Stati Uniti • Vana offensiva britannica nell'Africa del Nord • La Croazia aderisce al Tripartito • Gli Stati Uniti richiedono la chiusura dei consolati italiani e germanici • Gli Stati Uniti costringono le Indie Olandesi a rompere le trattative economiche col Giappone • Sparatoria fra truppe tedesche e sovietiche in territorio germanico. Gli aeroplani sovietici violano continuamente il confine germanico. 160 divisioni sovietiche sono state schierate • La Germania previene l'aggressione sovietica: l'Italia, la Slovacchia e la Romania al fianco della Germania. Aeroplani sovietici sulla Finlandia • La Finlandia dichiara la guerra all'Unione Sovietica • La Danimarca rompe le relazioni con i Sovieti • Formazione delle legioni norvegesi, olandese, danese e spagnola. Dichiarazione di guerra dell'Ungheria • La Francia rompe le relazioni diplomatiche con la Russia Sovietica • Offensiva aerea «Non-Stop» britannica, durante la quale, fino al 21 novembre, sono stati abbattuti 1349 apparecchi inglesi.

Luglio

La Germania riconosce il governo nazionale cinese. Battaglia d'annientamento di

Bialystok—Minsk: 324.000 prigionieri, 3.332 carri armati e 1809 cannoni • Occupazione dell'Islanda da parte degli Stati Uniti • Scorta armata dei convogli americani • Patto tra Inghilterra e l'Unione Sovietica • Gli Stati Uniti costruiscono basi nell'Islanda Settentrionale e nella Scozia • L'incaricato di Roosevelt, Hopkins, prende parte ad una seduta del gabinetto di guerra inglese • Grande attacco diurno dell'aviazione inglese sulla Manica: 87 apparecchi britannici abbattuti • Accordo franco-nipponico per la difesa dell'Indocina • Missione militare sovietica a Nuova York • L'Inghilterra denuncia tutti i contratti di navigazione con il Giappone • Sequestro delle navi nipponiche negli Stati Uniti • I giapponesi marcano nell'Indocina, conformemente ai contratti.

Agosto

Gli Stati Uniti mettono l'embargo sulla benzina e sui lubrificanti destinati al Giappone • Battaglia d'annientamento di Smolensk: 310.000 prigionieri, 3.205 carri armati e 3.120 cannoni • La Bolivia aderisce al piano economico degli Stati Uniti • Carta dell'Atlantico di Churchill e di Roosevelt, messaggio a Stalin • Battaglia d'annientamento di Gomel: 84.000 prigionieri, 144 carri armati e 848 cannoni • Roosevelt richiede il prolungamento del servizio militare negli Stati Uniti a 18 mesi • Occupazione anglo-sovietica dell'Irak • Missione militare statunitense per Ciungking • Kooye propone un incontro con Roosevelt.

Settembre

Il cacciatorpediniere americano «Greer» attacca un sommergibile germanico • Cacciatorpediniere americani scortano convogli britannici • Battaglia d'annientamento di Kiev: 665.000 prigionieri, 884 carri armati e 3.178 cannoni • Conferenza anglo-sovietico-americana a Mosca.

Ottobre

La legge americana di prestito ed affitto estesa al Brasile • Colloqui militari a Manila fra l'Inghilterra, gli Stati Uniti e l'Indie Olandesi • Battaglia d'annientamento del Mar d'Azov: 107.000 prigionieri, 212 carri armati e 672 cannoni • Battaglia d'annientamento di Brians—Wjasma: 663.000 prigionieri, 1.242 carri armati e 5.452 cannoni. Roosevelt mette in scena il colpo di stato nel Panama • Roosevelt vuole armare le navi mercantili degli Stati Uniti • Il cacciatorpediniere «Kearney» attacca un sommergibile germanico.

Novembre

Kurusu è nominato ambasciatore straordinario presso Roosevelt • Cambiamento della legge americana sulla neutralità • Offensiva britannica nell'Africa del Nord • Nuove adesioni al Patto Anticomintern: Bulgaria, Danimarca, Finlandia, Croazia, Romania, Slovacchia, Cina Nazionale • Gli Stati Uniti occupano le miniere di bauxite della Guiana Olandese • Roosevelt richiede lo sgombero della Cina e dell'Indocina da parte delle truppe giapponesi e l'abbandono del Tripartito.

Dicembre

La Finlandia riannette i territori strappati dalla Russia • Passaggio alla campagna invernale del fronte orientale. Bilancio complessivo: 3.806.865 prigionieri sovietici; 21.393 carri armati, 32.541 can-



Fotografia della
Fk.-Cronista Bauer

„E giungerà l'ora in cui il suolo si farà nuovamente duro e solido, ed il moschettiere germanico con i suoi attrezzi potrà operarvi di nuovo...“ (Dal discorso del Führer del 30 gennaio 1942)

„Und es wird die Stunde kommen, wo der Boden wieder hart und fest sein wird und der deutsche Musketier mit seinen Geräten auf ihm wieder operieren kann...“ (Aus der Rede des Führers von 30. Januar 1942)

Pattuglia prima
dell'attacco

noni, 17.322 aeroplani catturati o distrutti dalle truppe germaniche • Guerra tra Stati Uniti d'America—Inghilterra contro il Giappone, dichiarazione di guerra al Giappone da parte delle Indie Olandesi • La flotta americana del Pacifico distrutta presso le Hawaii • Sbarco dei giapponesi nella Malacca • La flotta da battaglia britannica dell'Asia Orientale sconfitta davanti alla penisola malese, La «Repulse» e la «Prince of Wales» affondate, I giapponesi sbarcano nelle Filippine • Alleanza militare Italia-Germania-Giappone, Alleanza militare fra il Giappone e l'Indocina Francese • I Giapponesi sbarcano nel Borneo

Britannico, Aeroplani delle Indie Olandesi intervengono nei combattimenti • Guam e Wake occupate dai Giapponesi • Sommergebili nipponici affondato 70.000 tonnellate di naviglio mercantile davanti alla costa degli Stati Uniti • Capitolazione di Hong-Kong.

1942 Gennaio

Capitolazione di Manila • L'Australia conclude un'alleanza militare con gli Stati Uniti all'insaputa dell'Inghilterra • L'Australia vuole richiamare nel suo territorio le sue truppe e gli aeroplani • Offensiva giapponese nella Birmania Meridionale •

I giapponesi sbarcano nel Borneo Olandese • Controffensiva di Rommel • I giapponesi occupano Rabaul (Arcipel, di Bismarck) • L'Australia chiama l'Inghilterra e gli Stati Uniti in aiuto • Sommergebili germanici operano in prossimità di Nuova York • La Thailandia dichiara la guerra all'America ed alla Gran Bretagna.

Febbraio

La flotta delle Indie Olandesi viene sconfitta presso Giava • I giapponesi sbarcano a Celebes • Navi da battaglia germaniche forzano la Manica • Truppe statunitensi ad Aruba ed a Curaçao • Sommergebili

germanici nel Mediterraneo • Capitolazione di Singapore • Grande offensiva contro Sumatra • Sommergebili germanici nel Mare dei Caraibi • Il Giappone sconfigge le forze navali anglo-americane e delle Indie Olandesi presso Giava.

Marzo

I nipponici sbarcano a Giava • Truppe statunitensi nell'Equatore • Rangun occupata dai Giapponesi • Capitolazione di Giava • Fino al 15 marzo sommergebili germanici, italiani e giapponesi hanno affondato davanti alle coste americane oltre 1.3 mil. tonni di naviglio nemico.

DA UNA PRIMAVERA ALL'ALTRA

Quali avvenimenti hanno dato l'impronta caratteristica ai 12 mesi scorsi e quale è la situazione mondiale prima di nuovi eventi decisivi?

Tra la primavera del 1941 e quella del 1942 i vasti disegni offensivi dell'Inghilterra, degli Stati Uniti e dell'Unione Sovietica vengono annientati da ardite contromisure militari della Germania e dell'Italia. Il nemico perde le sue ultime basi d'attacco in Europa.

Nella lotta contro il bolscevismo, quasi tutti gli stati europei si raccolgono in un fronte unico. La guerra diviene sempre più una causa comune di tutta l'Europa.

Il piano del nemico — impegnare dapprima tutte le sue forze militari ed economiche contro la Germania e l'Italia, per attaccare soltanto più tardi il Giappone — viene sventato dall'entrata in guerra dell'Impero Nipponico. Gli Stati Uniti cessano di essere «l'arsenale delle democrazie», avendo bisogno dal canto loro di raccogliere tutte le proprie forze per difendersi.

Nella battaglia dell'Atlantico l'Inghilterra e gli Stati Uniti, per effetto delle sole operazioni delle forze aeronavali tedesche, perdono circa 7 milioni di tonnellaggio. Sommergibili tedeschi operano in vista di Nuova York.

La situazione mondiale, in questa primavera 1942, si presenta sotto altro aspetto che un anno fa. Tutte le grandi potenze sono in guerra. Non sono più possibili grandi spostamenti di forze. Gli stati del Tripartito mantengono l'iniziativa. Nell'Asia Orientale il Giappone domina regioni che sono fonte principale di materie prime, e basi d'importanza suprema di cui il nemico disponeva ancora sino a pochi mesi addietro e che si ritenevano imprendibili. L'Inghilterra e gli Stati Uniti sono ridotti anche là alla difensiva, ad attendere dove e quando il Giappone voglia sferrare i prossimi colpi. In Europa come nell'Africa Settentrionale, sono le potenze dell'Asse a decidere il luogo e la data di nuove operazioni.



1941:

La cartina superiore mostra la situazione delle potenze dell'Asse nella primavera 1941. La costa atlantica, dalla frontiera spagnola fino a Narvik, è in mano della Germania. Vi si sono iniziati da poco i lavori per costruire un potente vallo costiero. Sul confine orientale del Reich la situazione è oscura. Scarse forze tedesche sono dislocate presso la linea di demarcazione tra l'ex Polonia e i sovietici; ma da est le armate russe si avvicinano minacciose. A sud-est rimane aperto un varco. Sono in corso negoziati per instaurare colà relazioni amichevoli coi paesi confinanti, negoziati che l'Inghilterra non cessa di disturbare. In Cirenaica le valorose truppe italiane sono respinte verso ovest da forze preponderanti. Gli Stati Uniti si sono schierati dalla parte dell'Inghilterra e preparano l'occupazione dell'Islanda e della Groenlandia. La Germania non può agire contro il subdolo avversario; l'attività dei sommergibili tedeschi è ridotta al minimo. Nella guerra cino-giapponese, continuano ad affluire a Ciang Kai Scek i rifornimenti anglo-americani attraverso la Birmania. Le trattative tra il Giappone e gli Stati Uniti rimangono infruttuose.

Tre magnifici progetti

I tre magnifici progetti, illustrati da «Signal». Primo progetto: attacco britannico sul fianco, da sud-est, attraverso la Grecia. Secondo progetto: offensiva sovietica da est, concomitante con l'offensiva «Non-Stops». Terzo progetto: conquista dell'Africa Settentrionale, combinata con l'attacco al fronte europeo meridionale.

Il primo progetto prevede la puntata di un forte corpo di spedizione britannico verso il Sud-Est europeo, insieme con truppe di stati balcanici satelliti dell'Inghilterra. Il primo obiettivo è la conquista dei campi petroliferi romeni, con l'occupazione della Jugoslavia. I petroli romeni hanno somma importanza per l'economia bellica delle potenze dell'Asse. La Jugoslavia servirà di base all'aviazione britannica per svolgere attacchi in grande

stile sulla Germania Orientale, Centrale e Meridionale e sull'Italia. Dato l'attacco, già progettato, dell'Unione Sovietica contro l'Europa, si sarebbe potuto operare d'intesa con gli eserciti rossi concentrati nell'Ucraina Meridionale.

Il secondo progetto dovrebbe offrire sicura garanzia di una disfatta definitiva del Reich. Tre masse d'urto bolsceviche, forti ognuna di milioni d'uomini e con-



Tre gravi sconfitte

L'ultima base d'attacco dell'Inghilterra

A fine marzo 1941 si trovano in Grecia 50.000 uomini di truppe britanniche d'ogni arma. Forti formazioni aeree britanniche sono dislocate sulla terraferma greca; vi affluiscono continui rinforzi. La Grecia ha dato il suo consenso a tutto ciò, «schierandosi così, evidentemente, coi nemici del Reich».

Nelle maggiori città dei Balcani, da mesi, agenti americani, sovietici o del Servizio Segreto britannico sono all'opera per sobillare contro il Reich i dirigenti politici ed i popoli. Dappertutto si vedono chiudere le porte in faccia, fuorché a Belgrado. Ivi la cricca militare serba è docile strumento dei loro disegni. Quando i delegati del governo jugoslavo rientrano a Belgrado dopo aver firmato, il 25 marzo, l'adesione al Tripartito, vengono tacciati di tradimento e rovesciati. Ormai si gioca a carte scoperte: tumulti, disordini, saccheggi, violenze contro gli elementi tedeschi e perfino contro diplomatici del Reich, discorsi aggressivi e megalomani di generali serbi, tutto ciò è all'ordine del giorno.

Nei Balcani la Germania non ha interessi se non economici: si disinteressa dei loro conflitti politici interni. Ma ora vi si turba la pace, eccitando apertamente alla guerra contro il Reich. Deve questo forse aspettare che le truppe britanniche passino il Danubio e che velivoli serbi bombardino la Germania Meridionale? La risposta scocca fulminea.

Secondo le istruzioni e sotto il comando supremo del Führer, il 6 aprile 1941 s'inizia, quasi senza preparazione, una delle campagne più grandiose. L'Italia e l'Ungheria partecipano alla lotta. In undici giorni la Jugoslavia è vinta. Il popolo croato, tenuto fin allora soggetto dai governanti serbi, si costituisce in stato indipendente. In Grecia si ha, il 10 aprile, il primo scontro con le truppe britanniche, che vengono battute dovunque oppongono resistenza. Pochi giorni dopo esse cominciano ad imbarcarsi ed a fuggire per mare, mentre l'Inghilterra, col cinismo più crudo, incita i greci a resistere fino all'estremo. Il 30 aprile le forze tedesche giungono alla costa meridionale del Peloponneso. L'influsso britannico è cancellato per sempre dai Balcani.

Poche settimane più tardi, sul medesimo teatro d'operazioni, l'Inghilterra subisce un secondo durissimo colpo. Il 2 giugno 1941, reparti tedeschi paracadutisti e di truppe da sbarco aereo, con un'audace operazione che fa epoca nella storia della guerra, strappano Creta al nemico. Da questa importante base aeronavale esso fino allora aveva minacciato le comunicazioni marittime delle potenze dell'Asse nell'Egeo, proteggendo la propria rotta da Alessandria a Malta.

La minaccia orientale sventata

Il proposito di scatenare sugli stati e sui popoli europei, di civiltà millenaria, le barbariche orde bolsceviche, è senza dubbio uno dei disegni più abominevoli che siano mai stati concepiti. Chi può figurarsene le tremende conseguenze? Bisogna aver veduto, sul fronte est, le interminabili e miserande colonne di prigionieri, accolte di tipi animaleschi; bisogna aver gettato uno sguardo sulle squallide e primitive città e villaggi del «paradiso sovietico», per farsi



1942:

La cartina inferiore mostra la situazione delle potenze dell'Asse nella primavera 1942. La costa atlantica, in un anno,

è stata trasformata in una fortezza insospugnabile ed in una base inconfondibile per sommergibili. Vinte battaglie decisive contro la Russia, l'offensiva invernale del nemico si è infranta sotto il fuoco delle forze europee unite. Il varco a sud-est è tomponato. In Cirenaica gli inglesi sono stati ricacciati dalle truppe italo-tedesche. I contingenti indiano, australiano e neozelandese, sono stati ritirati e destinati dall'Inghilterra alla protezione dei rispettivi paesi. La minaccia africana è sventata. L'intervento degli Stati Uniti ha

ridato libertà d'azione ai sommergibili tedeschi, che sviluppano ora i loro attacchi fin presso le coste americane. L'aiuto americano di derrate e d'armi agli alleati è cessato. L'offensiva aerea «Non-Stop» dell'Inghilterra è fallita totalmente. Formazioni navali tedesche operano già nella Manica. Nell'Asia Orientale le provocazioni di Roosevelt e di Churchill hanno portato ai disastri di Pearl Harbour, Hong Kong, Manila e Singapore. La corona d'isole nel Pacifico Meridionale è occupata dai giapponesi. L'Australia è ormai minacciata direttamente. Le truppe giapponesi sono alle porte dell'India e la via della Birmania, per cui si riforniva la Cina, è bloccata. Sommergibili e portaerei nipponici hanno già portato la guerra fino alle coste americane del Pacifico. Tale la situazione della primavera 1942: infinitamente più favorevole che un anno prima, essa è la base dei nuovi eventi decisivi che si avranno nel corso dell'anno

migliaia di carri armati, invaderanno la Germania Settentrionale e Centrale, mentre la quarta massa, cooperando col corpo di spedizione britannico, attraverso la Romania e l'Ungheria punterà sulla Germania Meridionale. Mentre gli eserciti russi invaderanno da est l'Europa, e l'aviazione bolscevica coprirà di rovine le zone industriali e le grandi città della parte orientale del Reich, l'aviazione britannica, con un'offensiva «Non-Stop», con-

centrerà i suoi attacchi sulla Germania Occidentale.

Il terzo progetto deve portare alla conquista dell'Africa Settentrionale. Un forte esercito britannico concentrato in Egitto, addestrato ed equipaggiato appositamente per la guerra nel deserto, ha il compito di annientare, con un vasto accerchiamento affidato alle sue divisioni corazzate ed alle truppe celeri, le forze italo-

germaniche della Cirenaica, e di occupare la Tripolitania. Conquistate la Cirenaica e la Tripolitania, l'Inghilterra, senza curarsi della sovranità territoriale francese e spagnola, intende stabilire il collegamento terrestre tra Alessandria e lo stretto di Gibilterra. Si costituirà così un fronte sud britannico contro l'Europa, fronte che permetterà di svolgere la guerra aeronavale più efficacemente e di tenere gli stati neutrali sotto la pressione britannica.

un'idea di ciò che sarebbe toccato all'Europa.

Il 22 giugno 1941 ha inizio, tra il Mar Nero e il Mar Glaciale Artico, la più vasta campagna, sotto ogni rispetto, che la storia ricordi. È ben più di un conflitto armato fra due stati. Civiltà o barbarie, la morte o la vita; ecco l'alternativa per cui si combatte.

In capo a quattro mesi, il disegno nemico d'invasione l'Europa è già annientato. Tale l'esito, che è di portata decisiva per il corso ulteriore della guerra.

La lotta è sostenuta principalmente dalle forze armate tedesche e finniche. Al loro fianco combattono divisioni italiane, romene, ungheresi e slovacche, con volontari di Spagna, Francia, Belgio, Olanda, Danimarca, Norvegia, Svezia e Croazia.

Dopo lo sfondamento delle forti opere difensive della frontiera e dopo innumerevoli scontri e battaglie nell'Ucraina, nella Rutenia Bianca e nei paesi baltici, si ha la decisione nelle sette grandi battaglie di annientamento di Bialystok-Minsk, Smolensk, Uman, Gomel, Kiev, del Mare d'Azov e di Brjansk-Vjasma. Ivi vengono schiantate le migliori armate offensive del nemico, che vi perde milioni di prigionieri, migliaia di carri armati, di cannoni e di automezzi. Il fiore della sua aviazione viene abbattuto; le forze navali sovietiche, sconfitte dovunque si affacciano, non riescono a svolgere alcuna operazione degna di nota.

Gli attacchi delle forze aeree bolsceviche contro il territorio del Reich sono insignificanti. Esse non causano in nessun luogo danni militari od all'industria bellica; soltanto tra la popolazione civile tedesca si deplorano 52 morti e 92 feriti.

La minaccia formidabile di un'offensiva bolscevica è sventata per sempre: ecco il grande evento del 1941. La Germania ed i suoi alleati hanno salvato la civiltà europea. Questa semplice verità di fatto conferisce sin d'ora alla campagna orientale un'importanza che oltrepassa di molto la guerra presente.

Fallimento dell'offensiva «Non-Stop»

Gli attacchi in massa dell'aviazione britannica dovevano scatenarsi giorno e notte contro le officine belliche e industriali del Reich, soprattutto nelle regioni settentrionali e occidentali; dovevano distruggere ferrovie e nodi di comunicazioni e fiaccare la resistenza della popolazione civile. L'Inghilterra lo aveva promesso ai sovietici e voleva recare così il suo contributo alla vittoria. Il mondo, preparato ad usura dalla propaganda britannica all'offensiva «Non-Stop», attendeva impaziente l'annuncio delle prime grandi vittorie.

Ma né l'intensità, né il metodo degli attacchi aerei furono diversi dalle consuete imprese dell'arma aerea britannica contro il territorio del Reich. Di giorno non poté effettuarsi che una sola azione, con gravi perdite degli attaccanti. Come sempre, i maggiori danni si ebbero in quartieri d'abitazione; l'economia bellica e l'industria degli armamenti non soffrirono alcun pregiudizio. Invece l'aviazione britannica subì gravi perdite, spesso già nel cielo della Russia e dei territori occupati, per opera

della caccia e dell'artiglieria contraerea tedesca. Nel corso di cinque mesi — dal 22 giugno al 21 novembre 1941 — venivano abbattuti 1349 velivoli britannici, senza contare quelli perduti nel Mediterraneo e nell'Africa Settentrionale. E ciò in un periodo in cui il grosso delle forze armate tedesche era impegnato nella lotta contro il bolscevismo.

Così il secondo magnifico progetto britannico finiva, ad Oriente, con la disfatta delle armate rosse d'attacco e, ad Occidente, con una grave sconfitta aerea.

Sconfitta nell'Africa Settentrionale

Dalla fine d'aprile del 1941, divisioni italo-germaniche si trovano sulla frontiera libico-egizia; continua minaccia sull'Egitto, e minaccia che l'Inghilterra non può tollerare più a lungo.

Nel giugno 1941 si svolge il primo tentativo britannico di riconquistare la Cirenaica, tentativo che fallisce dopo aspri e sanguinosi combattimenti. L'Inghilterra incomincia allora a predisporre in Egitto un grande esercito d'attacco, destinato a decidere le sorti dell'Africa Settentrionale. A novembre esso è pronto, ed il 18 novembre si sferra l'offensiva. Secondo quanto, ha dichiarato Churchill, il suo scopo immediato è «di annientare le forze armate italiane, e specialmente i reparti corazzati»; egli accenna inoltre alle ripercussioni che la vittoria inglese in Libia avrà sull'andamento complessivo della guerra.

Di fronte a forze britanniche di molto superiori — comprendenti, oltre alle inglesi, truppe indiane, neozelandesi, sud-africane ed elementi degaullisti e polacchi — le truppe italo-tedesche ripiegano a scaglioni attraverso la Cirenaica. Ogni scontro costa al nemico gravi perdite. Quanto più esso s'inoltra verso occidente, tanto più decresce il suo slancio. Oltre a parecchie migliaia di prigionieri e ad elevate, sanguinose, perdite l'azione costa al nemico il nerbo dei suoi carri armati (in sei settimane, 1246 tra carri armati e autobluende). Nell'impossibilità di continuare senza rinnovare le loro forze, gli inglesi sono costretti ad arrestarsi da-

vanti alle ben munite posizioni italo-tedesche a sud della Grande Sirte, per riorganizzarsi e far affluire rinforzi d'uomini e di materiali.

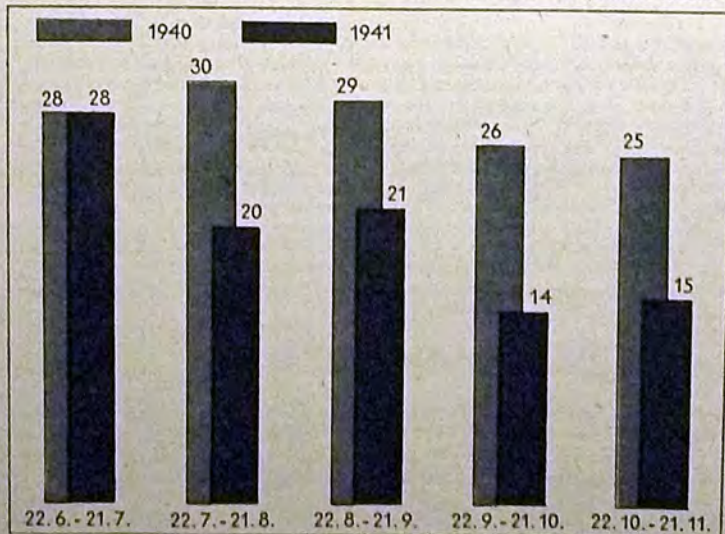
È il momento atteso dal generale Rommel.

Il 21 gennaio egli, di sorpresa, passa al contrattacco con la sua armata corazzata. Con audaci operazioni le formazioni nemiche vengono distrutte o ributtate. Nei primi cinque giorni il nemico perde 283 carri armati, 127 cannoni, 563 automezzi e 40 velivoli. Il 29 gennaio viene ripresa Bengasi, catturandovi ricco bottino di munizioni, carburante e viveri. Il 4 febbraio è raggiunta Derna; due giorni dopo, El Gazala. L'armata corazzata si trova di nuovo schierata in una zona che dista meno di 200 chilometri dalla frontiera egiziana.

Così finiva il grande progetto britannico per la conquista dell'Africa Settentrionale. Esso falliva prima ancora del primo scopo vagheggiato, quello di schiacciare truppe dell'Asse in Libia, e costava alle forze britanniche perdite elevate, particolarmente difficili da compensare in quello scacchiere.

L'«offensiva invernale» del bolscevichi

I nemici del Reich, resisi conto che schiantato l'esercito sovietico d'attacco, fallito il loro disegno di vincere la Germania da est, ripongono tutte le speranze nell'inverno, 1941/42. Le forze armate



A che cosa si ridusse l'offensiva «Non-Stop» britannica. Nei primi cinque mesi della campagna orientale, dal 22 giugno al 21 novembre 1941, vennero effettuati 98 attacchi aerei britannici sul territorio del Reich (in nero). Un anno prima, nel medesimo periodo di tempo, l'aviazione britannica ne effettuò 138 (in grigio). L'aggressività aerea britannica, durante l'offensiva «Non-Stop», fu dunque inferiore del 29%, a quella di un anno prima.



Strada maestra in Oriente dopo lo scioglimento delle nevi

tedesche dovranno subire la stessa sorte toccata alla «Grande Armata» di Napoleone nell'inverno 1812-13.

Essi dimenticano soltanto che la situazione è tutt'altra. Nel 1812 i Francesi si spinsero in Russia su tre colonne, e le loro truppe combattenti ebbero tagliate le comunicazioni alle spalle; ora, invece, è tutto un vasto fronte che si è spinto verso est, organizzando dietro di sé un'ampia rete di rifornimenti. Allora il nemico, scansato quasi ogni scontro, disponeva ancora del nerbo delle sue truppe quando Napoleone si trovò a Mosca; ora, invece, le migliori armate sovietiche sono andate perdute nelle grandi battaglie di annientamento. Ai tempi di Napoleone i rifornimenti, affidati a cavalli, slitte e carriaggi, erano limitati; oggi vi concorrono ferrovie ed autocolonne, e le crisi dei rifornimenti vengono superate con l'impiego di velivoli da trasporto.

Ma l'idea di un ripetersi della catastrofe che colpì Napoleone nell'inverno del 1812 è troppo seducente. Quindi la propaganda nemica, nel novembre 1941, si dà a diffondere con insistenza notizie che parlano di congelamenti, fame ed epidemie che infierirebbero nell'esercito orientale tedesco.

Il dicembre dovrebbe recare la crisi azognata. Il 6 dicembre, infatti — così ha

rivelato la radio di Londra — incomincia da parte sovietica una «offensiva generale». Da quel momento gli annunci di vittoria s'incalzano. Il 17 dicembre Mosca fa sapere che «l'avanzata procede così rapida, che i capi militari pensano ad un'invasione della Germania». E tre giorni dopo: «L'esercito rosso avanza tanto veloce, che a volte occorre spostare i comandi delle grandi unità due o tre volte al giorno». Si danno per catturati od uccisi vari comandanti d'armata tedeschi, mentre intere divisioni si arrenderebbero con armi e bagagli; i Tedeschi perderebbero giornalmente una media di 7500 uomini, 125 cannoni, 100 carri armati, 30 velivoli, ecc. ecc. Tali i «bollettini di vittoria» che la radio e la stampa nemiche diffondono giorno e notte. Ma che accade realmente sul fronte orientale europeo?

Perdite immense senza successi strategici

Le forze tedesche, a causa dell'inverno precoce e rigidissimo, passano dall'offensiva alla difensiva. L'esecuzione di questo provvedimento implica, in molti punti del fronte, spostamenti di truppe ed un nuovo assetto della prima linea. Occorre ritirare talune divisioni spintesi molto avanti, per evitare

ogni superfluo sviluppo del fronte; altrove, corpi d'armata vengono fatti arretrare per disporli in settori meglio atti alla difensiva. Altrove ancora occorre svolgere attacchi locali per assicurarsi posizioni più propizie.

I sovietici approfittano di tale passaggio alla guerra di posizione invernale per tentare, senza curarsi delle perdite di uomini e di materiali, di sfondare il fronte tedesco e di scardinarlo. Non attaccano secondo un vasto piano ispirato da concetti strategici, ma si limitano a portare i loro colpi là dove vedono che le truppe tedesche ripiegano su posizioni migliori o dove credono d'avere individuato un punto debole. Naturalmente ciò dà luogo a combattimenti aspri ed accaniti. In qualche punto il nemico riesce anche ad irrompere nelle posizioni tedesche, ed allora occorre annientarlo, nel corso di combattimenti che si protraggono spesso per più settimane. Ma non una di tali azioni è, nemmeno lontanamente, paragonabile alle vittorie tedesche dell'estate e dell'autunno 1941.

Il nemico lancia ciecamente le sue truppe ad attacchi in massa, sotto il fuoco delle artiglierie e delle mitragliatrici tedesche. A centinaia, a migliaia i suoi caduti coprono il terreno dopo ciascun attacco. Spesso i prigionieri stanno ai morti nella proporzione

di 1 a 10. Si tenga presente che, per esempio, nelle prime sette settimane di quest'anno il nemico perdeva circa 57.000 prigionieri, e si avrà un'idea dell'entità delle sue perdite sanguinose. Inoltre in queste battaglie invernali venivano catturate o distrutte migliaia di velivoli, carri armati e cannoni.

Sacrifici tutti vani, e che si faranno sentire nelle battaglie imminenti. Il nemico non ha riportato un successo strategico in nessun punto del fronte orientale. Malgrado il freddo intensissimo, le bufere di neve e le difficoltà dei rifornimenti, le forze armate tedesche ed alleate hanno tenuto saldamente il fronte orientale.

L'Europa è scesa in campo

Al fianco della Germania e dell'Italia stanno in campo contro l'Inghilterra e, rispettivamente, contro gli Stati Uniti anche Finlandia, Romania, Ungheria, Bulgaria, Croazia e Slovacchia. Contro il bolscevismo combattono gli eserciti o le formazioni volontarie di quasi tutti gli stati d'Europa. Questo blocco compatto dispone delle fonti di materie prime e di derrate alimentari che si stendono dal Mediterraneo al Mar Glaciale Artico, dall'Atlantico

Continuazione a pagina 18

DA GINEVRA A BERLINO

Come è stato concluso il Patto tra la Germania, l'Italia ed il Giappone

Vent'anni dopo la prima guerra mondiale sul globo terraqueo si svolgono di nuovo avvenimenti storici. Una forza meschina, la Società delle Nazioni, cercò di sbarrare la strada all'Italia che lottava per la sua esistenza; nel frattempo la Germania inviava alla Corte di S. Giacomo un nuovo ambasciatore che, toccando il suolo inglese, precisò che la sua missione era quella di illuminare l'Inghilterra sui pericoli del bolscevismo.

Da questi due avvenimenti sono delimitati il principio e la fine di due epoche. Dal naufragio delle sanzioni contro l'Italia fino alla partenza dell'ultimo impiegato della Società delle Nazioni da Ginevra sono passati appunto tanti anni quanti ne sono trascorsi dalla conclusione del Patto Anticomintern fino a quell'unione delle principali grandi potenze dell'Europa e dell'Asia Orientale nel Tripartito che mise bene in chiaro i nuovi fronti dinanzi al mondo. Anche gli uomini che a Ginevra ed a Londra rappresentavano la vecchia e la nuova politica si trovano oggi uno di fronte all'altro nella grande lotta, l'ambasciatore tedesco a Londra del 1936, Joachim von Ribbentrop, come ministro degli esteri tedesco, il rappresentante dell'Inghilterra a Ginevra, Eden, come ministro degli esteri inglese.

Il patto firmato dalla Germania e dal Giappone il 25 novembre 1936 non era stato concepito in funzione antibritannica. Certo, la palese avversione dell'Inghilterra e l'eco ancora più brusca venuta dagli Stati Uniti sarebbero sembrati incomprensibili, se il contegno inglese a Ginevra non fosse stato un indice sicuro delle mire della politica di Londra. Prima ancora che l'Italia, vittoriosa malgrado le sanzioni, aderisse al Patto Anticomintern in qualità di potenza firmataria originaria, il discorso di Roosevelt tenuto a Chicago il 5 ottobre 1937 chiarì la situazione: con odio appena velato il presidente degli Stati Uniti definiva gli aderenti al Patto Anticomintern stati aggressori, raccomandando di metterli in quarantena.

La situazione capovolta

Quando Roosevelt parlava degli stati autoritari come di aggressori, capovolgeva la situazione. Fin dal 1853 erano apparse le navi del commodoro americano Perry dinanzi alle coste giapponesi, ed i cannoni degli americani forzarono a favore dei discendenti di Washington l'isolamento severamente mantenuto dal Paese del Sol Levante. Nella storia delle relazioni nippono-americane non è mai accaduto, neanche una volta, che navi da guerra del Tenno siano apparse minacciosamente dinanzi alle coste della terraferma americana. Gli Stati Uniti tuttavia, sulle tracce di Perry, proseguirono metodicamente per la loro strada, spingendo nel Pacifico, per oltre 10.000 chilometri, le loro basi contro il Giappone, e quando scoppiò la seconda guerra mondiale erano già sulla via di Singapore, per accerchiare il Giappone. Essi sostenevano inoltre il governo antigiapponese di Ciung-King, ancora in tempo di pace cessarono di rifornire di rottami, di ferro e di gasolina il Giappone e costrinsero le Indie Olandesi a respingere un accordo commerciale con l'impero nipponico.

Dalle molte «schiaffierate» tenute vicino a diversi caminetti dal presidente

degli Stati Uniti, la Germania e l'Italia avevano appreso abbastanza sulle intenzioni americane. Gli ambasciatori in Europa del presidente Roosevelt intervennero attivamente contro la Germania, come Bidle a Varsavia, trasmisero promesse di aiuti americani come Bullit in Francia, e la loro attività fu così esclusivamente diretta contro gli stati autoritari che non era più possibile dubbio alcuno sui piani di guerra mondiale da lungo tempo meditati dal presidente Roosevelt. I suoi rappresentanti in Europa contro gli stati autoritari erano tuttavia quegli inglesi che fecero munifiche promesse di aiuto ai polacchi, ai romeni ed ai greci contro la Germania, contro l'Italia, contro ogni soluzione pacifica di questioni per la massima parte mature da molto tempo.

La situazione, allo scoppio della guerra anglo-tedesca, era la seguente: gli Stati Uniti neutrali appoggiavano senza ritegno l'Inghilterra belligerante in ogni modo, se se ne esclude un'attiva partecipazione alla guerra: gli Stati Uniti neutrali e l'Inghilterra appoggiavano Chiang Kai Sekk, in lotta contro il Giappone, con mezzi considerevoli. Questa collaborazione bellica anglo-americana sui diversi fronti contro nazioni unite reciprocamente in conseguenza di un patto fondato ideologicamente, fece sì che gli stati aggrediti si stringessero insieme, formando un fronte difensivo.

Il patto di Berlino

Il mondo, che guardava affascinato nell'estate del 1940 verso l'Europa, dove la spada tedesca in poche settimane aveva frantumato sul Continente gli eserciti d'Inghilterra, di Francia, dell'Olanda e del Belgio, fu sorpreso, il 27 settembre, dalla conclusione del Tripartito, che rappresenta il punto culminante della nuova politica. Sui motivi non c'è alcun dubbio. Per la moscovita «Prawda» essi erano il rafforzamento e l'estensione della collaborazione militare tra l'Inghilterra e gli Stati Uniti, la consegna delle basi navali inglesi situate nell'emisfero occidentale agli Stati Uniti, la collaborazione militare dell'Inghilterra, del Canada e dell'Australia con gli Stati Uniti, l'estensione della sfera d'influenza statunitense nei paesi sud-americani, e finalmente l'adesione inglese a sgombrare le sue basi dell'Asia Orientale e dell'Australia a favore degli americani. Contro chi fosse diretto il Patto era anche molto chiaro: esso indicava gli Stati Uniti d'America, contro la cui entrata in guerra il Tripartito rappresentava un grande ammonimento. Negli Stati Uniti l'ammonimento però non fu accolto, e si tentò anzi di sabotare il nuovo patto.

Il Patto Anticomintern aveva unito le tre nazioni germanica, italiana e giapponese nella lotta contro l'avversario interno; la collaborazione che ne seguì creò l'atmosfera di fiducia che condusse i tre firmatari, nella lotta per l'affermazione e la sicurezza dei loro spazi vitali, ad una stessa meta. Poiché il fatto decisivo del Tripartito è che esso non rappresenta solo un'alleanza politica e militare per il caso di una estensione della guerra, ma un programma di riordinamento dell'Europa e dell'Asia Orientale, il patto, al quale nel frattempo hanno aderito una serie di altre nazioni europee dell'Asia Orientale, acquista tanto maggiore impor-

tanza nel mondo in quanto Roosevelt e Churchill, nella Carta Atlantica e nelle dichiarazioni di Capodanno di Washington, tentarono di contrapporgli un «Programma» delle due democrazie imperialistiche; la formula del Potomac e di Washington, non risulta che uno di quei vuoti modi di dire conosciuti già dalla fine della prima guerra mondiale, giacché secondo essa tutte le nazioni dovrebbero partecipare allo sfruttamento delle materie prime del mondo, ma il suo contenuto effettivo però non è che la pretesa di tornare allo status quo ed i suoi scopi vennero fatti conoscere con altre parole ancora più chiaramente dal ministro della marina degli Stati Uniti Knox, il 1° ottobre 1941: «Il mondo spera che la potenza marinara, almeno per i prossimi cento anni, rimanga nelle mani di quelle due grandi nazioni che la detengono attualmente, ossia degli Stati Uniti d'America e dell'Inghilterra.»

La dottrina di Monroe dei grandi spazi

Il Tripartito invece non si basa su aspirazioni imperialistiche, ma sul desiderio di un giusto riordinamento della terra. La prima parte del preambolo già lo dice: «I governi italiano, germanico e giapponese considerano presupposto di una nuova durevole pace il fatto che ogni nazione del mondo ottenga lo spazio che le spetta. Essi riconoscono reciprocamente gli interessi dei firmatari nell'interno dei grandi spazi di cui essi sono il nucleo, escludendo ogni predominio od influenza di potenze estranee. I tre firmatari del patto hanno in tal modo non solo concluso un'alleanza difensiva contro le continue soverchierie e minacce inglesi ed americane, ma hanno dato a questa loro alleanza quella forza offensiva che in origine aveva solo un significato politico, ma che, attraverso la crescente pressione degli Stati Uniti, progredì fino a divenire un'alleanza militare.

Le tre potenze non credono che il loro compito sia quello di sostituire al sistema imperiale inglese un altro analogo, ma quello di organizzare le zone di influenza geografica, politica ed economica predestinate dalla natura. Nei rispettivi grandi spazi le potenze del Tripartito accampano gli stessi diritti che gli Stati Uniti si attribuiscono da decenni per effetto della dottrina di Monroe. «Noi non abbiamo fatto altro, con il Tripartito, che estendere idealmente la dottrina di Monroe alle altre parti del mondo, esclusa l'America» ha dichiarato l'ex-capo della flotta giapponese e fondatore dell'arma sottomarina nipponica, l'ammiraglio Nobumasa Suetsugu. Al motto «l'America agli americani» corrispondono quindi gli altri «l'Asia agli asiatici», e «l'Europa agli europei».

Quanto poco contenuto tuttavia abbia oggi la dottrina di Monroe per gli americani, risulta già dall'alleanza conclusa dagli Stati Uniti con l'Inghilterra, l'unico stato che, violando decisamente la dottrina stessa, abbia nel continente americano notevoli domini, alleanza diretta contro stati che nel corso della loro storia mai hanno minacciato od attaccato il continente americano. Inoltre l'imperialismo degli Stati Uniti, in seguito allo sbarco di truppe in Groenlandia, nell'Islanda e nell'Irlanda del Nord, ha trasformato la dottrina di

Monroe in una dottrina rooseveltiana di conquista del mondo.

Alla sorpresa suscitata a suo tempo negli Stati Uniti dalla conclusione del Tripartito, avevano fatto seguito gli sforzi tanto più evidenti di Roosevelt per abbattere uno dei firmatari, dopo aver reso inefficace il patto stesso. A questo scopo egli utilizzò le trattative condotte con grande impegno dal Giappone, che desiderava di mantenere la pace nel Pacifico. L'ultimo periodo di trattative, dalla metà circa dell'aprile 1941 fino allo scoppio della guerra, è stato caratteristico per quanto riguarda la mentalità degli Stati Uniti.

Già nell'aprile del 1941 gli Stati Uniti esigevano dal Giappone l'abbandono del Tripartito. Quando, nel giugno, gli Stati Uniti persistettero nella loro richiesta ed il Giappone un mese più tardi prese dei provvedimenti preventivi per la difesa comune dell'Indocina Francese, gli Stati Uniti irrigidirono il loro atteggiamento e fecero congelare i beni giapponesi negli Stati Uniti. Il presidente del Consiglio dei ministri giapponese, principe Konoye, si decise nell'agosto ad inviare un'ambascieria personale a Roosevelt, chiedendo un colloquio che il presidente degli Stati Uniti fece dipendere specialmente da un accordo di massima sulla questione del Tripartito.

Konoye si dimette, il nuovo governo giapponese continua a trattare, ma si accorge già dalle proposte del 26 novembre che l'avversario è deciso a far guerra.

Guerra: il Tripartito in azione

La manovra diplomatica degli Stati Uniti fu accompagnata da una gigantesca campagna intimidatoria. Il 25 novembre il senatore Deffer dichiarò: «Noi attendiamo solo il minimo movimento del Giappone per attaccare». Il 2 dicembre il «New York Times» giunse fino alla spaccata di dichiarare che se i giapponesi desideravano la guerra, quello sarebbe stato il momento più conveniente per adempire questo desiderio. L'America era in grado di annientare il Giappone in pochi mesi mediante la sua superiorità in mare ed in cielo.

Alcuni giorni dopo scoppiava la seconda guerra mondiale: Hong-Kong, le Filippine, la Malacca, Singapore, Borneo caddero nelle mani dei giapponesi; nella battaglia delle Hawaii la flotta statunitense del Pacifico fu battuta, lo stesso accadde alla flotta da battaglia inglese dell'Asia Orientale di fronte alla penisola malese ed alla flotta delle Indie Olandesi davanti a Giava; sommergibili giapponesi cominciarono ad operare davanti alla costa occidentale americana, altri sommergibili tedeschi di fronte a quella orientale. Le potenze del Tripartito avevano intanto stabilito, con la convenzione militare del giorno 11 dicembre 1941, che esse «anche dopo la conclusione vittoriosa della guerra» avrebbero continuato a collaborare nella maniera più stretta per stabilire un giusto riordinamento, nello spirito del Tripartito del 27 settembre 1940.

La cerchia murata della politica imperialista degli inglesi e degli americani sul continente europeo e nell'Asia Orientale è stata già in gran parte sfondata: il Tripartito invece forma una barriera dietro la quale si sta attuando il nuovo giusto ordina-



Fotografia: Walter Frenz

IL FÜHRER.

Dietro al Führer si trova il generale feldmaresciallo
Keitel, ed a destra il generale d'artiglieria Jodl



Case operaie di una città
del «paradiso sovietico»

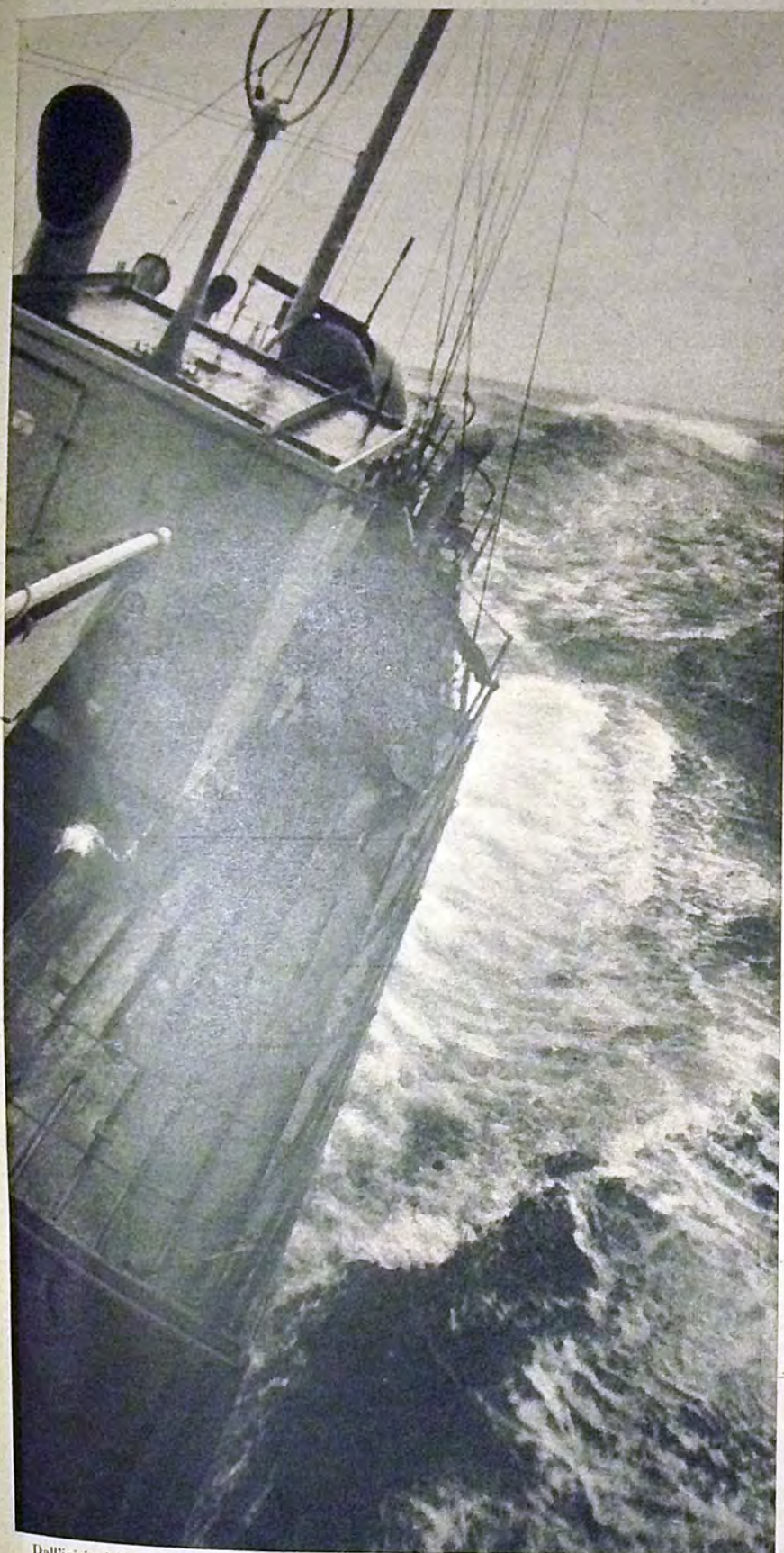
Fotografie:
Cronista di guerra della PK. Tritschler
e fotocranista della RAD. Arnold

Lavoratori militarizzati dell'Organiz-
zazione Todt impiegati nella costru-
zione di strade nei territori orientali



Chi parla di loro?

Equipaggi virili sulle più piccole imbarcazioni



Dall'inizio della guerra, molti motopescherecci, canotti a vela e pescherecci fanno servizio fra il Mar Baltico, il Mare del Nord e l'Atlantico. Queste navi-vedetta sono le sentinelle che impediscono inesorabilmente ogni genere di azioni nemiche. Esse fanno buona guardia contro i sommergibili nemici e con i loro scafi coprono i convogli loro affidati in isorta; combattono contro gli aerei nemici, controllano gli sbarramenti, fanno esplodere le mine e, giorno e notte — che il mare sia tranquillo o burrascoso — seguono ogni movimento del nemico. Gli uomini di queste imbarcazioni, i cui padri furono per generazioni intere navigatori o pescatori d'alto mare, fanno parte della gente di mare più saldamente temprata del Reich, e devono anche esserlo . . .

Fotografia: inviato di guerra della PK. Winkelmann



In un ridottino del fronte orientale: tre soldati raccontano al «Signal» la storia della loro compagnia

Il maresciallo maggiore Rudolf Simmerl di Fürstenzell, presso Passavia (Bassa Baviera), ventisettenne, soldato di carriera, fin dai primi giorni mentore paterno della compagnia, ne racconta le vicende durante la campagna di Polonia; descrive il suo battesimo del fuoco e narra come la compagnia si sia comportata sempre brillantemente nei durissimi combattimenti

Il tenente Fritz Merkl, comandante della compagnia, narra della campagna di Francia. Trentenne, è ufficiale in servizio attivo, proviene dai sottufficiali, ed è oriundo di Amberg, nell'Alto Palatinato. Già cinque volte ferito, è decorato del distintivo in oro per feriti, della croce di ferro di prima classe e della croce germanica in oro, concessa per meriti eccezionali dimostrati quale comandante di unità

Il portaordini del comandante della compagnia: caporale Lorenz Eichinger, ventenne, di Francforte sul Meno, di professione elettrotecnico, uno dei più giovani soldati della compagnia. Egli ne racconta la storia dall'inizio della campagna orientale fino ad oggi

La storia di una compagnia

narrata dai suoi componenti / Una corrispondenza di guerra di Hanns Hubmann



L'insegna della guarnigione. Il castello di Trausnitz che domina Landsbut, la cittadina della Bassa Baviera ove è di stanza la compagnia

«Signor corrispondente, conoscete Landsbut, nella verde vallata dell'Isar? Essa è la sede della nostra guarnigione in tempo di pace!» Il maresciallo maggiore Simmerl, il paterno mentore della compagnia, inizia così il suo racconto e fantastica nella gelida terra di Russia sulla bella ed antica città di Landsbut, sulle aguzze guglie del suo duomo e sulle piccole, linde e vetuste casette. Egli parla dell'ombroso parco del castello e delle ragazze di Landsbut, con le quali egli ed i suoi camerati andavano a passeggio prima dello scoppio della guerra.

«Ciò ebbe ben presto termine — continua egli — il 26 agosto del 1939». La nostra caserma era zeppa di richiamati che affluivano, carichi di valigie e cassette, da ogni parte della Baviera Inferiore. Era stato impartito l'ordine di costituire presso il nostro reggimento un terzo battaglione ed il tenente Schmidt, quale comandante, doveva formare la 11.^a compagnia. Egli venne da me e mi chiese se volevo divenirne il maresciallo maggiore, al che io risposi accettando con piacere.

Ci fu un gran da fare, ve lo posso assicurare, in quegli ultimi giorni di agosto! Il

giorno 27 ho vestito 190 uomini ed ho loro distribuito il corredo di guerra. E dopo aver riempito i 190 libretti della decade la penna era quasi rovente! Il più giovane aveva diciannove anni, il più anziano quarantatré. I richiamati avevano ricevuto in parte un'istruzione sommaria, in parte avevano servito già due anni. Fra loro vi erano parecchi veterani della guerra mondiale, tre avevano appartenuto persino al reggimento del Führer, al List-Regiment.

La mattina del 28 giunge l'ordine di partenza per il fronte e la sera, fra i saluti

dei parenti e dei conoscenti, tutto il battaglione viene fatto salire su di un lungo treno, composto di vagoni merci e di comuni vetture per viaggiatori. Impieghiamo tre giorni e due notti per arrivare a Sillein, nella Slovacchia.

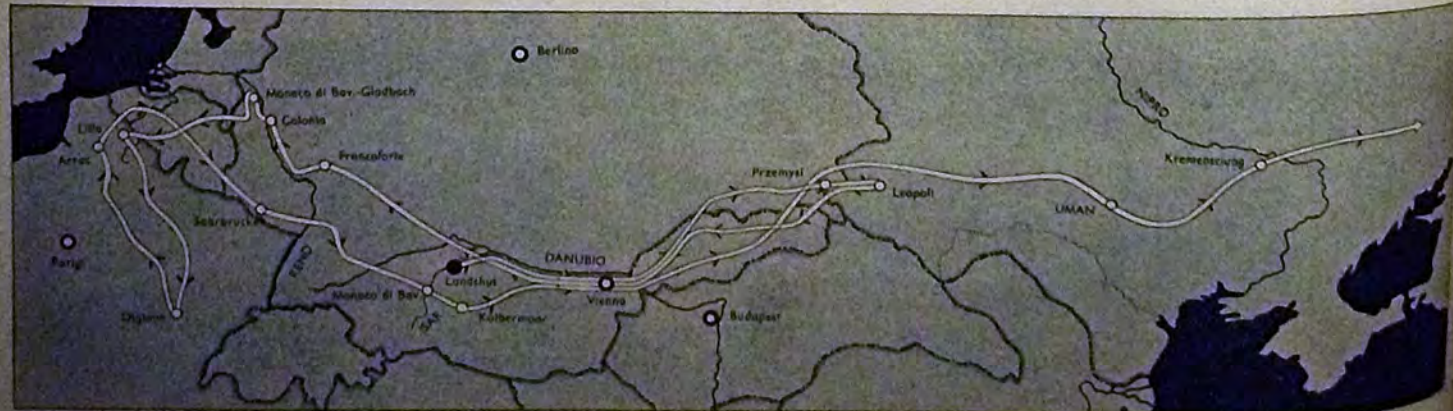
Marciamo tutta la notte e molti accusano dolori ai piedi; è un percorso troppo lungo per una prima marcia! Ma noi lo superiamo ugualmente ed il primo settembre, alle tre del mattino, raggiungiamo il nostro reggimento. Alle quattro arriva l'ordine di attaccare: è la

Guerra contro la Polonia!

Alle cinque varchiamo il confine polacco ed il nostro primo obiettivo è il passo di Jablunka. Gli altri battaglioni hanno già travolto la resistenza nemica lungo il cammino, ma i polacchi, prima che noi la occupassimo, hanno fatto saltare una galleria e così siamo costretti a salire fino alla sella di Zwadron, ove il nemico oppone nuova resistenza.

Questa è la nostra prima azione di guerra e noi snidiamo tosto i polacchi dalle loro

posizioni, inseguendoli; forziamo senza perdite i fortini della linea difensiva Wegierska—Gorka, ed il 2 settembre raggiungiamo Mosty. Tutto procede rapidamente ed in perfetta regola e ben presto ognuno è convinto che la campagna in Polonia sarà breve. Allorché abbiamo udito fischiare le pallottole delle prime salve eravamo naturalmente tutti un po' col cuore nelle budella, ma i nostri vecchi reduci della guerra mondiale ci dettero il





buon esempio, ci consigliarono servendosi della loro esperienza di un tempo e della domestichezza che essi avevano già con queste sparatorie, insegnandoci parecchie piccole astuzie.

Frattanto ognuno di noi ha imparato a fondo il mestiere del soldato! E ciò che abbiamo fatto per due anni e mezzo durante questa guerra, fin qui sul Donez, può essere apprezzato pienamente solo da colui che vi ha preso parte: è stata una cosa semplicemente grandiosa!

Sapete quanti chilometri abbiamo superati durante il percorso dalla nostra guarnigione fino in Polonia, dalla Polonia fino in Francia e poi fino a casa, indi nuovamente fino in Polonia ed addentro nella Russia, sino a questo fortino ove ora ci troviamo seduti? Sembra addirittura incredibile: sono 3820 chilometri coperti con la ferrovia ed in autocarro e 3360 chilometri percorsi a piedi! Ecco qui un mio elenco: abbiamo sparato 110.900 pallottole di fucile e consumato 87 tonnellate di pane e 21 tonnellate di carne. Abbiamo ricevuto 586 sacchi pieni di posta da casa.

Scusatemi, io volevo raccontarvi veramente della campagna di Polonia! Dunque dove siamo rimasti? Ah, sì! Il 2 settembre eravamo già a Mosty e per 12 giorni abbiamo fatto parte delle truppe di rincalzo, poiché i polacchi fuggivano al sopraggiungere dei nostri battaglioni e noi eravamo sempre alle loro calcagna, superando spesso in un sol giorno e sotto un sole cocente, 60 chilometri di strade polverose.

Sul San la faccenda diviene nuovamente seria per noi. Il forte di Maly, della piazzaforte di Przemysl, costituisce il nostro prossimo obiettivo d'attacco. La nostra compagnia, affiancata alla 9.^a, inizia l'as-

salto passando a guado il San. Faceva un caldo terribile e più d'un soldato, cercando refrigerio, si è lasciato cadere nell'acqua che lambiva le ginocchia, o per lo meno ha immerso la faccia ed il collo nelle acque del fiume. Sull'altra sponda si scatenò ben presto un inferno. L'artiglieria polacca ci sbarrava il passo con un violento fuoco di sbarramento e qui abbiamo dovuto registrare le nostre prime perdite di questa guerra. A passo di corsa abbiamo superato il monte, espugnando fortino per fortino, e ben presto eravamo penetrati nel forte. Sono caduti duecento prigionieri nelle nostre mani ed un ricco bottino che abbiamo raccolto il giorno seguente: lanciai e mitragliatrici in quantità. Ma quel mattino abbiamo dovuto adempiere pure un mesto dovere: sotterrare i nostri morti. Dopo molte settimane, proprio quando il nostro comandante rivolgeva loro l'estremo saluto, si mise a piovere a dirotto, quasi il cielo volesse partecipare al nostro dolore...

Poi abbiamo ripreso a marciare di buon passo verso Leopoli. Il 18 settembre avevamo già raggiunto il sobborgo di Brzuchowice, ma ora dovevamo liberare i nostri primi due battaglioni accecati dai polacchi. Attacco contro la scarpata della ferrovia, dice l'ordine impartito alla compagnia. Scorgiamo già la scarpata, quando un capplotone ferito deve abbandonare il combattimento. Io ho assunto allora il comando del secondo plotone, guadagnandomi la croce di ferro di 2.^a classe. A carponi ci siamo avvicinati al terrapieno, attraversando gli orti e tagliando con le pinze tagliafili le siepi; giunti alla scarpata lanciammo al di là di essa due bombe a mano che esplosero in mezzo ad un plotone di polacchi.

D'un balzo raggiungemmo i binari e 15 polacchi alzarono le mani alla vista delle nostre pistole automatiche. Quei ragazzi dalle barbe incolte avevano un brutto aspetto e sembravano sfiduciati: essi ne avevano abbastanza della guerra, costretti com'erano a fuggire continuamente dinanzi alle truppe tedesche.

La nostra compagnia scompigliò indi rapidamente, su un lungo settore, le file polacche, liberando i compagni accecati.

Campagna di Polonia

La prima fotografia, che riproduce la compagnia in azione, e le seguenti sono state fatte dai soldati della compagnia stessa. Or ora la compagnia ha ricevuto il suo battesimo del fuoco ed ha sostenuto i primi violenti scontri sul passo di Jablunka.



Una fotografia della quale la compagnia è molto fiera: i primi prigionieri catturati

Uno dei momenti più duri della campagna polacca di sera, presso il fuoco di un bivacco. Fra 72 ore la campagna del diciotto giorni avrà termine



Il cammino percorso dalla compagnia in tre campagne. Campagna di Polonia: da Landshut a Lemberg e ritorno fino a Monaco-Glabach. Campagna di Francia: da Monaco-Glabach, attraverso Digione fino a Kolbermoor, vicino a Monaco. Campagna orientale: da Kolbermoor fino al Donez. In totale la compagnia ha percorso quasi 7200 chilometri, di cui 3360 a piedi



In Belgio, sul Canale Alberto. Dopo una lotta accanita lo sfondamento è riuscito. Il plotone di rincalzo segue alla retroguardia, superando binari divelti e forlino distrutti

Campagna di Francia



Le prime croci di ferro della campagna occidentale vengono distribuite alla compagnia, dal comandante del reggimento, nell'intervallo fra la battaglia delle Fiandre e la battaglia di Francia. Il comandante del reggimento si congratula appunto col tenente Merkl, col maresciallo Elbers e con otto sottufficiali e soldati per le decorazioni loro concesse



Dopo la campagna, fra Digione ed il proprio paese. L'armistizio appena concluso con la Francia offre il modo alla compagnia, che si trova sulla via del ritorno, di concedersi alcuni bei giorni di riposo. Si visita Parigi, si fanno dei bagni nella Manica e si guardano con stupefazione i cumuli di rottami della „gloriosa ritirata“ di Dunkerque



Leopoli cadde, la guerra ebbe termine e noi dovemmo ritornare indietro.

Ora ci dirigevamo verso il nostro paese! Il 13 ottobre, attraversata la Slovacchia ed oltrepassata Vienna, ci trovavamo in prossimità di Passavia e quando già speravamo di tornare nuovamente a Landshtut apprendemmo che si proseguiva per la Renania. A Passavia abbiamo sostato solo cinque minuti, ma io sono riuscito a scrivere lo stesso in questo breve tempo le licenze per dieci fantagiubilanti, per i nostri vecchi reduci dell'altra guerra. Non li abbiamo più rivisti, poichè essi furono poi congedati. Poi abbiamo proseguito per Monaco-Gladbach e siamo stati acquarterati, per i tre giorni previsti, in un villaggio poco distante.

Ma i tre giorni divennero quasi tre mesi! Arrivarono i complementi in sostituzione dei caduti, dei feriti, dei degenti e dei congedati. Li abbiamo anche trascorso il Natale e ci preparavamo ormai a festeggiare pure il S. Silvestro allorchè il 28 dicembre dovemmo proseguire improvvisa-

mente per Erkelenz ed il mattino di Capudanno raggiungemmo Tuddern, in prossimità del confine olandese. Per un intero trimestre abbiamo dovuto sottoporci ad un ulteriore, severo addestramento. A molti fu concessa una licenza. Nell'aprile ci troviamo ancora là e spesso abbiamo l'allarme. Forse i francesi vogliono assalirci attraverso il Belgio e l'Olanda? Noi siamo pronti, ma nulla accade. Il 24 aprile ci viene solamente assegnato un nuovo comandante. Pensate, viene destinato proprio alla nostra compagnia un camerata che ha frequentato come il corso sottufficiali, un mio buon amico. Egli voleva divenire ufficiale e lo è divenuto anche in breve tempo, ed ora ritorna fra noi quale tenente e nostro comandante, e lo è ancora oggi, è il tenente Merkl che siede qui di fronte a voi. Egli si trovava esattamente da due settimane fra noi quando il conflitto si ricacciò, e...

«Ma tu hai narrato abbastanza», interrompe il tenente Merkl, «lasciami ora continuare il racconto. Allora ebbe inizio la

Campagna di Francia

Il 10 maggio, all'una di notte, nuovo allarme. Ci fanno avanzare protetti dall'oscurità fino alle immediate vicinanze del cippo che segna il confine tedesco-olandese. È con noi il generale comandante la divisione, accompagnato da alcuni ufficiali del suo stato maggiore. Egli impartisce degli ordini e ben presto arriviamo a sapere che il Führer vuol parare con un contrattacco formidabile, al quale partecipiamo pure noi, i febrili preparativi fatti dagli inglesi e dai francesi per invadere, attraversando il Belgio e l'Olanda, il territorio della Ruhr! Sono sufficienti alcuni colpi di cannone per ridurre al silenzio i fortini olandesi sparsi lungo la frontiera. Un paio di raffiche di mitraglia preludono all'avanzata, e sopra di noi rimbombano le compatte formazioni dei nostri apparecchi diretti verso occidente!

Veniamo accolti con giubilo nella prima località olandese, la piccola cittadina di Sittard, ove i miei fanti avevano fatto parecchie conoscenze, quando vi si recavano la domenica a ballare. Rapidamente raggiungiamo il canale Giuliana e ben presto lo superiamo. A mezzogiorno siamo già alla Mosa. È stato un passaggio facile, disturbato solo dal fuoco delle artiglierie.

Verso sera giungiamo al canale che congiunge la Mosa con la Schelda. Qui le cose si imbrogliono, poichè gli olandesi hanno apprestato lungogli argini delle solide difese, e le raffiche delle mitragliatrici appostate nei fortini ci procurano purtroppo la nostra prima perdita di questa campagna: Brüning, uno dei miei migliori sergenti. Ci ritiriamo di circa trecento metri, per dar modo alla nostra artiglieria di scardinare le posizioni avversarie. Passa una buona mezz'ora e, nel frattempo, sotterriamo il nostro compagno. Egli ha avuto una degna sepoltura e noi vi abbiamo piantato sopra tutti i sambuchi che fiorivano nelle vicinanze. Debbo confessare che provai un grande dolore quando, raccolti attorno alla fossa, prendemmo commiato dal primo camerata caduto...

Frattanto la nostra artiglieria ha fatto piazza pulita, e rapidamente conquistiamo l'altra riva del canale, avanzando sempre. Il mattino della domenica di Pentecoste raggiungiamo il Canale Alberto, le cui posizioni, situate sugli argini, dovrebbero essere difese ad oltranza e valorosamente dai belgi. Però espugniamo un fortino dopo l'altro! Lo stesso accade per la posizione di Dyle.

Sullo storico campo di battaglia di Waterloo eseguiamo un'azione di movimento come se fossimo in piazza d'armi, e già il giorno 20 raggiungiamo la Schelda presso Tournai.

La nostra compagnia viene collocata di rincalzo, mentre le rimanenti unità del reggimento debbono forzare il passaggio. Esse però non riescono nel loro intento. Al nostro battaglione spetta perciò il compito di risalire il fiume e di cercare un altro passaggio. Nel punto indicato un ponte semidistrutto dalle fiamme emerge dall'acqua. Faccio avanzare la compagnia fino al posto già esplorato ed unitamente al mio comandante di battaglione attraverso di corsa il ponte crollato che viene spazzato dalle violente raffiche delle mitragliatrici inglesi. Il primo plotone mi segue immediatamente, saltando di trave in trave. L'impeto degli uomini sfascia ulteriormente il ponte ed alcuni soldati del secondo plotone finiscono in acqua. Per vero miracolo ci furono solo due feriti.

Snidiamo dalla scarpata i «Kings own» appostati dinanzi a noi. In seguito a ciò la resistenza britannica vacilla e l'intero reggimento riesce ad attraversare per un largo settore il fiume.

Il nostro obiettivo immediato è ora costituito da un terrapieno della ferrovia distante 400 metri. Là i tommies si sono trincerati di nuovo.

Ha inizio una sparatoria infernale, ma fortunatamente poco lontano c'è un casolare che offre riparo ai nostri feriti. Cinque uomini di punta che hanno già raggiunto la scarpata ferroviaria giacciono anche feriti, fra le nostre posizioni e quelle inglesi. Le violente raffiche di mitraglia nemica spazzano pure questo settore. Ma, a dispetto di tutto, i nostri camerati devono venir tratti in salvo! Chiedo: chi va a prendere i feriti? E poichè nessuno risponde prontamente all'appello, soggiungo: allora vado io stesso, chi mi segue? — No, rimanete, signor tenente, grida il caporale Haumer, ci penso io! Attende che alcune scariche siano cessate e poi, d'un balzo, raggiunge i feriti che giacciono venti metri più avanti. Ritorna strisciando sul terreno e trascinandolo per una gamba il compagno. Quattro volte ripete questo sforzo improbo. La quinta deve desistere dal trascinare, poichè il camerata è ferito alla coscia; Haumer allora lo solleva decisamente e di corsa lo porta al casolare. Alcuni giorni dopo il generale comandante la divisione gli ha appuntato sul petto, ed è il primo fra tutti i soldati del reggimento, la croce di ferro di prima classe. E noi, l'intera compagnia, eravamo fieri di ciò.

Ci addentriamo combattendo in terra di Francia e, come ultima azione di questa campagna, partecipiamo alla battaglia



Una delle più commoventi fotografie che la compagnia conservi: Il comandante della compagnia racconta: «... Ci trovavamo in prossimità del canale Mosa-Schelda. Le rafàche di mitragliatrici provenienti dai fortini causarono la prima perdita di quella campagna: Brünig, uno dei miei migliori sottufficiali. Ci ritiriamo di circa 300 metri per permettere all'artiglieria di scardinare le posizioni, facilitando il nostro attacco. Ciò durò una mezz'ora e, nel frattempo, sotterriamo il nostro Brünig. Egli ha avuto una degna sepoltura e tutti i sambuchi che erano nelle vicinanze...» Nelle fotografie si vede il comandante della compagnia, il secondo da destra

della sacca di Lala, dove i francesi si difendono ancora una volta con tenacia e con valore. Segue l'armistizio, mentre eravamo a Digione. Marciando, ritorniamo nelle Fiandre, dove raggiungiamo la costa della Manica. Facciamo un'ultima capatina a Dunkerque, poi saliamo in treno e ritorniamo in patria.

Destinazione: Kolbermoor presso Rosenheim, nell'Alta Baviera, dove la nostra divisione viene trasformata in una divisione leggera. Non formavamo quindi più la 11^a, ma la 1^a compagnia del nuovo reggimento. Molti giovani elementi vennero aggregati a noi ed uno di essi, il mio piccolo portaordini Lorenz Eichinger, qui presente, continuerà il racconto. Venite qua, Eichinger, e parlate della nostra

Lotta contro la Russia Sovietica

ma cominciate dall'inizio, cioè dalla nostra partenza da Kolbermoor.

Certamente, signor tenente, questo lo posso già narrare al signor corrispondente. Era il 26 maggio dello scorso anno allorché dovemmo adunarci in fretta in tenuta di marcia nella piazza del mercato di Kolbermoor, ed il signor maggiore ci comunicò allora che la sera stessa saremmo partiti. Tale notizia si sparse in un baleno per tutta la località e tosto sopraggiunsero tutti coloro presso i quali



Dopo due mesi di accaniti combattimenti e di estenuanti marcie, la compagnia passa il Nipro in canotti di gomma sotto il fuoco nemico



eravamo acquarterati e le nostre ragazze ci ricopersero di fiori. È un ricordo incancellabile! Gli scolari giunsero accompagnati dal loro maestro ed in corteo ci accompagnarono tutti la sera alla ferrovia.

Poi partimmo. Dapprima verso Salisburgo, proseguimmo poi per Vienna e tutto ad un tratto eravamo a Presow, nella Slovacchia. Là abbiamo dovuto scendere dal treno, per poi varcare a piedi la frontiera del Governatorato Generale, dove abbiamo sostato fino al 21 giugno. Al posto di una veglia, in occasione della Festa del Solstizio, facemmo una marcia notturna che ci portò in prossimità della linea di demarcazione. All'una e tre quarti di notte udimmo delle cannonate. Allora comprendemmo subito che era scoppiata la guerra coi sovietici.

Quando già da tempo avevamo superato il Nipro ci pervenne dall'interno del Paese questa fotografia riproducente la partenza della compagnia per il fronte orientale. Fino a quel momento essa si trovava nelle borgate di Kolbermoor, nell'Alta Baviera

Quando alle sei del mattino, marciando, passammo dinanzi al nostro colonnello, sul confine, egli ci gridò: camerati, si comincia!

Già per tutto il tempo avevamo udito dinanzi a noi una continua sparatoria; successivamente apprendiamo che i reggimenti che ci precedono hanno già respinto il nemico. Ma perchè raccontarvi ora tutto questo? Voi stesso eravate sempre all'Est!

Io perciò non voglio affatto narrarvi del battesimo di fuoco dei nostri ragazzi, dei carri armati che abbiamo distrutto, oppure del nostro plotone di genieri accerchiato dal nemico in un piccolo villaggio. Voi sapete benissimo quale gioia proviamo noi soldati quando ci riesce, come accadde presso Uman, di accerchiare intere divisioni e di catturare un lauto bottino. Non occorre neanche che vi racconti delle marce estenuanti, ostacolate dal polverone e dalla canicola, e degli acquazzoni serali che trasformavano subito il terreno in un pantano, costringendoci a lavorare tutti spesso per delle intere notti per liberare i nostri automezzi. Ma voglio descrivervi invece l'azione più brillante della nostra compagnia che, durante il passaggio del Nipro, era all'avanguardia.

Avevamo bivaccato un paio di giorni a Kremetschug, sulla sponda occidentale del Nipro e seguendo il corso del fiume, avevamo poi raggiunto marciando Derjiewka. Là, dinanzi a Derjiewka, c'è una grande isola che era stata già conquistata, col favore delle tenebre, dal secondo battaglione, mentre il nostro aveva il com-



Gerhard, il figlio del comandante, nato il 4 ottobre 1941. Solamente durante la campagna orientale, poté essere annunciata dalle madri letici ai loro mariti, aggregati alla compagnia, la nascita di 14 maschietti e di 11 bambine



pito di raggiungere nel pomeriggio la sponda nemica.

Tutte le armi approntate aprono il fuoco contemporaneamente. Dietro di noi, a grande distanza, l'artiglieria, fra noi i pezzi di fanteria, i lanciabombe, i cannoni anticarro e le mitragliatrici pesanti. È un concerto infernale. Indi i genieri sollevano i loro pesanti canotti d'assalto, li sospingono in acqua e noi saltiamo dentro.

I motori spinti a tutto gas fanno un fracasso del diavolo; la prima ondata di uomini della nostra compagnia attraversa fulminea il fiume, che è largo 400 metri. È una corsa pazzica: ogni canotto vuol giungere per primo. Aggirando l'isola sopraggiungono come bolidi parecchi canotti di altre compagnie, ma noi li precediamo e saltiamo a terra tra i primi. La nostra artiglieria sposta il tiro in avanti.

Appena ora il nemico osa sollevare le teste dalle buche. Ma noi siamo ormai vicinissimi e chi intende ancora combatterci deve morire. I rimanenti sono rimasti tanto terrorizzati dal fuoco tambureggiante delle nostre artiglierie da pregarci con le mani giunte. Le ondate dei canotti d'assalto si susseguono senza tregua. Quelli che ritornano traghettano i primi pri-

contrario, siamo stati noi a respingerlo continuamente!

Mentre noi raggiungevamo il Donez sopravvenne la «stagione dei pantani». Infine giunse l'inverno precoce ed ora già da oltre tre mesi occupiamo le posizioni assegnateci per svernare. Vi fu un momento critico alla fine di gennaio, quando le nostre posizioni avanzate erano completamente accerchiate. In questa occasione il maresciallo Leopoldsberger divenne l'eroe della nostra compagnia ed il Führer gli ha conferito per il suo slancio eroico la croce di cavaliere. Ritengo che sia meglio di tutto se egli stesso domattina vi racconterà come si sono svolti i fatti!»

Ed il maresciallo Leopoldsberger continua realmente il racconto la mattina seguente, nella buca del posto di medicazione, mentre viene nuovamente fasciata la sua ferita di striscio al capo (v. fotografia sulla copertina). Esso narra per sommi capi.



Il corrispondente di guerra di «Signal» visita le posizioni avanzate della compagnia. Egli s'imbatte nel tenente Merkl, comandante della compagnia, proprio mentre il caporale Eichinger, suo fidato portaordini, gli consegna un ordine. Ora ha occasione di comprendere cosa significhi guidare esemplarmente dei soldati. Egli ode la maniera con la quale Merkl parla ai suoi fanti: un misto di «vois» e di «tu», comandi e consigli insieme, in parte ordini ed in parte benevolenza, superiore e camerata nello stesso tempo



Soldati di cui non bisogna dimenticare i servizi: le salmerie della compagnia. Durante le giornate canicolari della campagna polacca essi trasportarono viveri e munizioni sino nelle linee avanzate. Mentre la compagnia marciava in terra di Francia essi furono sempre puntuali. Ma solo l'inverno più rigido che mai sia stato registrato negli ultimi 140 anni ha dimostrato chiaramente quello che essi valgono: viveri e munizioni non dilettarono mai



... egli s'imbatte nel caporale maggiore Haumer proprio quando questi lascia il ricovero. È il medesimo che trasse in salvo, sotto un fuoco violento, cinque camerati feriti e che ne ebbe la croce di ferro di prima classe. Egli s'incontra col caporal maggiore Egger (fotografia sotto) la cui mitragliatrice pesante salvò parecchie situazioni precarie, ha occasione di conoscere tutta la compagnia, ed ora sa: di qui non si passa!



genieri. Ben presto noi abbiamo conquistato una testa di ponte profonda 5 chilometri! Seguono duri giorni di lotta, ma il nemico non riesce a ricacciarci oltre il Niprò. Al

giacchè egli stesso fu l'eroe di questa lotta, e si augura soltanto che la neve si scioglia ben presto, affinché l'avanzata finalmente possa riprendere!

tico all'Ucraina. Esso domina un territorio in cui vivono 350 milioni d'abitanti, la cui capacità lavorativa si trova, direttamente od indirettamente, a disposizione dei belligeranti. Migliaia di officine belliche producono giorno e notte sommergibili, velivoli, carri armati e cannoni, automezzi, mine e munizioni. Giacuno stato europeo risente, in un modo o in un altro, gli effetti della guerra.

Il fronte occidentale europeo serve di base alle operazioni delle forze navali tedesche, sia di superficie sia subacquee, nella battaglia dell'Atlantico. Di là partono anche le ricognizioni aeree che controllano l'isola britannica e le acque costiere; di là spiccano il volo i bombardieri di grande crociera per attaccare i porti e le rotte dei rifornimenti britannici. Tale base, tra il Mar Glaciale e la frontiera spagnola, è tanto estesa che l'Inghilterra non può né controllarla, né agire efficacemente contro di essa.

I milioni di combattenti del fronte orientale hanno schiantato, nell'estate e nell'autunno del 1941, gli eserciti attaccanti dei bolscevichi e, nell'inverno più rigido che si sia avuto da oltre cent'anni in qua, hanno sventato tutti i loro disperati tentativi di scardinare il fronte. Un giorno gli stessi combattenti riprenderanno l'offensiva per vibrare al bolscevismo il colpo di grazia.

Il fronte meridionale europeo, insieme con quello dell'Africa Settentrionale, vigila sul Mediterraneo. Di là, le forze aeronavali dell'Asse attaccano le basi britanniche, silurando o bombardando il naviglio nemico da guerra o mercantile ed assicurando i trasporti destinati all'Africa Settentrionale. Anche ivi il sistema delle basi britanniche è in pericolo. Gibilterra non ha potuto impedire che sommergibili tedeschi operino nel Mediterraneo. Il tentativo britannico di

costituire un fronte sulla costa meridionale del Mediterraneo, dall'Egitto all'Atlantico, è finito con la sconfitta patita nell'Africa Settentrionale.

Siamo alla guerra mondiale

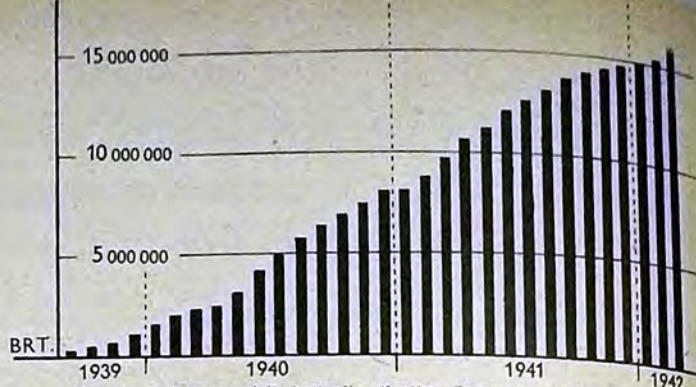
Nei primi due anni di guerra, questa si è svolta in Europa e nell'Africa Settentrionale. Soltanto la battaglia contro i rifornimenti britannici si svolse su tutti i mari del mondo.

L'ultima grande speranza di vincere le potenze dell'Asse con l'aiuto d'altri popoli consisteva nell'intervento dell'Unione Sovietica; ma, dopo la controffensiva tedesca, ogni probabilità di successo è ormai tolta ad un attacco bolscevico. Per tenere impegnate forze tedesche, si è reso necessario mantenere a lungo il fronte orientale. Ma, dopo le gravi sconfitte del 1941 e dopo la perdita d'importanti bacini industriali, i sovietici difettano soprattutto di carri armati e di velivoli.

L'Inghilterra stessa, nei paesi orientali vicini e lontani, nell'Africa Settentrionale e nella metropoli stessa, abbisogna di più armi di quante sia in grado di produrre.

A tutto ciò vorrebbero provvedere gli Stati Uniti, qualificandosi superbamente «l'arsenale delle democrazie». Il loro presidente cita cifre astronomiche per le forniture di velivoli e di carri armati, dà effettuarli quando l'industria bellica darà il suo pieno rendimento.

È stato tracciato un programma a lunga scadenza: prima, tutti i mezzi che l'Impero Britannico e gli Stati Uniti sono in grado di fornire verranno impiegati per battere le potenze dell'Asse. Appena atterrate queste,



i darà addosso al Giappone. Fino a quel momento l'Impero Nipponico verrà intimidito e sottoposto ad una pressione continua. Ma qui Roosevelt ha sbagliato i suoi conti: ha reso troppo l'arco. Alle sue minacce sempre più ingiuriose, il Giappone risponde improvvisamente, l'8 dicembre 1941, con una grandiosa azione militare. La flotta americana a Pearl Harbour, e davanti alle coste della Malesia una squadra britannica di navi da battaglia, vengono annientate. Simultaneamente vengono sferrate azioni contro le basi nemiche di Hong Kong, Guam, Wake e delle Filippine. Tre giorni dopo, la Germania e l'Italia fanno causa comune col Giappone.

Singapore, Borneo, Sumatra, Giava e Rangun sono le tappe successive della vittoria del Giappone. Davanti alle coste occidentali dell'America del Nord incrociano navi di superficie e sommergibili nipponici. Velivoli nipponici sorvolano il continente americano. Intanto, presso le coste orientali, sommergibili tedeschi affondano navi su navi, cannoneggiando perfino impianti portuali.

Roosevelt ha la guerra che ha voluta: ma assai diversa da come se l'era immaginata. Il momento d'iniziarla non è stato scelto da lui, bensì dal Giappone. Il cosiddetto «arsenale delle democrazie» ha bisogno, ora, d'ogni risorsa per la difesa sua propria. Le forniture promesse si faranno aspettare. Il paese «più ricco del mondo» è costretto a ricorrere ad ogni sorta di restrizioni e di razionamenti.

Mentre l'Inghilterra deve difendere i suoi possedimenti, sparsi in tutto il mondo, e la guerra navale su due fronti costringe gli Stati Uniti a sparpagliare le loro forze, le potenze dell'Asse in Europa ed il Giappone nell'Asia Orientale, manovrando per linee interne, possono indirizzare le proprie operazioni belliche dove meglio loro aggrada.

l «nullatenenti»

La battaglia dell'Atlantico contro i rifornimenti marittimi della Gran Bretagna e degli Stati Uniti viene combattuta con forze sempre crescenti. Lo sforzo maggiore è sostenuto dai sommergibili tedeschi. Un anno fa erano stati affondati 9 milioni e mezzo di tonnellate di naviglio; questo totale è salito ora a 16 milioni. Dato che le navi nemiche sono diradate progressivamente, la curva degli affondamenti avrebbe dovuto decrescere in proporzione. Invece la curva (che comprende soltanto gli affondamenti operati dalle forze aeronavali tedesche) è continuata a salire regolarmente, e un giorno toccherà quel punto che riuscirà fatale al nemico.

Ma a spostare il potenziale bellico a svantaggio dell'Inghilterra e degli Stati

Uniti non concorrono soltanto le perdite inflitte dall'arma sottomarina tedesca nell'Atlantico al naviglio come tale, e quelle causate dall'arma sottomarina nipponica nel Pacifico. Secondo le ammissioni dei dirigenti stessi degli Stati Uniti, i risultati dell'armamento americano, iniziato nel 1939, sono così tenui, che occorre ormai destinare il grosso del materiale grezzo e della mano d'opera, anziché alle forniture per gli alleati, alle proprie forze armate. Bisogna anche tener presente che buona parte delle armi fabbricate — artiglierie da costa e contraeree, velivoli, navi vedetta, motosiluranti, cacciatorpediniere, ecc. — ha dovuto venire destinata alla difficile protezione delle lunghissime coste, che sul Pacifico si stendono dalle Aleutine al canale di Panama, e sull'Atlantico dalla Groenlandia al Capo Branco. A ciò si aggiunge un traffico marittimo intensificato per gli scambi di merci con l'America Meridionale, che è stata isolata dal commercio mondiale per effetto della politica di penetrazione e di guerra degli Stati Uniti.

Inversamente, il potenziale bellico dell'Europa e del Giappone è aumentato immensamente. Il Giappone con le sue azioni fulminee su Singapore, la Birmania, Sumatra, Giava, ecc. si è assicurato tutto ciò di cui abbisogna. Ha conquistato tutte le materie prime indispensabili, in misura tale che lo si può ormai annoverare non più tra i «nullatenenti», bensì tra i «possidenti», e prelude ormai codeste materie ai loro possessori di ieri. D'altra parte l'Europa, con le vaste occupazioni effettuate ad Est, non solo ha distrutto gran parte del materiale bellico sovietico, ma si è anche impadronita, in quanto all'alimentazione e alle materie prime, di una base che è atta a migliorare in brevissimo tempo la sua situazione.

Che ci porterà il 1942?

Ecco la grande domanda che l'umanità pone a se stessa. Nella regione europea le operazioni belliche sogliono incominciare soltanto con la stagione calda. Nessuno sa quando e dove le divisioni corazzate si rimetteranno in marcia, le fanterie si lanceranno all'assalto e le forze aeree sferreranno i loro attacchi in massa, una volta sciolte le nevi e rasciugatesi strade e terreni. Nessuno sa dove si appunteranno gli attacchi nella regione del Pacifico, e quando verrà vibrato un colpo nel Mediterraneo.

L'iniziativa è tenuta saldamente dalla Germania e dai suoi alleati. Una cosa è certa: che anche dalle battaglie del 1942 risulterà consolidato il nuovo ordine europeo.



L'Europa nella primavera 1942. Il blocco europeo, militarmente sicuro, dispone di tutte le fonti di materie prime e di derrate alimentari comprese tra il Mediterraneo ed il Mar Glaciale Artico, tra l'Atlantico e l'Ucraina. Esso domina un territorio in cui vivono 350 milioni d'abitanti...



Un'arma che nessun poeta ha ancora celebrato: la pinza tagliafilati

Eppure il suo uso richiede energia e coraggio al massimo grado per giungere, strisciando, durante il silenzioso lavoro, nelle immediate vicinanze del nemico, finchè non sia aperto il varco per le truppe d'assalto

Fotografia della PK: cronista di guerra Robert Grimm

→
Rommel, siamo arrivando! Apparecchi distruttori M 110 sorvolano il golfo di Palermo
Fotografia della PK: cronista di guerra Willi Roge









Giovane contadina nel costume festivo di Lindhorst. Questo abito dai colori smaglianti portato in provincia di Schaumburg, nella Bassa Sassonia, è uno dei più preziosi e magnifici costumi nazionali tedeschi. La foggia dei monili d'argento risale ai germani dell'epoca delle migrazioni dei popoli

Der Schöpfer eines neuen
physikalischen Weltbildes

MAX PLANCK

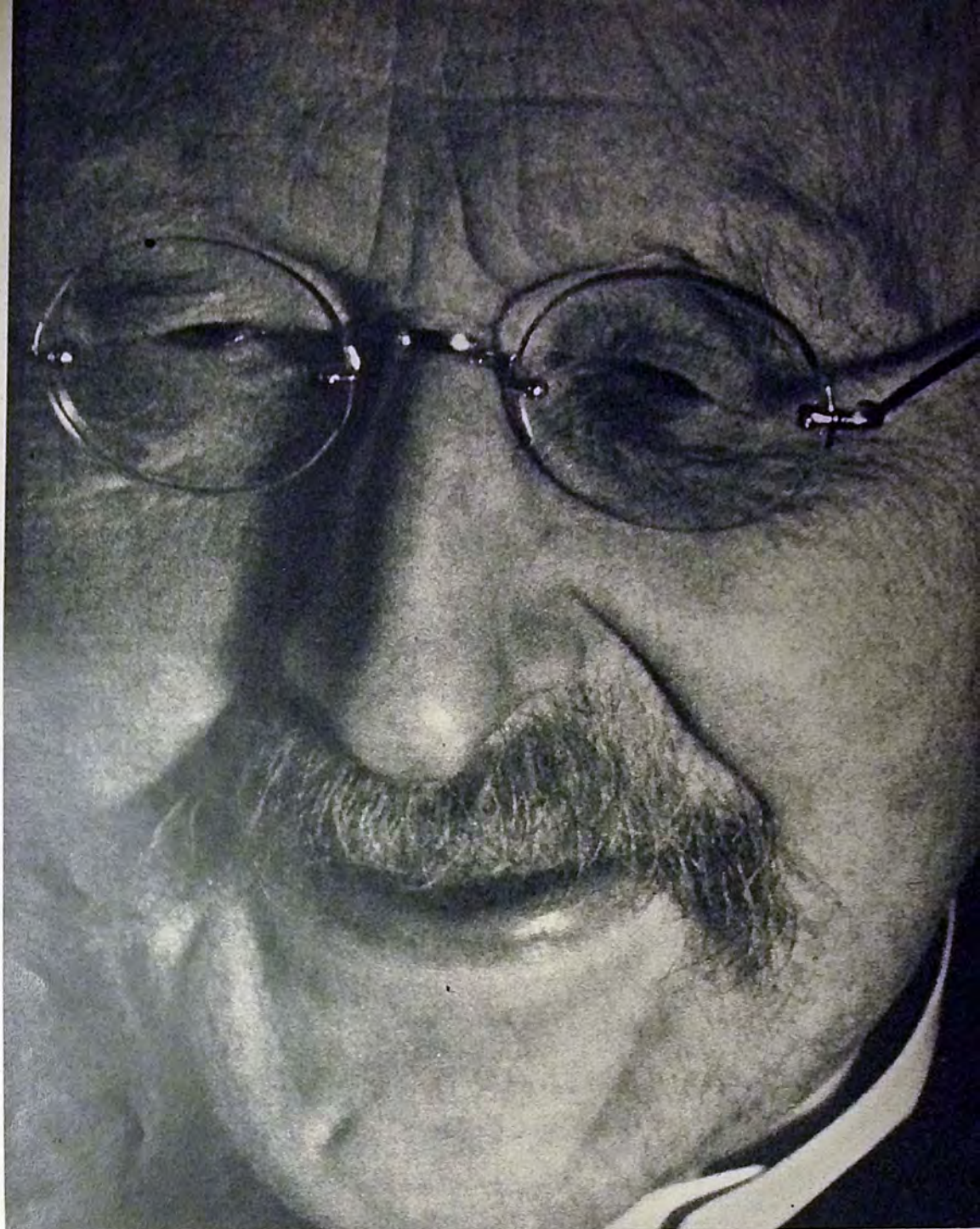
L'artefice di una nuova con-
cezione universale nella fisica

Um die experimentellen Befunde der Wärme-Strahlung theoretisch zu erklären, sah sich Planck im Jahre 1900 zu der Hypothese gezwungen, die strahlende Energie bestehe aus „Energie-Quanten“, nicht weiter unterteilbaren Einheiten, Energie-Atomen. Diese Quanten-Theorie hat seitdem zu einer beispiellosen Revolution der Physik geführt. Wir befinden uns noch mitten in der von ihr ausgelösten stürmischen Entwicklung

Ein berühmter Gelehrter, der im vier- undachtzigsten Lebensjahr steht, fühlt sich gezwungen, in aller Öffentlichkeit

Per poter spiegare teoricamente i risultati raggiunti negli esperimenti sull'azione del calore, Planck si vide costretto, nell'anno 1900, a prospettare l'ipotesi di un'energia irraggiata composta di „quanti energetici“, unità non ulteriormente frazionabili, ovvero atomi di energia. Da allora questa teoria dei quanti ha provocato un rivolgimento senza pari nella fisica e noi ci troviamo tuttora nel pieno tumultuoso sviluppo da essa provocato. — Max Planck, che abita in una villa di un tranquillo sobborgo berlinese, è uno scrupoloso scienziato. Ma l'amore per il suo lavoro non gli impedisce di coltivare la sua forte inclinazione artistica. Quale terzo fattore aggiungasi una viva ed inerrabile fede religiosa. Egli è nato a Kiel, ha frequentato le scuole a Monaco, ove ha studiato e si è abilitato; poi è ritornato nel Nord. I suoi avi erano funzionari e teologi svevi. Sua madre è oriunda dalla Prussia Orientale e così nelle vene del discendente di questa famiglia di studiosi scorre sangue tedesco meridionale e settentrionale. Chi però scruta più attentamente sarà forse in grado di distinguere le ottime caratteristiche del ceppo svevo. Di grande importanza è però questa splendida fusione sorta dalla migliore coltura borghese delle regioni germaniche

Rechenschaft über den Sinn seines Lebens und Wirkens abzulegen. In drei Großstädten sind die Säle überfüllt. Galt das über-



Max Planck, l'anziano maestro della fisica teorica

Max Planck, der Altmeister der theoretischen Physik



Un ricordo: una corona d'alloro. Lo scienziato, allora libero docente, se la meritò un tempo, quale direttore di un'orchestra di Monaco. Eine Erinnerung — ein Lorbeerkranz. Der junge Privatdozent erhielt ihn als Dirigent



Le altissime onorificenze. Il Consigliere e la signora Planck presso lo stipite ove sono conservate le onorificenze dello scienziato. Die Auszeichnungen. Der Geheimrat und Frau Planck am Schrank der Auszeichnungen



Una famiglia di scienziati. Questo ritratto rappresenta il padre del grande fisico che insegnò storia del diritto a Basilea ed a Monaco. Eine Gelehrten-Dynastie. Der Vater des Physikers war ein bedeutender Rechtshistoriker



Alla memoria del figlio. Il figlio maggiore di Planck cadde nella guerra mondiale, dinanzi a Verdun. Sulla fotografia la croce di guerra. Dem Gedächtnis des Sohnes. Max Plancks ältester Sohn fiel im Weltkrieg vor Verdun



Dove sorse la «teoria del quant». Nella semplice e disadorna stanza da lavoro si trova un leggio: la lucina del grande teorico

Wo die Quanten-Theorie entstand. In dem schmucklosen Arbeitszimmer befindet sich ein Stehpult—es ist die Werkstatt des Theoretikers

raschende Interesse seinem Thema? „Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft“ lautet der Titel des Vortrages, der die Bedeutung der theoretischen wissenschaftlichen Arbeit betont und am Ende sich zu Goethe bekennt, der das Erforschliche erforschen, aber vor dem Unerforschlichen sich demütig beugen wollte. Es ist gewiß ein besonderes Ereignis, wenn ein bedeutender Naturwissenschaftler das Geheimnis

des Metaphysischen gelten läßt; aber was das Ausmaß des Erfolges entscheidet, wird sogleich klar, als der Geheimrat das Katheder betritt: von den beinahe nüchtern gesprochenen Worten, von den schlicht formulierten Sätzen geht eine bezwingende Wirkung aus.

Max Planck ist ein exakter Wissenschaftler mit musischen Neigungen, die durchaus nicht seiner Arbeit nebenherlaufen, die der Mitte seines Wesens untrennbar zugehören. Als drittes Element kommt ein tiefes, unbeirrbares religiöses Gefühl hinzu.

Der Gelehrte erzählt von dem Weg, den er gegangen ist. Er ist in Kiel geboren, in München hat er die Schule durchlaufen, studiert, promoviert und sich habilitiert, dann ist er in den Norden zurückgekehrt. Seine Vorväter waren schwäbische Theologen und Beamte, sein Urgroßvater, der große Kirchenhistoriker auf der Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, wirkte als Professor in Göttingen, sein Onkel ist als Mitarbeiter am Bürgerlichen Gesetzbuch bekannt geworden, und sein Vater hat es als Professor für Rechtsgeschichte und Prozeßrecht in München zu hohen Ehren gebracht; Plancks Mutter stammt aus Ostpreußen — so fließen in dem Sproß der Gelehrtenfamilie die Blutströme des deutschen Nordens und Südens zusammen, und nur seine Mundart ist norddeutsch herb und klar geblieben. Wer genauer hinsieht, mag wohl das Erbe des

Aufnahmen: H. U. B.



Il fisico seduto al pianoforte. Nella sua giovinezza il naturalista studiò musica con profondo amore e con successo

Der Physiker am Flügel. In der Jugend studierte der Naturwissenschaftler mit großem Eifer und Erfolg Musik

Poesia e fisica. I numerosi libri che si trovano nella sua biblioteca scelta sono in maggioranza trattati scientifici

Physik und Dichtung. Die umfangreiche Handbibliothek besteht vornehmlich aus fachwissenschaftlichen Büchern



legittimo schwäbischen Stammes von dem niederdeutschen Zustrom sondern können, entscheidend ist die Einheit aus der besten bürgerlichen Kultur deutschen Landes.

Der größte Wissenschaftler der alten Gelehrtenfamilie scheint auch das letzte Glied zu sein, das sich der Forschung verschrieben hat: Plancks ältester Sohn ist vor Verdun gefallen, der zweite arbeitet in der Industrie, der jüngste, der jetzt in Rußland steht, ist Regierungsbeamter. Die Gattin des Forschers, eine Tochter des Malers George von Hoëllin, mag als echte Professorenfrau ganz hinter dem berühmten Mann zurücktreten, aber man spürt ihre tätige Existenz in der Sorgfalt, mit der sie dem Hause vorsteht, in der Liebe, mit der sie die Ruhe des Forschers sichert. Einmal dürfen wir einen kleinen Teil ihrer Wirksamkeit sehen, als die Mappen mit ihren Aufnahmen der Berggipfel aufgeschlagen werden, auf denen der bejahrte Geheimrat immer noch mutig und kräftig umhersteigt. So ist es auch nicht von ungefähr, daß Max Planck einmal, als seine erlauchtesten Berufskollegen ihm ehrende Worte zum Geburtstag darbrachten, das vermeintliche Übermaß mit einem Bilde abwehrte, das dem Bereich der Berge entstammte und ihm selber einen bescheidenen Platz in diesem Bereich zuwies.

Damals sagte er: „Denken Sie sich einen Bergknappen, der jahrelang mit Einsetzung seiner ganzen Kraft nach edlen Erzen schürft und dem es bei seiner Arbeit eines Tages begegnet, daß er eine Ader gediegenen Goldes anschlägt, die sich bei näherer Untersuchung noch unendlich ergiebiger erweist, als irgend jemand im voraus vermuten konnte. Wäre er selber nicht auf den Schatz gestoßen, so wäre dies unfehlbar kurz darauf einem seiner Mitarbeiter geblüht.“

W. Dr.



... e vino vecchio da bere "

La pagina seguente ci parla di uno dei vini europei di qualità

La gioia che abbiamo nel fotografare

è doppia se ogni immagine risulta di una nitidezza veramente perfetta. Questo risultato ci è dato dagli apparecchi Voigtländer, muniti del rinomato obiettivo Voigtländer e di un pratico scatto per istantanee applicato al carrello. Tale sistema di scatto potete trovarlo soltanto nell'apparecchio Voigtländer: esso è uno dei tanti brevetti della Casa Voigtländer.



Gli apparecchi fotografici

Voigtländer

godono rinomanza mondiale



Il luogo d'origine d'un vino famoso. La zona vinicola del «Porto» è situata fra le vallate schistose del Duero, tra alte montagne

Die Heimat eines Berühmten. In den schieferreichen Tälern des Douro und seiner Nebenflüsse liegt geschützt von hohen Bergen das Weinbaugbiet des Portweins

Elogio del vino di Porto

LOB DES PORTWEINS

«All'uomo occorrono soprattutto tre cose: vecchi amici per scambiare un paio di chiacchiere, vecchi libri da leggere e del vino vecchio da bere».

Questa saggia massima di Re Alfonso tradisce la sua origine. I vini spagnuoli e portoghesi stagionano molto lentamente e il vino di Porto non può essere imbotti-

gliato prima che siano passati sei anni. La caratteristica del dolce, gagliardo ed esilarante del vino di Porto si ottiene mediante l'interruzione del processo di fermentazione. In un determinato momento il vignaiuolo versa dello spirito di vino, ossia alcool, nel mosto, evitando così la fermentazione di una parte dello zucchero naturale in esso



Una strana apparizione. La coltura della vite richiede continue cure anche durante la stagione invernale. Per proteggersi dal freddo e dalla pioggia i vignaiuoli del Duero portano una mantellina di paglia

Ein seltsamer Pfleger. Die Pflege des Rebenstockes erfordert ständige Arbeit auch im Winter. So tragen die Weinbauern des Douro einen Umhang aus Stroh

contenuto, e questo procedimento viene ripetuto per parecchi anni, con delle variazioni.

Gli inglesi si privano malvolentieri del vino di Porto, perchè il loro clima umido e nebbioso li rende ghiotti di questa dolce e forte bevanda. Essi hanno sempre fatto tutto il possibile per riservarsi le migliori qualità di Porto, ma sarebbe cosa molto piacevole che, in avvenire, scendendo dai pendii della vallata del Duero, i soavi ruscelli della generosa bevanda rin vigorissero tutto il continente europeo.

Die Engländer entbehren den Portwein sehr, denn ihr nebelfeuchtes Klima treibt sie zu dem süßen, starken Trank. Sie haben sich immer große Mühe gegeben, die besseren Portweinsorten für sich zu reservieren. Es wäre sehr hübsch, wenn der liebliche Weinstrom von den Hängen des Douro künftig vor allem den europäischen Kontinent befruchten würde.

Drei alte Sachen braucht der Mensch vor allen andern; alte Freunde zum Plaudern, alte Bücher zum Lesen und alten Wein zum Trinken."

Dieser Weisheit des Königs Alfons sieht man ihre Herkunft an. Spanische und portugiesische Weine entwickeln sich sehr langsam. Portwein gar braucht sechs Jahre, ehe er das Faß mit der Flasche vertauschen kann.

Der Charakter des Portweins liegt in seiner rassigen Süße. Sie wird erreicht, indem man den Gärungsprozeß unterbricht. Der Winzer schüttet zu einem bestimmten Zeitpunkt Weingeist, also Alkohol, in den Most. Dadurch bleibt ein Rest des natürlichen Zuckers unvergoren. Dieses Verfahren wird mit Variationen durch mehrere Jahre wiederholt.

Una bevanda di fuoco... Coperte di polvere e di ragnatele, le bottiglie di vino rimangono sotterrate per molti anni e rivedono la luce del giorno soltanto in occasioni straordinarie. Aber drinnen ist Feuer... Von Staub und Spinweben bedeckt, ruhen Portweinflaschen unter der Erde, um bei besonderen Anlässen wieder das Tageslicht zu erblicken



Quando l'ora è giunta, il conoscitore assaggia con raccoglimento la preziosa bevanda. Wenn die Stunde gekommen ist, prüft der Weinschmecker das edle Getränk auf Geschmack

Fotografie Fiedler-Lissabon



TOSCA

l'ammaliatore e romantico prodotto superiore della grande marca mondiale "4711". Il profumo classico per eccellenza che la nobile arte del profumiere ha creato, memore dell'antica tradizione, servendosi di tutte le esperienze di parecchie generazioni. Una deliziosa quintessenza di sceltissime sostanze odorose, un prodotto raffinato ed eletto, creato appunto per l'eleganza e la grazia della donna moderna.

TOSCA

PARFUM · EAU DE COLOGNE



Visione di un ridente mattino primaverile italiano: le giovani di un campo della Gioventù Fascista situato

DAS BRAUTOPFER

VON ALEXANDER KELLER

Fünf europäische Reisende und ein Japaner gerieten vor etlichen Jahren bei den Tschü-Schan-Bergen, im westlichen China, in die Gewalt des berühmtesten Räubers Liang-tun. Unter den europäischen Reisenden befand sich eine junge und schöne Frau, die Gattin des Mitreisenden Hubert von Verstraeten, die zu Tode er-

schrak, als sie den wilden Liang-tun, der seiner Abteilung weit vorausritt, herankommen sah. Seine kleinen Augen musterten die Reisenden, und um seinen Mund lag ein kaltes Lächeln.

„Warum hältst Du uns auf?“ fragte der Japaner Yamaoka, der an der Spitze der Reisenden ritt.

„Eilt es Dir, zu sterben?“ fragte Liang-tun ironisch. Seine Augen lachten. „Ihr seid meine Gefangenen. Kommt!“

Er wandte sein Pferd und ritt den Weg zurück. Yamaoka und seine Begleiter folgten ihm. Nach einer Stunde erreichten sie einen Talkessel, hier lagen die Reiter des Räubers, wilde Leute in malerischen Trachten, um große Feuer. Vor einem

großen roten Zelt saß Liang-tun ab und gab den Reisenden ein Zeichen.

Herr Ufford, der hinter dem Japaner geritten war, trat nun neben diesen. „Ich

stand vor seinem Zelt und erwartete die Reisenden. Yamaoka wandte sich ihm zu. „Nun zu Dir“, sagte er. „Was willst Du?“

„Geld, viel Geld“, entgegnete der Chinese. „Hunderttausend Dollar.“

„Geld kommt nicht in Frage“, sagte der Japaner kalt. „Ich mache Dir einen Vorschlag.“ Er faßte Frau Verstraeten bei der Hand und schob sie vor. Sie war totenblaß. „Sieh die Frau an. Sie ist jung und schön, und sie gefällt Dir. Sind wir frei, wenn ich Dir die Frau gebe?“

Herr Verstraeten stürzte sich auf den Japaner, aber dieser schlug ihn nieder. Die junge Frau sank in die Knie und weinte.

„Die Frau gehört doch schon mir“, murmelte Liang-tun.

„Du bist ein Dummkopf“, entgegnete Yamaoka. „Die Frau wird sterben, ehe Du nur deinen Arm hebst. Sie wird leben, wenn ich sie Dir schenke. Nun?“

„Ich nehme an“, sagte der Räuber mit heiserer Stimme. „Wann?“

„Morgen früh“, entgegnete der Japaner. „Du mußt sie heiraten, dann wird sie leben.“



habe die Räuber gezählt“, flüsterte er. „Es sind nur sechzig Mann. Sie sind unvorbereitet, und wenn wir sie unvermutet angreifen, können wir durchkommen.“

„Schweigen Sie“, entgegnete Yamaoka unwirsch. Er saß ab und half der jungen Frau Verstraeten aus dem Sattel. Nach seinem Befehl führten die Diener die Pferde an das Nordende des Talkessels. Liang-tun





nel pressi di Roma, accorrono gloriose verso l'arena, per le prime esercitazioni sportive della giornata

Fotografia: Haas-R

Wenn die Sonne aufgeht, sende Deine Diener um die Geschenke.“



Er ließ den Chinesen stehen und ging zu den Pferden. Die anderen folgten ihm.

Die Nacht kam rasch. Sie war schwarz. Eulen schrien, und große Fledermäuse flatterten um die Feuer der Räuber. Die Reisenden kauerten schweigsam und verzweifelt abseits. Yamaoka begab sich hinter einen Felsblock und kam erst im Morgenrauen zurück.

Als die dunklen Felsen rot wurden, erschienen die Diener Liang-tuns, und Yamaoka ging ihnen entgegen. Er überreichte

ihnen die Geschenke: einen Dolch, ein buntes Tuch und ein Holzkästchen. Er stieß einen gellenden Schrei aus, und die Räuber antworteten. Sie sprangen auf und liefen zum Feuer vor dem roten Zelt, aus dem eben Liang-tun, in einen gelben Mantel gehüllt, trat. Er übernahm die Geschenke von den Dienern: den Dolch stieß er in die Erde, den Schleier zerriß er — dann trat er zum Feuer und hob das Kästchen mit beiden Händen. Seine Lippen murmelten Gebete.

Yamaoka sah seine Gefährten an. „Das Brautopfer beginnt“, sagte er. „Legt euch nieder!“

„Sie verhöhnen uns“, knurrte Ufford und ballte die Fäuste. „Ich . . .“

„Legen Sie sich nieder, oder Sie sterben“, entgegnete der Japaner und richtete die Mündung seiner Pistole auf den Kopf des Reisenden. „Ich zähle bis drei . . .“ Ufford warf sich fluchend zu Boden, und die anderen folgten. Yamaoka kroch hinter einen Felsblock und sah auf das rote Zelt.

Liang-tun sang das Brautgebet. Er öffnete die Hände und ließ das Kästchen ins Feuer fallen. Die gelben Flammen

flackerten — plötzlich wurden sie riesengroß und weiß. Sie zerrissen Liang-tun und die Räuber und flogen donnernd in den fahlen Morgenhimmel.

„Zu den Pferden!“ schrie der Japaner und sprang auf. Er trieb seine Gefährten zur Eile, hob Frau Verstraeten auf einen Gaul und band sie fest. Die Pferde, wild



vom Feuer, rasten in langen Sätzen aus dem Talkessel.

Auf der Höhe des Chien-Kuei-Passes ritt Yamaoka zu Frau Verstraeten. „Ich habe Sie erschreckt, und das tut mir leid“, sagte er ruhig. „Jetzt sind Sie frei.“

„Was hat uns befreit?“ fragte die junge Frau flüsternd.

„Der Aberglaube Liang-tuns“, entgegnete der Japaner. „Wer eine verheiratete Frau in sein Zelt nehmen will, muß vorher die Seele ihres Mannes in einem Holzkästchen verbrennen.“ Er lachte grimmig. „Ich gab Dynamit in das Kästchen. So zerriß die Seele Verstraetens Liang-tun und seine Räuber.“

Herr Ufford kam näher. „Wir haben Ihnen unrecht getan“, sagte er herzlich. „Aber Sie hätten uns einen Wink geben können.“

Yamaoka sah den anderen an. „Europäer können nicht schweigen“, entgegnete er kalt. „Wenn ihr Mund schweigt, sprechen ihre Augen oder ihre Hände. Hätte ich gesprochen, wäret ihr ruhig gewesen. Liang-tun war schlau. Ruhigen Weißen hätte er mißtraut — verzweifelte machten ihn sicher.“

Er trieb sein Pferd an und ritt, allen weit voran, den Berg hinab, in die Tiefe, in der der Gelbe Fluß seine ungeheuren Wassermassen nach Osten schob. Der aufgehenden Sonne entgegen.



Una storia d'amore agrodolce

ovvero, il suonatore di batteria geloso



1 «Anche oggi Arianna è affascinante: un tocco di piatti in suo onore!»

2 «Nessun'altra donna ha tanto brio: ancora un colpo di timpano in suo onore!»

3 «... Arianna, ma perché guardi sempre il cavaliere? Perbacco se ne pe, non odi il lamento del mio tamburo...?»

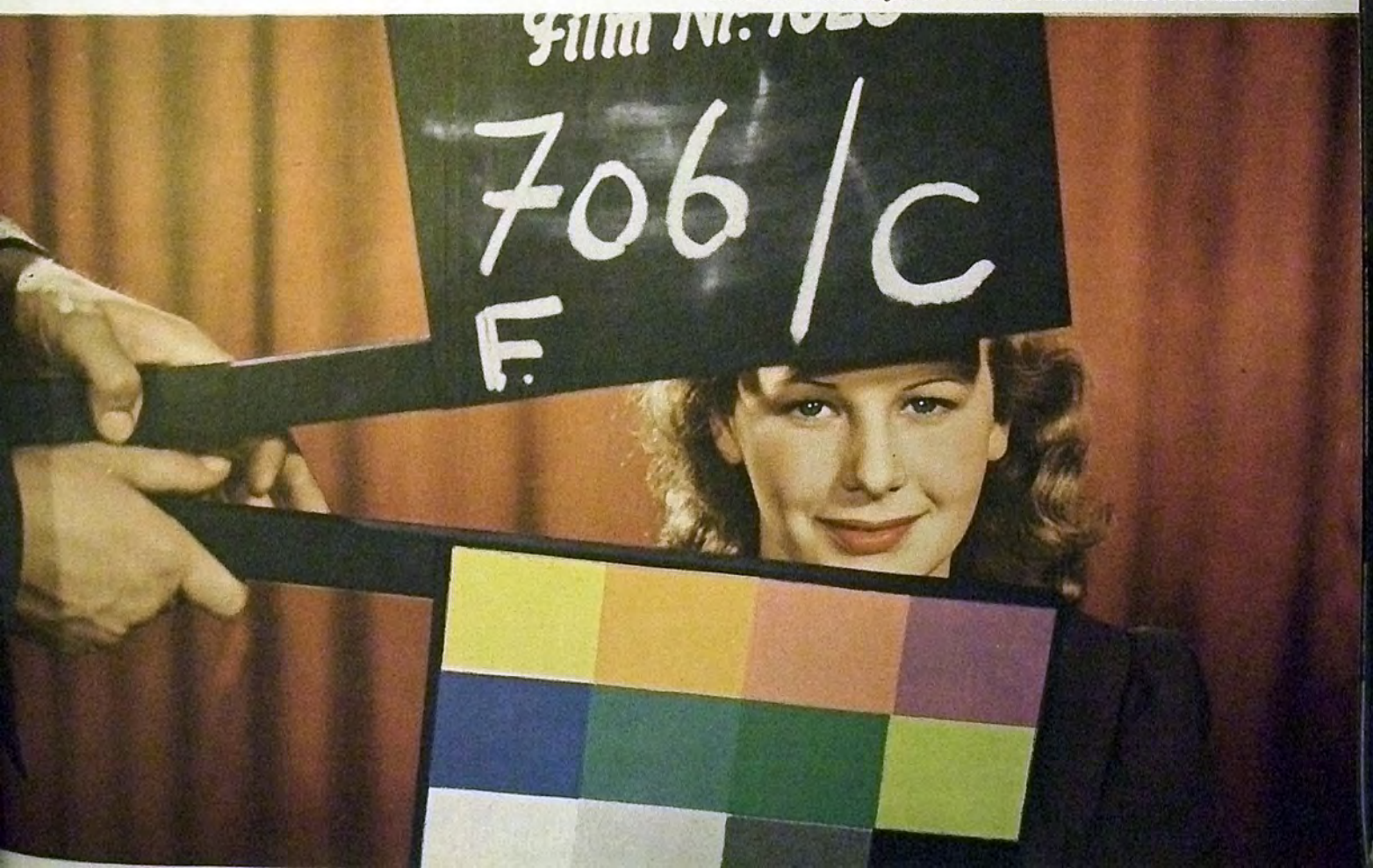
Margit Symo e Will Dohm nel film dalla Tabis alla'avventura con 1954



Un passo decisivo:

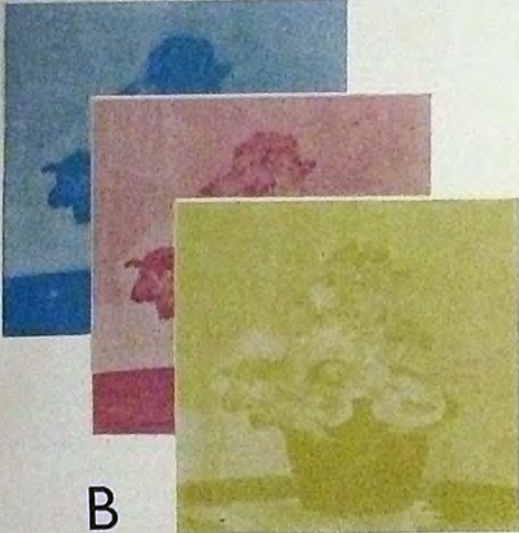
Il più semplice sistema esistente per la ripresa dei film a colori

La negativa . . . (sopra). Occhi gialli e labbra verdi? Sicuro, perchè nella negativa a colori Agfacolor non solamente il bianco ed il nero si scambiano il posto, ma anche i colori. Da questa negativa, proprio come accade per le pellicole comuni, si possono tirare a piacere quante copie si vogliono . . . **e la positiva** (sotto). Qui potete già vedere una di queste copie! Tutti i colori adesso sono giusti. Perfino le difficili sfumature dell'incarnato sono riprodotte nella loro bella naturalezza. I colori e le gradazioni del tecnico servono a verificare la naturalezza delle tinte

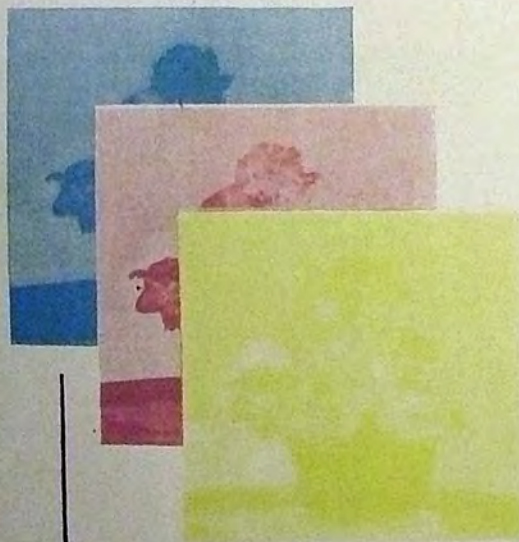




A



B

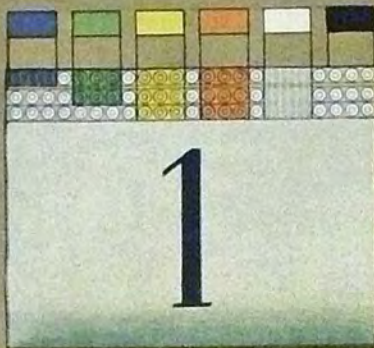


C



Il segreto della nuova pellicola a colori

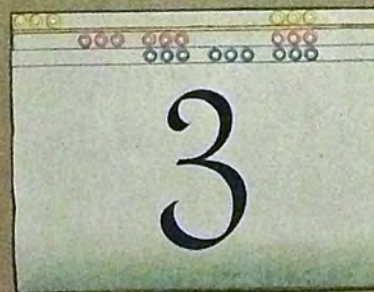
Una sezione trasversale ingrandita della pellicola



La pellicola viene esposta. Ognuno dei suoi tre strati sottilissimi è sensibile solo ad un colore, quello superiore per il blu, quello di mezzo per il verde, l'ultima per il rosso. Colori composti impressionano strati diversi a seconda di quanto di blu, di verde o di rosso c'è in essi.



La pellicola è sviluppata. I punti esposti mostrano il bromuro d'argento della gelatina annerita. Per ogni strato si forma il corrispondente colore "negativo". Poiché si desidera avere solo l'immagine a colori, il bromuro viene poi tolto mediante il lavaggio.



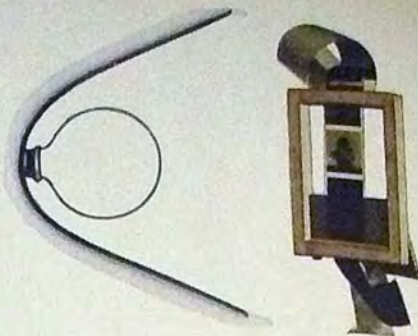
La pellicola è fissata. La gelatina al bromuro, esposta e no, viene tolta con il lavaggio, mentre solamente le tinte rimangono. La negativa a colori risulta colorata e se ne possono tirare copie.

Proprio come nella pellicola comune

Come vien prodotta una negativa (a sinistra)
A Fotografando, l'obiettivo disegna sulla pellicola un'immagine colorata del fiore. **B** Sviluppando ne vengono, nei tre strati, negative gialle, rosse e blu nei colori complementari. Ma esse contengono ancora gelatina annerita. La nostra foto mostra come i tre strati apparirebbero se si potesse separarli gli uni dagli altri. **C** Nel fissaggio il bromuro viene allontanato: in trasparenza, dai tre strati, risulta la negativa a colori.

Come si fa una copia (a destra)

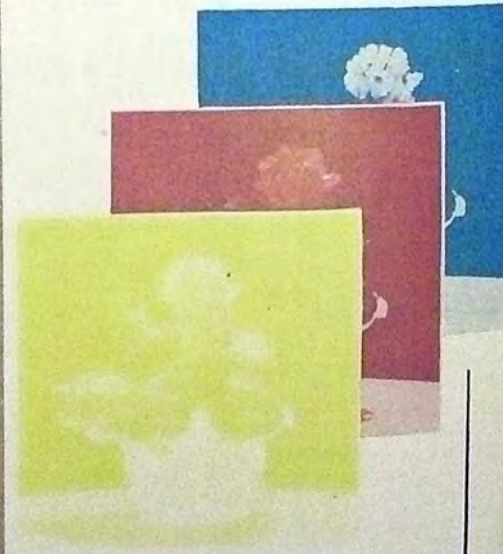
D Facendo le copie i colori complementari della negativa sviluppano di nuovo i colori complementari della seconda pellicola, cioè i giusti. **E** Durante lo sviluppo appaiono nuovamente le tre copie a colori impregnate ancora di bromuro di argento annerito. **F** Fissando le copie il bromuro annerito viene eliminato, ed in trasparenza risplende, riproducendo con fedeltà la natura, l'immagine positiva colorata.



D



E



F



Nel 1810 — dunque 28 anni prima della fotografia in bianco e nero — il chimico tedesco Sebeck fece una singolare scoperta: egli constatò che il cloruro d'argento, prima opportunamente trattato, dopo una lunga esposizione assumeva il colore della luce che vi cadeva sopra. Ma a questi colori mancava la lucentezza. Inoltre, dopo un certo tempo, i colori scomparivano nuovamente. Non poteva esser questa forse la giusta via verso la fotografia a colori?

È naturale che una scoperta tanto promettente dovesse incitare i chimici di tutto il mondo a sempre nuovi esperimenti, ma per sfortuna tutti questi tentativi sono rimasti finora senza successo...

E così, a poco a poco, si giunse alla convinzione che bisognava giungere indirettamente alla fotografia a colori. Era ben noto che tutte le gradazioni grigie ed anche colorate erano composte da tre colori base, e si pensò così di scomporre dapprima il soggetto fotografico nei suoi tre colori fondamentali e di fotografare quindi questi ultimi singolarmente. Si provò ad avere una prima immagine applicando all'obiettivo un filtro rosso, una seconda mediante un filtro verde ed una terza con uno azzurro. Le tre positive così ottenute si sarebbero potute tingere poi di rosso, di verde e d'azzurro, e, proiettandole contemporaneamente con un fascio di luce bianca su di uno schermo pure bianco, il soggetto avrebbe ben dovuto apparirvi ricomposto nei suoi colori naturali e con tutte le sue gradazioni intermedie!

Benissimo! Ed infatti tali fotografie a colori sono state proiettate già spesso volte, in sede sperimentale, perché praticamente questo sistema non avrebbe potuto venir preso seriamente in considerazione, a motivo del complicatissimo procedimento da esso richiesto, specialmente là dove la immagine a colori ideale era più ambita: nel film a colori. Si tentò perciò già allora di sovrapporre le tre copie colorate su di un comune strato fotografico. Le proposte che vennero avanzate per risolvere questo difficile problema furono molte, e qui meritano di venire menzionate indevolmente specialmente due francesi, Lumière e Berthon, le cui ingegnose soluzioni permisero già molto presto di ottenere fotografie a colori adoperabili anche praticamente.

Ma anche questi sistemi non potevano soddisfare le grandi esigenze del film a colori, innanzi tutto perché la superficie già molto ristretta dell'immagine cinematografica normale deve venire spartita per tutti e due i sistemi anche in punti od in linee, il che comporta la dispersione di molti particolari dell'immagine stessa. Oltre a ciò, la proiezione di queste pellicole richiedeva delle lampade di una potenza almeno dieci volte maggiore. Il sistema Berthon avrebbe reso necessaria anche un'onerosa trasformazione di tutti i proiettori delle sale cinematografiche.

Film a colori... stampato

In America si preselece un'altra via: fissate le tre copie colorate su tre differenti pellicole, se ne tirava poi una positiva. Ma — e qui comincia la singolarità del sistema americano «Technicolor» — la parte esposta di questa positiva veniva fatta «gonfiare» e, dopo esser stata tinta con il colore corrispondente, veniva impiegata come matrice. Dunque qui si tratta di un sistema puramente fotografico. Nel procedimento «Technicolor» ci si accontentava dapprima di due colori — il verdazzurro e l'arancione — e così si erano riusciti a semplificare alquanto le cose, ma

nel medesimo tempo si era dovuto anche rinunciare alla riproduzione fedele delle immagini. La «Technicolor» adottò il terzo colore soltanto più tardi. Poiché i colori di stampa non raggiungono un sufficiente annerimento in certi punti dell'immagine, oggi si stampano delle pellicole il cui strato è già impressionato leggermente in bianco-nero. Tutto uno stato maggiore di esperti collaboratori, una vasta organizzazione e la forza di un immenso mercato di smercio hanno contribuito finora a superare tutte le difficoltà maggiori con le quali questo sistema deve lottare anche oggi.

Le serie difficoltà che si presentano ripetutamente al sistema «Technicolor» sono dovute specialmente alla sua incompleta scala cromatica. Una pietra di paragone per la fedeltà cromatica del film a colori è rappresentata dalle scene che mostrano delle persone su di un prato verde, perché qui l'occhio vede contemporaneamente due colori ad esso ben noti: il verde carico del prato ed il colorito dei volti. Soltanto un sistema di film a colori veramente perfetto può riprodurre fedelmente i due colori naturali nella stessa immagine.

Imbrogliare non è tanto facile!

E qui l'imbroglione è reso impossibile perché, seppure la copia di prese eseguite all'interno permette di distribuire i tre colori in modo da metterli in armonia col colorito della pelle, — lo spettatore non è in grado di controllare se gli altri colori sono riprodotti fedelmente — per quanto riguarda gli esterni ciò è invece assolutamente impossibile. Per le persone competenti risulta quindi comprensibilissimo il fatto che nel film a colori «Via col vento» gli americani abbiano fatto svolgere tutta la parte iniziale nell'interno di una fattoria invece che all'aperto, come nel romanzo: il copione è stato adattato abilmente alle manchevolezze del sistema «Technicolor».

Se si pensa che nel sistema «Technicolor» le tre copie colorate devono venire fotografate contemporaneamente su tre singoli strati fotografici servendosi di un apparecchio speciale da presa, se si pensa inoltre che queste pellicole possono venire sviluppate e copiate in due sole località di tutta l'America, e che esse inoltre richiedono degli enormi impianti speciali, molto costosi, si potrà allora comprendere come questo sistema oneroso ed estremamente complicato, e che tuttavia neanche offre il pregio di una riproduzione fedele dei colori, in Europa non abbia incontrato grande favore.

In queste contingenze ci si ricòrdò dell'invenzione del chimico tedesco dott. Rudolf Fischer. Nel 1908 gli era riuscito di ottenere sullo strato fotografico, contemporaneamente a quella nera, anche un'immagine unicolore, mediante l'aggiunta allo strato stesso di speciali «generatori di coloranti» dapprima incolori. La tinta di quest'immagine poteva venire determinata a piacimento mediante la scelta di adatti agenti coloranti e sviluppatori.

Fischer propose già allora di rinunciare ai filtri che assorbono la luce e di sovrapporre invece tre sottilissimi strati fotografici sensibili rispettivamente per i tre colori basilari. Ogni strato doveva venire inoltre sottoposto all'aggiunta dei corrispondenti reagenti coloranti.

Fissando un'immagine su di una simile pellicola, lo strato superiore assorbirebbe soltanto le parti azzurre del soggetto, quello intermedio soltanto le parti verdi e

lo strato inferiore le parti rosse che, tuttavia, dapprima si presentano in bianco e nero. Riuscendo poi a cancellare dalla pellicola le parti nere dell'immagine e facendo apparire al loro posto le corrispondenti parti colorate, la fotografia a colori sarebbe già pronta...

Colori che mutano di posto

Un'idea geniale! Essa avrebbe avviato a tutti gli inconvenienti del film a colori, se... già, se le immagini colorate si fossero comportate proprio così come pensava il loro ideatore. Ma esse non lo facevano ed anzi già durante lo sviluppo, apparivano, al posto dei colori giusti, quelli delle tonalità vicine, cosicché ne veniva un'immagine slavata e pochissimo nitida. Anche strati interposti di gelatina non riuscivano ad impedire questa trasposizione di colori.

Già sembrava che tutto il nuovo ritrovato di Fischer dovesse risultare vinto dalle difficoltà della realtà, quando due fotodilettanti americani, Mannes e Godowsky, riuscirono nel 1933 a rimettere sulla buona strada il tutto. Essi rinunciarono a collocare nello strato fotografico la materia colorante già fin dall'inizio, aggiungendola in seguito. Essi colorarono dapprima una volta tutti e tre gli strati nella tinta che avrebbe dovuto risultare nello strato inferiore. Poi tolsero di nuovo il colore ai due strati superiori. Quindi fecero risultare la seconda tinta, per lo strato di mezzo, badando bene che essa non penetrasse affatto nell'ultimo strato. Non appena però i due strati superiori risultavano colorati, il bagno doveva essere interrotto ed il colore doveva essere tolto dallo strato superiore, finché non giungeva anche per quest'ultimo il turno di coloritura. In verità questi processi di coloramento avevano già qualcosa di alchimistico, ma si deve tuttavia riconoscere che la pellicola cromatica Kodak, ideata da Mannes e da Godowsky in collaborazione con la Eastman Kodak Co., si avvicinava già notevolmente alla soluzione.

Ma in Germania c'erano alcuni irriducibili idealisti che si scervellavano per giungere ad una pellicola a colori ideale. Essiavano fiducia in Fischer e nella sua idea geniale. «Dobbiamo aiutare a vincere» si ripromisero quelli dell'Agfa.

«Ma, signori miei, non comprendete che volete ottenere una cosa del tutto impossibile, dato che ci troviamo di fronte a due esigenze che si combattono a vicenda? Le immagini a colori debbono essere solubili nell'acqua, in modo che durante il processo di fusione possano essere bene assorbite dall'emulsione; in seguito esse debbono essere così insolubili che, durante lo sviluppo, nel lavaggio e nel fissaggio possano rimanere inalterabili al loro posto.»

«Eppure deve poter essere possibile!»
«Riflettete che ciascuno dei tre strati ha lo spessore di solo alcuni millesimi di millimetro!»

«D'accordo; ma ricordatevi che l'Agfa fa parte di uno dei più grandi cartelli chimici del mondo, della I. G.-Farben-Industrie. I suoi chimici hanno creato la gomma artificiale, la lana artificiale, la benzina sintetica. Essi potranno anche creare i colori insolubili occorrenti alle immagini della pellicola a colori!»

Non c'erano obiezioni da fare. Sconcertati si poteva soltanto ancora scuotere il capo e magari fare... tanti auguri.

Due sistemi del film a colori messi a confronto. La nostra fotografia mostra che il sistema «Technicolor» (2) richiede un procedimento lavorativo dieci volte maggiore di quello usato nel sistema «Agfacolorfilm», che è di una semplicità sbalorditiva (1)

Con un lavoro duro, faticoso e spesso scoraggiante il dott. Wilmanns, il dott. Schneider ed il dott. Fröhlich perseguivano il loro scopo nel laboratorio di ricerche dell'Agfa. E riuscirono nel loro intento: essi trovarono quelle immagini a colori che propriamente non avrebbero potuto esserci, ponendo in tal modo le basi per quel procedimento della pellicola a colori che, secondo l'opinione di tutti i maggiori specialisti in materia, sarebbe dovuto rimanere solo un miraggio irraggiungibile della gente dell'Agfa.

Questa pellicola a colori sarebbe ottenibile con un procedimento esclusivamente fotochimico, e si potrebbe utilizzare senz'altro in ogni apparecchio cinematografico, appunto come una copia della pellicola in bianco e nero può essere senz'altro proiettata con un comune proiettore.

Perfino fotografie su carta!

Anzi, perfino quei desideri di assai vecchia data dei milioni di fotodilettanti potrebbero un giorno essere adempiti: questa pellicola a colori potrebbe essere usata in fotografia anche per altri scopi, essere sviluppata dal fotografo o dal dilettante altrettanto semplicemente quanto accade per la pellicola in bianco e nero, dando loro la possibilità di tirare da se stessi fotografie a colori!

Finalmente si era giunti alla realizzazione di un film a colori con il quale, anche se timidamente, ci si poteva mostrare al pubblico. Venne creato quel film invertibile a passo ridotto per dilettanti che raggiunse in breve tempo un alto grado di perfezione. Ma l'industria cinematografica esige quella negativa a colori dalla quale fosse possibile tirare a volontà le copie desiderate. E anche questo problema venne risolto. Ora bisognava lavorare in collaborazione con la gente del cinema. La «Ufa» era disposta a collaborare nella forma più generosa, e si decise così di girare il primo grande film a colori...

Dopo due anni di tentativi e di ricerche, giungendo a volte a risultati spesso scartati, si giunse, come primo esperimento pratico, al primo film a colori dell'«Ufa»: «Ma le donne sono più diplomatiche». E' ovvio che questo primo film sperimentale non possa dare un'idea definitiva del nuovo sistema, ed alcune sue scene lasciano trasparire le grandi possibilità di sviluppo e di rendimento. Comunque questo film, nel quale le fotografie degli interni sono state contrapposte volutamente e senza riguardi a quelle degli esterni, non teme certo un confronto con i migliori film prodotti col sistema «Technicolor», specialmente se si considera che l'Agfacolor-Film si trova proprio ai suoi primi passi, mentre il sistema «Technicolor» ha raggiunto evidentemente già il massimo del suo rendimento.

Un giorno non lontano si riveleranno tutti i pregi del primo procedimento!

E. Rh.





In lizza: gli insetti, protetti da una forte corazza, prima di avventarsi l'uno contro l'altro misurano le loro forze

Sì, e poi?...

Cose che accadono tra i cervi volanti



Ecco qui la «mescita» tanto contesa

Ad un viandante che sostava sotto una quercia, cadevano continuamente dei cervi volanti sul panino imburato ed egli poté constatare che in alto, attorno ad un certo punto della corteccia, vi erano una trentina di questi insetti che si azzuffavano per raggiungere la fonte del succo prelibato. I vinti cadevano dall'albero, ma non esitavano un attimo ad arrampicarsi nuovamente sul tronco ed a piombare sui loro vincitori, e così la zuffa ricominciava più accanita di prima. I cervi volanti non cedono mai: sono provvisti di una forte corazza ed è raro che uno di essi rimanga ferito o venga messo fuori combattimento. Ma mentre la lotta fra gli ostinati coleotteri continua, delle formiche ne approfittano per sorbirsi il nettare: così, fra i due litiganti, il terzo gode!

Il cervo volante maschio per certi suoi istinti non differisce molto dall'uomo; esso s'interessa e si azzuffa per due sole cose al mondo: per le femmine e per l'osteria. L'osteria dei cervi volanti si trova là dove, da un certo punto del tronco delle quercie, esce un succo dolcigno in fermentazione.



... le corna s'incastrano fra di loro; il più forte solleva in aria l'avversario...

0,000 035 grammi di iodio



Solo una minima quantità di iodio

penetra, durante la pulizia dei denti effettuata col Iodio-Kaliklora, nelle mucose orali ed in seguito, nel sistema della circolazione del sangue, eppure l'effetto è sorprendente. Nella profilassi e nella cura dell'infiammazione delle gengive che spesso è congiunta ad un tentennamento dei denti (paradentosi), come pure

per eliminare l'eccessiva sensibilità dei colletti dei denti, non esiste un mezzo migliore, come lo dimostrano le pubblicazioni scientifiche e le migliaia di attestazioni dei medici e dei dentisti. Nei casi in cui è necessario ottenere un più intenso e sicuro effetto si adoperi, dietro prescrizione medica, l'efficace Iodio-Kaliklora.



In vendita soltanto presso le farmacie.



... che tenta ancora invano di aggrapparsi all'albero, e lo getta nell'abisso



Il vincitore si affretta a raggiungere la fonte dolcissima

Ed ora? Dove può trovare il più debole un po' di conforto?



La stilografica trasparente **Pelikan** — Elegante in ogni mano

BERLINO

Due città gareggiano



Berlino: un abito di seta a grandi disegni; manica a pipistrello e gonna drappeggiata — un taglio molto apprezzato dalle berlinesi

Disegni decorativi
Drappeggi classici
Aggraziato aspetto giovanile
Graziosi cappellini



Vienna: un fine abito da pomeriggio che ci ricorda la «vecchia Vienna»



Berlino: un soprabito sportivo di ricercata semplicità per le passeggiate primaverili sul corso «Unter den Linden»

Stile sportivo dalle
linee chiare e precise.
Vesti di effetto giovanile

Un bell'abito da sera creato a Berlino: blusa di velluto nero e gonna variopinta di seta rigata. Esso è adatto a piccole riunioni familiari



e VIENNA

nelle creazioni di moda



Berlino: un completo estivo da passeggio semplice ed elegante di seta cruda verde scuro

Completi di una semplicità conforme ai tempi, ma comodi ed eleganti



Vienna: una creazione tipicamente viennese. Un completo - Jersey - tenuto in due accurate sfumature di colore



Berlino: un bel costume da spiaggia di seta a rigoni, completato da un giubbotto

Per le vacanze: leggeri costumi per il giardino e per la spiaggia / Pratici abiti per montagna

Il gusto di Vienna è diverso: un abito ideale da sera nello stile tradizionale per l'ora del valzer





«Niente paura! ci pigliano per un cespuglio...»

DAL FRASARIO MILITARE

Osservazioni fatte col canocchiale panoramico — e disegnate da Malachowski



Fra zanzare: «Di un po', non ce n'era uno seduto qui proprio ora?»

Che si voglia o no, la terminologia della guerra si trasmette involontariamente e dappertutto anche al patrimonio lessicale ed alle abitudini dei tempi pacifici. Non si chiede più un fiammifero, ma una «sorpresa di fuoco»; non si va più a riscuotere un'anticipazione, ma si «silura la cassa», ecc. Le più popolari sono le espressioni tolte alla terminologia di guerra del camuffamento.



«Sbarramento di palloni» contro le incursioni sul territorio della colazione



Marcia dehlata su terreno occidentale

Warum? Woher? Wieso?

Die Zigarette

Die Eingeborenen Mittel- und Südamerikas, denen wir den Tabak verdanken, pflegten außer dem Deckblatt gelegentlich auch ein Maisblatt als Hülle zu benutzen. In dieser Form fand die Vorläuferin der Zigarette in Spanien Eingang, wo auch die gefährlich schöne Carmen, die Titelheldin aus Bizets gleichnamiger Oper, in Sevilla dunklen Tabak in Papier gehüllt hat, das sehr bald schon an die Stelle der Maisblätter getreten war. Den Tabak für diese Zigaretten zog man damals, soweit er nicht aus den Kolonien importiert wurde, in Spanien und auch in Frankreich, das sich die Zigarette inzwischen auch erobert hatte. Neben der Zigarre hatte diese mit dunklen Tabak gefüllte Zigarette einen schweren Stand; sie konnte ihre Beliebtheit in Europa erst steigern, als die mit der Türkei verbündeten Mächte im Krimkrieg (1853-56) gegen Rußland die hellen orientalischen Tabake kennenlernten, die wesentlich bekömmlicher waren. Seitdem hat die Zigarette ihren festen Platz neben der Zigarre und der Pfeife. Auch ihr Einsatz im Kriege ist nicht zu unterschätzen: sie hilft dem Soldaten, inmitten aller Strapazen seine gute Stimmung zu erhalten, und wird nicht selten, wenn ihr Besitzer sie als letzte mit einem Gefährten teilt, den ein paar Züge an ihr wieder zu neuen Taten beleben, zum Ausdruck einer echten Kameradschaft.

Die Zentralheizung

Der Idee nach bedeutet die so moderne Zentralheizung nichts anderes als die Rückkehr zu den Gepflogenheiten, die um das Jahr 100 v. Chr. im Hause des Römers Sergius Orata herrschten. Er stammte aus einer reichen Patrizierfamilie, in der die Kunst des Wohllebens nicht unbekannt war. Sein Badezimmer erwärmte er durch heiße Luft, die durch einen Hohlraum unter dem Fußboden geleitet wurde. Des Sergius Orata Einfall wurde in den großen öffentlichen Bädern Roms nachgeahmt; später wurden auch die Wohnräume prunkvoller Paläste mit derartigen Heißluftanlagen ausgestattet. Die Kenntnis dieser Heiztechnik erhielt sich bis ins Mittelalter und darüber hinaus. So wurde die Marienburg der Deutschordensritter, um 1300 erbaut, durch Heißluft erwärmt, und um 1750 erhielt das Potsdamer Stadtschloß, die Residenz Friedrichs des Großen, Luftheizung. Wenige Jahrzehnte später kam auch die Dampfheizung auf, während die Warmwasserheizung schon vorher vereinzelt ausgeführt worden war.

Die Krawatte

Im Dreißigjährigen Krieg, in dem so ziemlich alle Völker Europas durcheinandergewürfelt wurden, lernten die Heere auch die kroatischen Soldaten kennen, die zu ihrer Tracht bunte Halstücher anlegten. Als ein beliebtes Kleidungsstück ging das kroatische Halstuch alsdann in die europäische Herrenmode ein, wobei sich der Name des Urheberers als Bezeichnung für den Gegenstand einbürgerte und auf dem Wege über das französische *cravate* zu Krawatte wurde. Um die Wende zum 19. Jahrhundert bestand die Halsbinde des nordischen Herrn aus einem mehrere Meter langen weißen Batist- oder Musselinstreifen. Es kostete viel Zeit, Mühe und Fertigkeit, diesen mehrfach so um den Hals zu schlingen, bis er tadellos saß und mit einer kostbaren Nadel geschlossen werden konnte. Ernste, ältere Herren bevorzugten statt der weißen Halsbinde eine schwarze seidene. Als der Hemdkragen sich hervorwagte, schrumpfte die Halsbinde zu einem schmalen Streifen zusammen und ersetzte sich wieder ihres ursprünglichen Namens.

Signal



Una
situazione pericolosa

Morgil Symo
nel nuovo film dello Tobis
«L'avventura con Styx»
del quale «Signal» ripro-
duce una scena comica
a pagina 38

1° NUMERO DI MAGGIO 1942